

# Seelsorge-Ausbildung von Ehrenamtlichen SAvE

Leitlinien  
Materialien – Entwürfe

Foto: G. Knohl



Zentrum Seelsorge und Beratung  
der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau  
Friedberg  
2007

Die hier vorgelegten Materialien und Entwürfe sind für den internen Gebrauch bestimmt. Sie dienen zur Anregung, zur Nachahmung und Weiterentwicklung für eigene Entwürfe und Konzepte.  
© Die Texte dürfen kopiert und verwendet werden.

Redaktion und Herausgabe Gerhard Knohl  
im Auftrag des Zentrums Seelsorge und Beratung  
der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

Friedberg  
© 2007

ZSB  
Kaiserstr. 2  
61169 Friedberg  
Fon: 06031-1629-50; Fax 51  
[zsb@ekhn-net.de](mailto:zsb@ekhn-net.de)  
[www.zsb-ekhn.de](http://www.zsb-ekhn.de)

An den konzeptionellen Beratungen beteiligt waren

- die Altenheimseelsorge an der Bergstraße, vertreten durch Barbara Tarnow
- die Altenheimseelsorge in Frankfurt,  
vertreten durch Heinz-Rolf Geissler und Winfried Hess
- die Flughafeneseelsorge in Frankfurt, vertreten durch Ulrike Johans
- die Klinikseelsorge in Büdingen/Nidda, vertreten durch Erni Stock-Hampel
- die Klinikseelsorge in Darmstadt, vertreten durch Eva Engler-Kniep
- die Klinikseelsorge in Frankfurt, vertreten durch Günter Gottschämmer,  
- Andrea Klimm-Haag und Dr. Gregor Schorberger (RK)
- die Klinikseelsorge im Hochtaunus(Bad Homburg und Usingen),  
vertreten durch Gerhard Knohl und Helgard Kündiger
- die Klinikseelsorge in Ingelheim, vertreten durch Hannelore Lotz
- die Klinikseelsorge in Mainz, vertreten durch Günther Emlein, Insa Wilms, Renate Bleier
- die Klinikseelsorge in Wiesbaden, vertreten durch Sabine Kistner
- die Notfallseelsorge an der Bergstraße, vertreten durch Barbara Tarnow
- die Notfallseelsorge in Frankfurt, vertreten durch Dieter Roos
- die Notfallseelsorge in Gießen, vertreten durch Bernd Nagel
- das Zentrum Seelsorge und Beratung,  
vertreten durch Gerhard Knohl und Ulrike May
- die Theologische Fakultät Frankfurt, vertreten durch Dr. Martin Ferel

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	4	
<b>I. Seelsorgeausbildung von Ehrenamtlichen / SAvE in der Alten-, Kranken und Hospizseelsorge Leitlinien der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau / EKHN</b> .....	5	
1. Grundwerte in der Seelsorge		
2. Profil der Tätigkeit ehrenamtlicher Seelsorge .....	6	
3. Ziele der Ausbildung		
4. Die Kursleitenden		
5. Auswahl		
6. Ausbildung .....	7	
7. Abschluss der Ausbildung .....	8	
8. Beauftragung nach der Ausbildung		
<b>II. Vorbereitungen für einen Ausbildungskurs</b> .....	8	
1. Was ist vorher zu bedenken?		
2. Ausschreibung – Werbung – Faltblatt .....	9	
3. Auswahl der Teilnehmenden .....	11	
a. Fragebogen für die Zulassung .....	12	
b. Telefonische Vorauswahl		
c. Einzelgespräch		
d. Auswahltag – Auswahlwochenende		
4. Zwei Beispiel – Verbatims		
5. Namensschild		
6. Vereinbarung und Versicherung .....	13	
7. Finanzierung		
8. Gottesdienst zur Einführung der Teilnehmenden in Besuchsseelsorge .....	16	
<b>III. Curriculum</b> .....	18	
1. Ein Modell im Überblick: Bad Homburg		
2. Unterrichtseinheiten + Seminartag: Darmstadt .....	20	
3. Auszüge aus dem Modell: Mainz .....	26	
<b>IV. Unterrichtsmaterialien</b> .....	32	
1. Aktiv zuhören und authentisch bleiben	Gerhard Knohl .....	32
2. Biografiearbeit	Barbara Tarnow .....	35
3. Religiöse Begegnung mit dem eigenen Leben	Dieter Roos .....	36
4. Gesprächsführung	Barbara Tarnow .....	38
5. Rollenspiele : Besuche im Altenheim	Barbara Tarnow .....	39
6. Ritual der Salbung	Barbara Tarnow .....	39
7. Begegnung – Beziehungsebenen im Gespräch	Rolf-Heinz Geissler .....	41
8. Übung zu persönlichen Erfahrungen von Abschieden	Rolf-Heinz Geissler .....	42
9. Körperübungen zur Wahrnehmungsschulung	Andrea Klimm-Haag .....	42
10. Schüttet euer Herz aus!	Andrea Klimm-Haag .....	47
<b>V. Aufsätze</b> .....	49	
A. <u>Konzepte zur Gesprächsführung und Seelsorge</u>		
1. Günter Gottschämmer	Konzepte der Seelsorge .....	49
2. Günter Gottschämmer	Grundlagen der Humanistischen Psychologie .....	52
3. Gerhard Knohl	Wodurch erreicht ein Gespräch ein gutes Ende?.....	58
4. Bernd Nagel	Persönlichkeitstypen und Charakterkunde .....	60

5.	Eva Engler-Kniep	Widerstand .....	64
6.	Eva Engler-Kniep	Übertragung .....	66
<b>B. <u>Glaubensbilder</u></b>			
1.	Gerhard Knohl	Theodizee – Die Warum – Frage .....	67
2.	Eva Engler-Kniep	Glaubensbilder in der Seelsorge .....	70
3.	Bernd Nagel	Glaube und Erfahrung .....	73
4.	Gerhard Knohl	Meditation vom Zuhören .....	74
<b>C. <u>Krankheit</u></b>			
1.	Martin Ferel	Was verstehen wir unter Krankheit .....	75
2.	Insa Wilms/Jürgen Meier-Wilms	Kind: Verlust – Tod – Abschied - Trauer .....	78
3.	Insa Wilms/Jürgen Meier-Wilms	Mit Trauer leben .....	81
4.	Insa Wilms	Verhalten bei Sterbenden /Phasen Kübler-Ross.. .....	82
<b>D. <u>Notfall - Konflikte</u></b>			
1.	Dieter Roos	Umgang mit Krisen .....	83
2.	Gerhard Knohl	Grundlagen des Konfliktgeschehens .....	86
<b>E. <u>Alter - Demenz</u></b>			
1.	Rolf-Heinz Geissler	Übungen zur Altenheimseelsorge .....	93
		a) Zu persönlichem Erleben geschichtlicher Ereignisse	
		b) Zu persönliche Erfahrungen und Bilder des Alterns und Altseins	
2.	Rolf-Heinz Geissler	Seelsorge im Alter - Thesen .....	94
3.	Barbara Tarnow	Begegnungen mit altersverwirrten (dementen) Menschen ....	95
4.	Felizitas Muntanjohl	Nichtsprachliche Kommunikation bei der Seelsorge im Pflegeheim .....	97
<b>VI. Urkunde .....</b>			<b>99</b>
<b>VII. Literatur .....</b>			<b>101</b>

## Vorwort

Am Anfang dieses Readers stehen die Leitlinien zur Seelsorgeausbildung von Ehrenamtlichen. Sie dienen dazu, die Konzeption der regionalen Pfarrstellen für Alten-, Kranken- und Hospizseelsorge inhaltlich zu sichern. Ausgebildet werden Ehrenamtliche in Seelsorge, die in Gemeinde, Klinik und Altenheim tätig werden und eingesetzt werden können. Sie erhalten eine Vereinbarung und unterliegen kirchlicher Dienst- und Fachaufsicht.

Auch andere Pfarrerrinnen und Pfarrer, Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen, die die erforderliche Kompetenz haben, wollen wir anregen, seelsorgliche Fähigkeiten in unserer Kirche zu fördern. Es wird ein Standard beschrieben, der vergleichbar ist mit dem der Telefonseelsorge, der Hospizseelsorge und der Notfallseelsorge. In den nächsten Jahren wird durch die Praxis die Notwendigkeit zur Klärung wachsen, ob, wie und wo einander ergänzende Ausbildungsmodulare in diesen unterschiedlichen Seelsorgefeldern entwickelt werden können, um Synergieeffekte zu erreichen. In diesem Zusammenhang sind auch die Fortbildungsangebote für die Besuchsdienste zu nennen.

Die Leitlinien sind entstanden aus einem zweijährigen Konsultationsprozess, an dem die beteiligt waren, die seit Jahren Frauen und Männer in Seelsorge ausbilden (siehe oben S.1). Weitere zwei Jahre sind vergangen, in denen diese Leitlinien in der „Warteschlange“ der kirchlichen Entscheidungsgremien ausgeharrt haben.

Kürzt man den Titel „Seelsorgeausbildung von Ehrenamtlichen“ ab, so entsteht das englische Akronym „SAvE“. Das Wort bedeutet einerseits retten, bergen, schützen, dann auch sparen, aufheben, aufbewahren und schließlich schonen. Wir überlassen es den Lesenden, die Verbindung zur Seelsorge und zur Ausbildung in diesen kirchlichen Zeiten herzustellen.

In den nachfolgenden Teilen dieses Readers sind Materialien und Entwürfe zusammengestellt worden, die dazu anregen wollen, eigene Konzepte und Unterrichtseinheiten zur Seelsorgeausbildung zu entwickeln. Wir erheben nicht den Anspruch der Vollständigkeit, sondern wollen die Kolleginnen und Kollegen zu eigener Kreativität ermutigen. Die Materialien, die sich als brauchbar erweisen, dürfen frei verwendet werden.

Friedberg, den 25. Januar 2007

Gerhard Knohl  
Zentrum Seelsorge und Beratung  
der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

# I. Seelsorgeausbildung von Ehrenamtlichen / SAve in der Alten-, Kranken- und Hospizseelsorge

## Leitlinien der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau /EKHN

Nach evangelischem Verständnis sind Christinnen und Christen in die direkte Gemeinschaft mit Gott berufen und zum Dienst in der Welt beauftragt. Deshalb bedarf es für die kirchliche Praxis Vereinbarungen, die das Verhältnis von hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern zu ehrenamtlich in der Seelsorge Tätigen bestimmen.

Seelsorge ist eine der grundlegenden Funktionen der evangelischen Kirche. Sie gehört zu den Aufgaben von Pfarrerinnen und Pfarrern und ist ein wesentlicher Bestandteil deren Profession. Auch gemeindepädagogisch Mitarbeitende können für den Seelsorgedienst beauftragt werden.

Daneben sind in der EKHN in vielen Bereichen auch Ehrenamtliche seelsorglich tätig. Sie engagieren sich in den Kirchengemeinden sowie in der Telefon-, Hospiz-, Notfall-, Altenheim- und Klinikseelsorge. Besonders unter den heutigen Bedingungen einer säkularen Gesellschaft braucht die evangelische Kirche das Zeugnis der Christinnen und Christen in der Öffentlichkeit.

Ziel dieser Leitlinien ist es,

- für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau einen gemeinsamen Standard zur Ausbildung von Ehrenamtlichen im Bereich der Alten-, Kranken- und Hospizseelsorge aufzustellen;
- den Hauptamtlichen einen Ausbildungsleitfaden an die Hand zu geben, um Ehrenamtliche in Seelsorge auszubilden, die in Gemeinde, Altenheim, Hospiz und Klinik eingesetzt werden können.
- die Zuordnung der ehrenamtlich in der Seelsorge Mitarbeitenden zu den hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern zu beschreiben,

### 1. Grundwerte in der Seelsorge

Seelsorge ist eine der grundlegenden Funktionen der evangelischen Kirche. Sie ist wache Aufmerksamkeit für den anderen. Sie nimmt den Menschen in seiner Situation ernst und an und begleitet Menschen mit dem Ziel, dass sich neue Perspektiven eröffnen.

Das Evangelium von Jesus Christus verkündet die Liebe Gottes zu den Menschen:

*„Also hat Gott die Welt geliebt,  
dass er seinen eingeborenen Sohn gab,  
damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,  
sondern das ewige Leben haben.“*

*(Johannes 3,16)*

Das Evangelium erzählt auch von der Zuwendung der Menschen zueinander, die zugleich Hinwendung zu Jesus Christus bedeutet:

*„Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben.  
Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben.  
Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.  
Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet.  
Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.  
Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“  
Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Geschwistern, das habt ihr mir getan*  
*(Matthäus 25, 35-36.40b)*

Seelsorge weiß um das Fragmentarische des Lebens. Somit begleitet sie auch in Situationen, die nicht änderbar sind, und hält die Spannung und den Schmerz mit aus. Sie gibt Zeugnis davon, dass wir Menschen Gott um Annahme in unserer Gebrochenheit und um Vergebung unserer Schuld bitten können.

Die Mitarbeitenden in der Seelsorge achten andere Wert- und Glaubensüberzeugungen, ohne sich selbst zu verleugnen. In der jeweiligen Seelsorgesituation ist zu klären, welchen Auftrag das Gegenüber erteilt, wie dieser Auftrag für beide Seiten durchsichtig gemacht werden kann und ob und wie dieser Auftrag erfüllt wird.

## 2. Profil der Tätigkeit der ehrenamtlich Mitarbeitenden in der Seelsorge

Ehrenamtliche ersetzen nicht Hauptamtliche in der Seelsorge. In den reformatorischen Kirchen steht das Verhältnis von Ordinierten und dem „Priestertum aller Gläubigen“ in einer fruchtbaren Spannung zueinander. Ordinierte verantworten die theologische Tiefe und repräsentieren die kirchliche Ordnung. Ehrenamtliche verbreitern die Präsenz von Seelsorge in der Alltagswelt und bieten eine Alternative zum Kontakt mit der „Amtsperson“ der Pfarrerin oder des Pfarrers. Ihre Tätigkeit ist grundlegend in dem Auftrag der „Kommunikation des Evangeliums“ an alle Christinnen und Christen begründet.

Während ihrer Ausbildung sind die Ehrenamtlichen einer Pfarrperson als Mentorin oder Mentor zugeordnet. Die Ausbildung wird vertraglich geregelt.

## 3. Ziele der Ausbildung

In der Ausbildung der Ehrenamtlichen werden folgende Ziele verfolgt:

- Erwerben von theologischem Wissen und Auseinandersetzen mit zentralen theologischen Themen
- Auseinandersetzen mit verschiedener Seelsorgetheorien
- Die Fähigkeit fördern, Menschen in Glaubens- und Sinnkrisen bei zu stehen
- Fachliche Kenntnisse erwerben zu Krankheit, Altern, Sterben, Tod, Trauer und zum Umgang mit Konflikten
- Bereitschaft und Fähigkeit stärken, um Menschen aufsuchen und ihnen vorurteilsfrei begegnen zu können
- eigene Gefühle, Reaktionen und Bedürfnisse wahrnehmen und damit umgehen können
- die eigenen Möglichkeiten und Grenzen einschätzen lernen
- die Möglichkeiten des Gesprächsangebotes realistisch sehen
- die Themen der Gesprächspartner wahrnehmen und im Gespräch darauf eingehen
- den Seelsorgeauftrag klären
- Einüben in liturgisches Handeln, z. B. beten, singen, segnen im Rahmen der Seelsorge
- Erwerben von Grundwissen der Psychologie

## 4. Die Kursleitenden

Den kirchlichen Auftrag zur Ausbildung von Ehrenamtlichen erhalten Seelsorgerinnen und Seelsorger mit mehrjähriger Berufserfahrung in der Seelsorge.

Sie müssen über weiterführende Ausbildungen verfügen:

- mindestens zwei Kurse in **Klinischer Seelsorge – Ausbildung**, von denen ein Kurs durch ein Äquivalent von Gestaltseelsorge, Systemischer Seelsorge, Psychodrama u. a. ersetzt werden kann.
- Sie nehmen an einer Einführung in das SavE - Modell der EKHN teil.
- Sie sind bereit, mit Ehrenamtlichen zusammen zu arbeiten und sie zu fördern.

## 5. Auswahl

### 5.1 Kriterien

Bei der Zulassung zur Ausbildung sind folgende Voraussetzungen zu berücksichtigen:

- die Bereitschaft, den seelsorglich-diakonischen Dienst auf der Grundlage des Evangeliums und in Loyalität zur evangelischen Kirche zu tun
- die Bereitschaft, in einem begrenzten Praxisfeld – z.B. in einer Klinik, im Altenheim, im Hospiz oder in einer Gemeinde – die Aufgabe zur Seelsorge zu übernehmen und sich aktiv in der Ausbildungsgruppe zu beteiligen
- Klärung der Motivation
- Anerkennen der besonderen Bedingungen des jeweiligen Praxisfeldes
- die Verpflichtung zur Schweigepflicht unterzeichnen
- die Fähigkeit, in einer Gruppe zu lernen
- psychische Stabilität und Belastbarkeit sowie geistige Flexibilität
- die Bereitschaft, den anderen Menschen vorurteilsfrei anzunehmen
- Sensibilität für eigene und fremde Gefühle
- die Fähigkeit, sich sprachlich klar mitzuteilen
- Kontaktbereitschaft und Kontaktfähigkeit
- Lernfähigkeit und Bereitschaft zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit

## 5.2 Auswahlverfahren

Die Ausbildung in Seelsorge wird als ein offenes Angebot bekannt gegeben. Damit die Personen, die sich bewerben, und die Auswählenden über die Teilnahme an der Ausbildung entscheiden können, ist ein Auswahlverfahren nötig, das u. a. folgende Elemente enthält:

- Vorstellung der Tätigkeit in der Seelsorge
- Information über die Praxisfelder
- Vorstellung von Lerninhalten
- Kennen lernen von Gruppenarbeit
- ggf. Einzelgespräch

Die Auswählenden sind in der Regel die, die den Kurs leiten. Sie verantworten auch die Arbeit im Praxisfeld bzw. regeln die Mentorenschaft für die Auszubildenden.

## 6. Ausbildung

### 6.1 Ausbildungsrahmen

Alle Teilnehmenden des Ausbildungskurses werden in einem Gottesdienst zu ihrem Dienst während des Praktikums beauftragt. In einer schriftlichen Vereinbarung werden die folgenden Rahmenbedingungen des Kurses aufgeführt:

- Das Praxisfeld wird benannt.
- Die Auszubildenden werden von einer Mentorin oder einem Mentor im Praxisfeld begleitet.
- Im Praxisfeld werden regelmäßig Besuche durchgeführt (mindestens 50 Stunden).
- Die Dauer der Ausbildung beträgt 90 Arbeitseinheiten zu jeweils 45 Minuten
- Zwei Gesprächsprotokolle werden angefertigt.
- Mindestens eine Andacht wird in der Ausbildungsgruppe gestaltet.
- Die regelmäßige Teilnahme an Seminarsitzungen und Blockveranstaltungen am Wochenende ist verpflichtend.

### 6.2 Arbeit an der eigenen Person

Das wichtigste „Handwerkszeug“ in der Seelsorge ist die eigene Person. Das bedeutet:

- die verschiedenen Aspekte der eigenen Motivation für die Tätigkeit in der Seelsorge klären
- Wahrnehmung entwickeln für die Möglichkeiten und die Grenzen der eigenen Person in der Beziehung zum Gesprächspartner
- sensibel werden für eigenes und fremdes Erleben und Verhalten
- sich mit den Zielvorstellungen des Praxisfeldes kritisch auseinandersetzen und bereit sein, im Praxisfeld loyal mitzuarbeiten
- den überlieferten Glauben der Kirchen kennen lernen und eigene Glaubenserfahrungen reflektieren
- im Evangelium gegründete Werte und Normen als Korrektiv eigener und gesellschaftlicher Verhaltensweisen begreifen

### 6.3 Gesprächsführung – Lernen in der Gruppe

Seelsorge ereignet sich überwiegend im Gespräch. In der Lerngruppe soll das Gespräch geübt und reflektiert werden, um

- vertraut zu werden mit den Grundhaltungen und Fertigkeiten der Gesprächsführung (aktives Zuhören),
- aufmerksam zu werden für sprachliche und nicht sprachliche Ausdrucksformen,
- das Gespräch durch unterschiedliche Interventionsformen strukturieren zu können.

### 6.4. Reflexion

Die eigene Haltung und die des Gegenübers sind geprägt u. a. durch Lebensalter, Geschlecht, Beruf, Familienstand, Wertvorstellungen, Krankheitserleben. Für das Gelingen des Gespräches ist es wichtig zu reflektieren

- den Kontext, in dem Seelsorge geschieht
- den Hintergrund und die Situation der Menschen

Um diese unterschiedlichen Aspekte zu erarbeiten, werden Erfahrungen und Erkenntnisse aus Theologie, Psychologie und Soziologie herangezogen.

## **7. Abschluss der Ausbildung**

Am Ende der Ausbildung wird der persönliche Ausbildungsweg in einem Abschlussgespräch ausgewertet. Bei erfolgreichem Abschluss wird den Teilnehmenden ein Zertifikat im Rahmen eines Gottesdienstes überreicht.

## **8. Beauftragung nach der Ausbildung**

Für den ehrenamtlichen Dienst können Mitglieder einer christlichen Kirche (ACK) beauftragt werden. Die Absolventinnen und Absolventen des Ausbildungskurses können in der Gemeinde, im Krankenhaus oder Altenheim ihren Dienst tun. Die Einsatzplanung, die Dienst- und Fachaufsicht werden durch die Pfarrerin oder den Pfarrer wahrgenommen, der die seelsorgliche Tätigkeit vor Ort dem Dekanat gegenüber zu verantworten hat. Die Pfarrerin bzw. der Pfarrer beauftragt die ehrenamtlich Mitarbeitenden nach Absprache mit der zuständigen Dekanin bzw. dem zuständigen Dekan in einem Einführungsgottesdienst.

Über die ehrenamtliche Tätigkeit wird eine schriftliche Vereinbarung getroffen. Sie beschreibt den Einsatzort, die Verankerung der seelsorglichen Tätigkeit in der jeweiligen Institution, die wöchentlichen Besuchszeiten und die Regelung der Praxisbegleitung bzw. der Supervision.

Die Vereinbarung gilt in der Regel für zwei Jahre. Am Ende des Vertragsjahres findet ein Bilanzierungsgespräch statt. Verlängerungen der Vereinbarung sind möglich und anzustreben.

## **9. Inkrafttreten**

Diese Leitlinien treten laut Beschluss der Kirchenleitung vom 15. Dezember 2006 in Kraft.

# **II. Vorbereitungen für einen Ausbildungskurs**

## **1. Was ist vorher zu bedenken?**

- a. Die Fähigkeit zur Seelsorge wird in der Regel durch Beziehungslernen erworben. Wir begegnen Menschen, reden mit ihnen, hören ihnen zu, teilen mit, was wir verstehen, klären Unverstandenes, begleiten sie ein Stück weit auf ihrem Weg, halten sie mit aus und geben uns als Christen zu erkennen. Theoretisches Wissen hat einen wichtigen Stellenwert, ist aber für die Praxis zweitrangig. Das bedeutet, dass den Teilnehmenden je ein überschaubares und begrenztes Praxisfeld zur Verfügung stehen soll, z. B. eine Station im Altenheim, im Krankenhaus oder in der Gemeinde eine Straße, wo pro Woche Menschen ein bis zwei Stunden lang besucht werden können.
- b. Biete ich nur mein eigenes Praxisfeld den Teilnehmenden an oder brauche ich Mentorinnen und Mentoren, die die Teilnehmenden in andere Praxisfelder einweisen und vor Ort begleiten können?
- c. Leite ich den Kurs alleine oder mit einer Partnerin oder einem Partner? Leite ich den Kurs in einem Team? Wenn andere Personen an der Leitung beteiligt werden, ist es wichtig, vorher zu klären, welche Schwerpunkte und Fähigkeiten die anderen Personen mitbringen und wie sie eingebracht werden können. Wir empfehlen, ebenfalls vorher zu klären, welche Ängste und Befürchtungen wir im Blick auf den Kurs und auch voreinander haben, damit die Leitenden offen und kreativ mit den eigenen Konkurrenz umgehen kann.
- d. Das Erfahrungslernen findet in der Gruppe statt. Förderlich für den Gruppenprozess ist, wenn der Gruppenraum konstant bleiben kann. Die Gruppe sitzt im Stuhlkreis oder ggf. an Tischen. Die Mitte wird gestaltet mit Blumen, Kerzen, Kreuz und Tuch.

- e. Wo bekomme ich Unterstützung? Gibt es ein Team oder Kolleginnen und Kollegen, die Interesse an Seelsorge und Ehrenamtlichen haben? Brauche ich für den Anfang oder zwischendurch Supervision, die ich rechtzeitig beim Dekanat beantragen sollte? Gibt es andere Unterstützung durch das Dekanat, z. B. durch die Profilstellen für Erwachsenenbildung und Öffentlichkeitsarbeit? Kann das Zentrum Seelsorge und Beratung mir helfen und ggf. Kolleginnen und Kollegen in der EKHN vermitteln, die bereits Erfahrung haben?
- f. Zielgruppe: Wen will ich ansprechen? Die bisherige Erfahrung zeigt, dass Menschen, die sich in Lebensübergängen befinden - wie Elternschaft, Neuorientierung, wenn die Kinder größer werden, Frühruhestand und Ruhestand – interessiert sind und sich ansprechen lassen. Personen der Kerngemeinde sind oft schon dort engagiert und deshalb ausgelastet und oft überlastet.
- g. Was biete ich an? Das Angebot sollte interessant sein und neugierig machen, auch offenen oder versteckten Eigennutzen andeuten, wie .z. B. eine interessante Fortbildung, neue Erfahrung, Unterstützung für eine berufliche Neuorientierung. Von daher ist es wichtig, Inhalte zu benennen und den zeitlichen Aufwand.

## 2. Ausschreibung – Werbung

Nach ersten konzeptionellen Überlegungen ist das Angebot bekannt zu geben. Ein Text wird erstellt, in dem das beschrieben wird, was angeboten wird. Dann geht es darum zu werben. Die beste Werbung ist die mündliche durch Personen, die bereits an einem Kurs teilgenommen haben. Diese Möglichkeit ist am Anfang allerdings begrenzt.

Also geht der Text an die Presse. Ein Faltblatt wird erstellt und verteilt. Ein Abkündigungstext für die Kanzel und eine Ankündigung für die Gemeindebriefe der Region – auch für die katholischen Gemeinden.

Auf der folgenden Seite entwerfen wir eine Musterfaltblatt, das im Querformat dreimal gefaltet wird und leicht über Kopierer und Drucker vervielfältigt werden kann, so dass die Kosten gering bleiben.

Hier geben wir ein paar Hinweise zu den einzelnen Spalten:


Wer das Faltblatt in die Hand nimmt, sieht zuerst die **Titelseite** und die Rückseite. Auf der Titelseite sollte auf einem Blick erfasst werden können, wer wirbt hier für was. Das Logo ist wichtig. Gibt es ein eigenes lokales Logo? Sonst empfehlen wir das der EKHN. Wir empfehlen als Kontaktadresse eine dienstliche (keine private) Anschrift. Teilen Sie hier nicht mit, wo die Veranstaltung stattfinden wird (siehe unten unter Auswahl).

Auf der **Rückseite (Spalte 2)** kann für die, die mehr wissen wollen, ein längerer Text stehen. Hier wird das Angebot beschrieben. Knapp und ausführlich sind folgende Fragen zu beantworten: Was wollen wir? Was bieten wir an? Wie machen wir's? Welchen Nutzen hat es?

Wer sich jetzt angesprochen fühlt, wird das Faltblatt öffnen.

Der Blick fällt auf **Spalte 1** „Voraussetzungen“ und „Unsere Interessen“ und dann auf **Spalte 3** „Inhalte des Kurses“ und „Zur Arbeitsweise“.

Wer sich für den Kurs entscheiden will, erhält in **Spalte 4** nähere Daten zum zeitlichen Ablauf, zu den Kosten und zur Leitung. **Spalte 5**, die abgetrennt werden kann, enthält das Bewerbungsformular.

<p><b>Spalte 1</b></p> <p><b>Voraussetzungen</b></p> <p>Die Ausbildung setzt psychische und körperliche Stabilität voraus. Wenn Sie zur Zeit in einer persönlich schwierigen Lebenssituation sind, die Ihnen viel Kraft für sich selbst abfordert (etwa in einer Trauersituation), dann bitten wir Sie, sich vorerst nicht für unseren Kurs zu bewerben.</p> <p>Weitere Voraussetzungen sind die schriftliche Bewerbung und die Teilnahme am Auswahltag.</p> <p><b>Unsere Interessen</b></p> <p>Die Tätigkeit von Ehrenamtlichen, die anderen Menschen ihre Zeit, ihre Kraft und ihre Fähigkeiten zur Verfügung stellen, bereichert Seelsorge im Krankenhaus, in der Gemeinde und im Altenheim wesentlich.</p> <p>Wir haben dabei die Erfahrung gemacht, dass solches Handeln mit einer fundierten Vorbereitung gut geschehen kann.</p> <p>In erster Linie bilden wir Personen aus, die sich nach dem Ende des Kurses eine befristete ehrenamtliche Aufgabe in der Seelsorge im Krankenhaus, in der N.N.- Klinik, im Altenheim oder in einer Gemeinde der Region vorstellen können. Allerdings soll der Kurs auch die Möglichkeit und den Freiraum bieten, sich in den eigenen Fähigkeiten zur Seelsorge ausprobieren zu können.</p> <p>Am Ende des Kurses wird im Gespräch geklärt, ob und wo eine Aufgabe in der Besuchsseelsorge aufgenommen werden kann.</p>	<p><b>Spalte 2</b></p> <p><b>Was wir anbieten:</b></p> <p>In Jahr xy bieten wir für Personen, die lernen wollen, mit kranken und gesunden Menschen seelsorgliche Gespräche zu führen eine <b>Ausbildung in Besuchs-Seelsorge (ABS)</b> an.</p> <p>Wir wenden uns mit unserem Angebot an Frauen und Männer, die Interesse haben, im kirchlichen und sozialen Bereich Erfahrungen zu sammeln und sich möglicherweise zu engagieren.</p> <p>Wir stellen Möglichkeiten zur Verfügung, durch praktische Erfahrung die eigenen Fähigkeiten und Grenzen in der Gesprächsführung zu erproben und durch Reflexion zu erweitern und zu vertiefen.</p> <p>Durch regelmäßige Aussprache in der Gruppe und durch die Begleitung der Mentoren und Mentorinnen (Supervision) wird das seelsorgliche Tun überprüft. So kann gelernt werden, die eigenen Fähigkeiten und die eigenen Grenzen angemessen einschätzen zu können.</p> <p>Die Kursteilnahme bringt denen, die sich darauf einlassen, immer auch persönlichen Gewinn.</p> <p>Die Ausbildung ist ökumenisch.</p>	<p><b>Titelseite</b></p> <p><b><u>Ev. &amp; Kath. Klinikseelsorge</u></b> <b>Wo?</b></p> <p><b>Ausbildung in Besuchsseelsorge ABS</b></p>  <p>A. B.</p> <p>Ausbildungskurs für ehrenamtliche Mitarbeit in der Seelsorge</p> <p>Von .... bis</p> <p><b>Kontaktadresse:</b> Ev. Klinikseelsorge Name Anschrift Telefon</p>
<p><b>Spalte 3</b></p> <p><b>Inhalte des Kurses</b></p> <p>Zum Inhalt des Kurses gehört, etwas zu lernen über</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Menschliches Verhalten</li> <li>• Gesprächsführung</li> <li>• Kranksein und Gesundsein</li> <li>• psychische Störungen</li> <li>• Umgang mit Konflikten</li> <li>• Seelsorge</li> </ul> <p>Dabei geht es darum, Fertigkeiten zur Gesprächsführung hinzuzulernen und Fähigkeiten zu entwickeln, die darauf beruhen, sich selbst tiefer zu kennen und das eigene Leben zu verstehen.</p> <p>Die Lerngruppe fördert durch Unterstützung und Konfrontation den eigenen Lernweg und dient als Spiegel der Selbstwahrnehmung. Die Ausbildung schließt die Auseinandersetzung und den Umgang mit dem eigenen Glauben ein.</p> <p><b>Zur Arbeitsweise</b></p> <p>Die Kursarbeit geschieht hauptsächlich in der <b>Gruppe</b>. Neben das <b>freie Gruppengespräch</b> werden <b>theoretische Einführungen</b> und <b>praktische Übungen</b> treten.</p> <p>Parallel zum Lernen in der Gruppe gehört die Erfahrung im <b>klinischen Praktikum</b> dazu, das zusätzlich ein bis zwei Stunden wöchentlich in Anspruch nehmen wird.</p>	<p><b>Spalte 4</b></p> <p><b>Zeitlicher Ablauf</b></p> <p><b>Auswahltag:</b> 7.4.20..</p> <p><b>Anfangswochenende:</b> 27.+ 28. Mai 20..</p> <p><b>Abschlusswochenende:</b> 17. + 18. März 20..</p> <p><b>Seminarabende:</b> <u>9 X 14-tägig mittwochs</u> <u>16.30 bis 19.30 Uhr:</u></p> <p>14. Juni; 23. August; 13. September; 18. Oktober; 15. + 29. November 20..; 20. Januar 20..; 14. + 28. Februar 20..</p> <p><b>Seminartag:</b> <u>Samstags von 9.00 bis 19.00 Uhr:</u> 12. August und 28. Oktober 20..; 13. Januar 2001.</p> <p><b>Klinisches Praktikum:</b> Mai 20.. bis März 20..</p> <p><b>Kosten</b></p> <p>Für die gesamte Ausbildung - einschließlich der Kosten für die beiden Wochenenden - wird eine Kursgebühr von DM 75,- erhoben.</p> <p><b>Leitung</b></p> <p>N.N., Klinikpfarrer N.N., Gemeindepfarrer</p>	<p><b>Spalte 5</b></p> <p><b>Bewerbung zur Ausbildung in Besuchsseelsorge Jahr</b></p> <p>zu richten an:</p> <p>Ev. Klinikseelsorge Name Kontaktadresse</p> <hr/> <p>Name/Vorname:</p> <p>Anschrift:</p> <p>Telefon/Fax:</p> <p>Email:</p> <p>erlernter Beruf:</p> <p>derzeitige Tätigkeit:</p> <p>Konfession:</p> <p>Familienstand:</p> <p>Geburtsjahrgang:</p> <p>Tätigkeiten im kirchlich/sozialen Bereich:</p>

### 3. Auswahl der Teilnehmenden

Schön ist es, wenn sich genügend berufs- und lebenserfahrene Menschen für die Ausbildung anmelden. Um spätere Konflikte zu vermeiden, ist es dennoch sinnvoll, eine wohl überlegte Auswahl zu treffen. Zwei Gesichtspunkte sind dabei leitend: Ist die Person belastbar? Mit welcher Motivation kommt die Person? Eine Auswahl bedeutet, dass auch Menschen abgewiesen werden können! Jede Abweisung ist mit Kränkungen verbunden.

Um die möglichen Kränkungen niedrig halten zu können, haben sich verschiedenen Vor-Auswahlverfahren bewährt. Sie werden hier ohne Bewertung aufgezählt:

- a) die schriftliche Anmeldung
- b) ein klärendes Telefongespräch
- c) ein Einzelgespräch
- d) ein Fragebogen (s.S.13.)

Nach einer ersten Vorklärung ist ein Auswahltag oder Auswahlwochenende sinnvoll (s. S. 20) Der Grad der Verbindlichkeit ist inzwischen gestiegen. Eine Zurückweisung ist möglich, will aber nun gut überlegt sein.

Der Auswahltag dient dazu sich gegenseitig und das Programm vorzustellen. Dazu gehören auch Informationen über das Verfahren und der zeitlichen Verlauf, der erste Umgang mit einem Verbatim, erste Gruppenerfahrungen und Informationen über die Praxisfelder.

### 4. Zwei Beispiel - Verbatims

#### 4.1 Beispiel 1

Ein „Schnellbesuch“ am Morgen. Die Patientin ist im Krankenhaus mit Verdacht auf Knochenkrebs. Der Seelsorger hatte die Frau schon einmal ein paar Tage vorher besucht.

- S 1: Guten Morgen, Frau U, wie geht es Ihnen? Hatten Sie inzwischen Besuch?  
P 1: Ja, aber das hilft nicht! Ich habe so viel Schmerzen, dass mir alles egal ist.  
S 2: Aber Herr M., das dürfen Sie nicht sagen; in ein paar Tagen geht es bestimmt wieder besser!  
P 2: Ich habe immer die Angst, dass ich Krebs haben könnte, nur die Ärzte sagen mir nichts.  
S 3: Das kann man im Augenblick wirklich noch nicht sagen; jetzt muss erst alles gründlich untersucht werden, um Ihnen dann genaue Auskunft geben zu können.  
P 3: Ich habe solche Angst; ich glaube, ich könnte es nicht ertragen!  
S 4: Nun warten wir erst einmal die Untersuchungen ab, dann sehen wir wieder weiter.  
Ich wünsche Ihnen einen guten Tag.  
P 4: Auf Wiedersehen.

#### 4.2 Beispiel 2

Die Seelsorgerin besucht Herrn K., den sie schon von seinem ersten Aufenthalt vor nicht langer Zeit kennt. Herr K hat Lungenkrebs.

- S 1: Guten Tag, Herr K  
P 1: Guten Tag, Frau M, nun bin ich schon wieder hier; ich konnte es zuhause nicht länger aushalten, die Atemnot ist zu groß.  
S 2: Sie sind erleichtert, dass Sie wieder hier im Krankenhaus sein können.  
P 2: Ja, ich bin so dankbar, dass ich wieder so schnell aufgenommen wurde. Alles ist mir hier ja bekannt und vertraut.  
S 3: Sie fühlen die Atemnot und können in diesem Zustand auch nicht alleine zuhause sein.  
P 3: Ich kann gar nichts mehr. Eine gute Bekannte und die Familie meines Sohnes kamen ja täglich, um nach mir sehen, aber die Nächte sind so schlimm.  
S 4: Nachts können Sie dann kaum schlafen?  
P 4: O nein, schon lange nicht mehr. Besonders nachts kommt diese furchtbare Atemnot, und dann bekomme ich beklemmende Angst.  
S 5: Ist die Angst auch hier im Krankenhaus?  
P 5: Ich fühle mich hier geborgen. (Pause)  
Sehen Sie, dieses Wort über meinem Bett – (Er zeigt auf einen Wandspruch mit dem Text: "Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Psalm 121") Ich betrachte diese Worte immer wieder. Sie geben mir Kraft. Ich will ja auch wieder arbeiten.  
S 6: Sie haben Angst, dass Sie nicht wieder arbeiten können?

Zu a. **Fragebogen für die Zulassung** (Frankfurter Konzept)

Ökumenische Seelsorgeausbildung für ehrenamtlich Mitarbeitende  
in der Krankenhaus- und Altenheimseelsorge  
Leitung des Kurses

**Fragebogen**

Diesen Fragebogen legen wir denen, die sich für unsere Seelsorgeausbildung interessieren, vor. Er dient zur Vorbereitung eines Vorstellungsabends, in dem wir zu klären versuchen, ob das Interesse einer Kursteilnehmerin oder eines Kursteilnehmers und unser Ausbildungsziel zueinander passen. Weiter möchten wir wissen, mit welcher Motivation wir rechnen können, und möchten verhindern, dass dieser Kurs einer Teilnehmerin oder einem Teilnehmer schadet.

Die Angaben auf diesem Fragebogen werden nur den beiden Personen, die dem Kurs leiten, zugänglich gemacht.

- Vorname und Name.....      ▪ Email:.....
- Anschrift .....
- Telefon: dienstlich/privat .....      ▪ Fax:.....
- Geburtstag .....      ▪ Geburtsort .....
- Familienstand .....      ▪ Konfession .....
- erlernter Beruf .....
- z.Zt. ausgeübte Tätigkeit .....
- Haben Sie Erfahrungen im Krankenhaus- oder Altenheim gemacht? .....
- Wie schätzen Sie Ihren gegenwärtigen körperlich-seelischen Zustand ein? .....
- Sind Sie in ärztlicher Behandlung? .....

Beantworten Sie bitte die folgenden Fragen auf der Rückseite oder auf einem Extrablatt:

1. Warum sind Sie an ehrenamtlicher Seelsorge interessiert?
2. Was würden Sie in der Ausbildung gerne lernen?
3. Wie viel Zeit können Sie dafür zur Verfügung stellen?
4. Welche Erfahrungen haben Sie mit ehrenamtlicher Arbeit?
5. Haben Sie spezielle Wünsche oder Anmerkungen?
6. Bitte schreiben Sie auch einen persönlichen Lebenslauf (keinen tabellarischen)

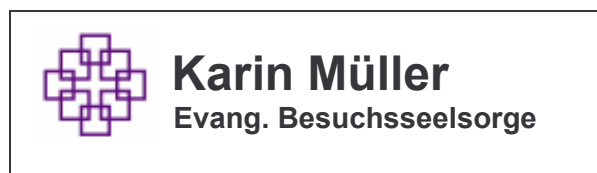
Senden Sie diese Unterlagen bis zum ..... an .....

Kontaktadresse

- P 6: Ja, große Angst, ich arbeite ja so gerne. Und nun habe ich den Eindruck, dass man mir nicht die Wahrheit sagt. Auch meine Schwiegertochter müsste doch die Diagnose lesen können. Sie arbeitet als Sprechstundenhilfe bei einem Internisten.
- S 7: Haben Sie schon einmal mit Frau Dr. L. über Ihre Angst gesprochen?
- P 7: Ich mag sie ja sehr gerne, sie ist immer fröhlich und sagt auch, dass ich bald wieder davon galoppieren kann. Sie vertreibt dann immer alle meine Bedenken.
- S 8: Die haben sie aber trotzdem?
- P 8: Ja, weil ich mich immer elender fühle, ich kann jetzt gar nicht mehr aufstehen, und da ist noch eines: alle sind jetzt immer so nett zu mir, sogar der Oberarzt von der Nebenstation klopfte mir neulich auf die Schulter. Die Schwestern und Pfleger erfüllen mir jeden Wunsch. Das ist doch sonst nicht so?!
- S 9: Ich habe den Eindruck, Sie denken, dass Ihnen etwas verschwiegen wird.
- P 9: Ich habe Angst. Ich fürchte mich vor der Wahrheit, weil ich leben will. Sie wissen ja, ich lebe so gerne. (Kleine Pause) Aber nun bin ich ja auch wieder hier, da wird es mir bestimmt bald wieder besser gehen.
- S 10: Vielleicht sehen wir uns doch noch einmal den Wandspruch an:  
Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen - zu Gott -, von dort kommt Hilfe. Hilfe zum Leben, Hilfe zum Kranksein, sicher auch die Hilfe zum Ertragen der Wahrheit. Darf ich Ihnen den Psalm vorlesen, aus dem dieses Wort genommen ist?
- P 10: Ja, gerne.
- S 11: liest Psalm 121
- P 11: Dieser Schutz Gottes ist für mich jetzt besonders wichtig, bitte kommen Sie doch bald mal wieder.  
Die Seelsorgerin verabschiedet sich.

## 5. Namenschild

Mit der Beauftragung im Praxisfeld erhalten die Teilnehmenden ein Namensschild, mit dem sie sich ausweisen können. Es hat sich bewährt, auf der Rückseite die Befristung des Auftrages zu notieren und mit Siegel und pfarramtlichen Unterschrift zu versehen.



## 6. Vereinbarung - Versicherung

Auf den nächsten beiden Seiten drucken wir eine Vorlage für eine Vereinbarung für die Beauftragung in der Besuchsseelsorge und die Hinweise zur Versicherung ab.

## 7. Finanzierung

Die Finanzierung ist ein heikles Thema, weil bei „Kirchens“ neue Projekte in der Regel mit Unterdeckung arbeiten müssen. Kreativität ist also gefragt. Wir können hier nur ein paar Anregungen aufzählen:

- a) Der eigene Etat ist z. Zt. leider sehr begrenzt.
- b) Zuschuss von der AG Hospiz, wenn der Schwerpunkt auf der Hospizarbeit liegt
- c) Nach Kursabschluss Antrag bei der Erwachsenenbildung: c. a. € 250,- pro Kurs
- d) Eigenbeteiligung von € 50,- bis € 150,- pro Teilnehmenden. Nur die Personen, die sich nach der Ausbildung weiter zur Seelsorgetätigkeit verpflichten, können den Betrag von der Gemeinde, der Klinikseelsorge, der Altenheimseelsorge oder der Hospizgruppe erstattet bekommen.
- e) Jährliche Spende der Einrichtung, vor allem bei privaten Trägern: € 500,- bis € 1000,- p.a.
- f) Einzel -, Teil- oder Sonntagskollekte des Dekanates: € 150,- bis € 3000,-
- g) Generelle Spenden von dankbaren Betroffenen
- h) Wochenendeinheiten können aus Kostengründen ohne Übernachtung in einem Gemeindehaus durchgeführt werden.
- i) ...

# Vereinbarung über ehrenamtliche Arbeit im Rahmen der Ausbildung in Besuchsseelsorge/ABS



1. (Name, Anschrift, Telefon) Frau/Herr .....

.....  
erklärt ihre/seine Bereitschaft, im Rahmen der ABS ehrenamtlich Besuche durchzuführen  
(genaue Ortsangabe):

| .....

2. Der wöchentliche Zeitaufwand wird auf etwa 1-2 Stunden festgelegt. Ergeben sich in der Praxis erhebliche Abweichungen von dem vereinbarten Zeitbedarf, so ist dies entsprechend neu zu vereinbaren.

3. Als Zeitraum für die ehrenamtliche Tätigkeit wird vereinbart:

Beginn: Tag . Monat . Jahr - Ende: Tag . Monat . Jahr

Eine Verlängerung bzw. Verkürzung des Zeitraums ist im gegenseitigen Einverständnis jederzeit möglich.

4. Auf Wunsch wird am Ende des vereinbarten Zeitraumes eine Bescheinigung ausgestellt, die über Inhalt, Umfang sowie die fachlichen Anforderungen der ehrenamtlichen Aufgabe Auskunft gibt.

5. Die/Der Mitarbeitende erhält für die ehrenamtliche Arbeit die erforderliche Unterstützung durch die Ausbildungsgruppe und durch die Mentorin/den Mentor

.....

6. Die ehrenamtliche Arbeit im Bereich des Altenheims, des Krankenhauses oder der Gemeinde erfolgt freiwillig und unentgeltlich.

7. Die/Der Mitarbeitende ist im Rahmen der gesamtkirchlichen Regelungen bei der Ausübung der ehrenamtlichen Arbeit unfall- und haftpflichtversichert. Näheres ist der Anlage auf der Rückseite zu entnehmen.

8. Die/Der Mitarbeitende verpflichtet sich zur Einhaltung der seelsorglichen Schweigepflicht und der Wahrung des Datenschutzes nach den kirchlichen Bestimmungen, die auch über die beauftragte Zeit Gültigkeit behalten.

(Ort)....., den .....

Siegel

.....  
PfarrerIn/Pfarrer

.....  
Die/Der Mitarbeitende

## Versicherungsschutz für

### Ehrenamtliche

#### Allgemeines

„Ehrenamtliche in der verfaßten Kirche“ sind nach einer Definition der Reichsversicherungsordnung (§ 539, Abs. 1 Nr. 13 RVO) in einem Ehrenamt tätig, das ihnen nach der Verfassung/Ordnung der Kirche, kirchlichen Einrichtungen oder einer Kirchengemeinde übertragen wurde. Die ehrenamtliche Tätigkeit wird unentgeltlich als freiwillige Mitarbeit ausgeübt.

Für die Abgeltung von Schäden im Rahmen des gesetzlich geltenden und geregelten Versicherungsschutzes in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau werden für Ehrenamtliche dieselben Grundsätze angewandt wie für hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ein Grundprinzip, das dabei leitend ist, ist das der Subsidiarität, d. h.: der Versicherungsschutz, den die Institution abzuschließen verpflichtet ist, tritt nachrangig ein gegenüber der eigenen Versicherung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ehrenamtlicher oder hauptberuflicher Tätigkeit. Weitere Ausführungen siehe unten. ...

#### Versicherungen

1. Gesetzliche Versicherung bei Dienstunfällen  
Ehrenamtlich Arbeitende der Kirchengemeinden sind durch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) mit Sammelvertrag bei der Verwaltungsbereitschaft versichert, die Unfälle (Körperschäden) versichert, die sich aus der Ausübung ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit, einschließlich des Weges vom und zum Veranstaltungsort, ereignen. Unterbrechungen und Umwege heben den Versicherungsschutz in der Regel auf. Für Mitarbeitende auf Dekanats- oder gesamtkirchlicher Ebene gilt diese Versicherung nur, wenn sie auch in der Gemeinde als Ehrenamtliche erfaßt sind. Ansonsten muß eine gesonderte Versicherung abgeschlossen werden.

#### 2. Haftpflichtversicherung

Weiter besteht eine Haftpflichtversicherung für Schadensansprüche Dritter. Der Versicherungsschutz bezieht sich auf die „Verwaltungstätigkeit, die zur Erfüllung des Auftrages der Kirche, insbesondere ihrer seelsorgerlichen und fürsorglichen Aufgaben erforderlich ist“. Die Versicherung kommt für Schädigung Dritter auf, die z. B. durch schuldhaftes Verhalten eines Ehrenamtlichen bei der Erfüllung der ihm übertragenen Aufgaben zugefügt wurde, solange keine grobe Fahrlässigkeit nachgewiesen ist. Vom Versicherungsschutz erfaßt werden auch Personen- und Sachschäden.

3. Versicherung von persönlichen Gegenständen bei Freizeiten, Seminaren und anderen Gemeindeveranstaltungen  
Persönliche Gegenstände sind bei den genannten Veranstaltungen nur gegen Einbruch-Diebstahl im Gesamtschaden über 5.000,00 DM versichert, und solange sie sachgemäß unter Verschluss aufbewahrt wurden. Kleinschäden (bis 4.999,00 DM) sind nicht versichert. Hierzu müßte ein Zusatzvertrag durch die jeweilige Gemeinde abgeschlossen sein. Bei der Mitnahme von wertvollen Musikinstrumenten und anderen wertvollen Gegenständen empfiehlt sich der Abschluß einer Musikinstrumenten- bzw. Reisegepäckversicherung. Auch eine Reisekostenrücktrittsversicherung sollte bei Freizeiten geprüft werden.

#### 4. Dienstreisekasko-Versicherung für privateigene Kraftfahrzeuge

Die Versicherung besteht als Sammelvertrag der EKH für Gemeinden und kirchliche Einrichtungen. Als Dienstfahrten gelten Fahrten haupt-, neben- und ehrenamtlich für die Versicherungsnahmer tätiger Personen, auf den direkten Wegen von und zu kirchlichen Veranstaltungen. Im Schadensfall steht die Fahrzeugeignerin/der Fahrzeugeigner zunächst mit ihrer/seiner eigenen Kaskoversicherung für den Schaden am Fahrzeug ein. Auf folgende Rechtsprechung bzw. Regelung in der Praxis der Schadensentgeltung wird hingewiesen: Bei Sachschäden am eigenen PKW bis

1.000,00 DM wird empfohlen, daß der Arbeitgeber bzw. Auftraggeber, je nach Verschulden des Fahrers/der Fahrerin, selbst Ersatz leistet, ganz oder teilweise, um unnötige Verwaltungs- und Versicherungskosten zu vermeiden.

Rabattverluste/Rückstufungsschäden hat der Arbeit-/Auftraggeber Hauptberuflichen bzw. Ehrenamtlichen nach der Rechtsprechung nur hinsichtlich der Kaskoversicherung, nicht der Haftpflichtversicherung zu ersetzen. Aufwendungen hierfür gehören zu den mit dem Betrieb des Fahrzeuges verbundenen Kosten und sind deshalb mit der Kilometerpauschale abgegolten (so z. B. Bayr. VHG, ebenso das Bundesarbeitsgericht). Ersetzt wird die aus dem Schaden resultierende Mehrprämie für die Kaskoversicherung für ein Jahr.

Hinsichtlich der Leistungspflicht des jeweiligen Rechtsträgers für die Ehrenamtlichen gelten die Bestimmungen entsprechend den Richtlinien für die Billigkeitszuwendung bei Sachschäden, die im Dienst entstanden sind, in Verbindung mit der Verwaltungsverordnung über die Benutzung von Kraftfahrzeugen im kirchlichen Dienst (veröffentlicht im Abl. Nr. 9/1979, S. 127).

Auskünfte erteilt die Kirchenverwaltung:  
Tel. 06151-405-322353.

Alle Schadensfälle müssen umgehend der Ecclesia Vers. in Detmold gemeldet werden.

## 8. Gottesdienst zur Einführung der Auszubildenden in Besuchsseelsorge

gehalten von Gerhard Knohl \* Helgard Kündiger

### Orgelvorspiel

**Lied:** 455,1-3

**Begrüßung - Votum:** Amen -

Psalm 33,12

„Wohl dem Volk, dessen Gott der HERR ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat!“

Kommt, lasst uns anbeten!

Ehr sei dem Vater ...

### Gebet:

Gnädiger Gott,

heute ist ein Sommermorgen. Es ist ein warmer Tag. Die Natur steht in voller Pracht.

Wir haben uns hier in der N.N. - Kirche versammelt. Wir bringen mit alle unsere Fähigkeiten und Begabungen. Wir verfügen über das, was wir brauchen. Für all das, was gelingt, sind wir dankbar.

Da sind auch so manche Fehler und Gebrechen, die wir nicht so offen zeigen. Du siehst auch, was uns nicht gelingt, was uns beschwert, was Kummer bereitet.

Manchmal sind wir auch nur schwer zu ertragen. Wir werden ungeduldig, reagieren gereizt und setzen andere unter Druck.

Dann ist es gut, wenn wir innehalten und zu dir zu rufen können: **Herr, erbarme Dich!** ...

**Gnadenwort** aus Psalms 103,1.2.3.8

Lobe den HERRN, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: Er heilet alle deine Gebrechen und krönt dich mit Gnade und Barmherzigkeit. Ehre sei Gott in der Höhe ...

**Salutatio:** Der Herr sei mit Euch ...

### Kollektengebet:

Jesus Christus, komme in unsere Mitte und teile mit uns deine Gegenwart.

Jesus Christus, öffne uns die Augen und lasse uns deine Gegenwart entdecken.

Jesus Christus, berühre du unser Herz, dass wir mit wachen Sinnen in den Tag und in die Woche gehen können. Amen

**Schriftlesung:** Exodus 19, 1-6

Halleluja

Gem.: Halleluja

### Glaubensbekenntnis

**Lied:** 136, 1-4

**Predigt:** Phil. 3,7-14

**Lied:** 243,1+2+6

### Einführung der Praktikantinnen der Besuchsseelsorge

**Einleitung: Schriftlesung:** 1. Kor. 12,4-7

Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist.

Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr.

Und es sind verschiedene Kräfte; aber es ist ein Gott,

der da wirkt alles in allen.

In einem jeden offenbart sich der Geist zum Nutzen aller.

### Anrede an die Praktikantinnen der Besuchsseelsorge

Ich bitte die anwesenden Praktikantinnen vorzutreten: (die Namen werden aufgerufen)

Sie werden heute in diesem Gottesdienst für ein Jahr beauftragt für die ehrenamtliche Arbeit in der Besuchsseelsorge. Sie werden Frauen, Männer und Kinder besuchen, die sich als Patientinnen oder Patienten in der N. N. Klinik, im Krankenhaus oder im Altenheim aufhalten. Während dieser Zeit werden Sie supervisorisch begleitet und nehmen an der Ausbildung in Besuchsseelsorge teil.

Sie werden Ihre Fähigkeiten entdecken und an Grenzen stoßen.

In diesem Gottesdienst beauftragen wir Sie und bitten Gott um seinen besonderen Segen für Ihr Tun.

### **So frage ich Sie:**

Sind Sie bereit, als ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Besuchsseelsorge zur Ehre Gottes und zum Besten der Gemeinde Jesu Ihren Auftrag zu erfüllen, so antworten Sie:

**"Ja, mit Gottes zur Hilfe".**

### **Gebet** Guter Gott,

wir danken dir für diese Frauen, die Ihre Fähigkeiten einbringen und Verantwortung in der Besuchsseelsorge übernehmen wollen.

Wir bitten Dich, schenke ihnen Freude an ihrem Tun. Mache ihr Herz leicht, dass sie offen auf Menschen zugehen können und ihre Klarheit behalten im Gespräch. Amen.

### **Beauftragung und Sendung**

Im Vertrauen auf Gottes Wort beauftragen wir Sie für Ihre ehrenamtliche Arbeit, und senden Sie im Namen des Vaters und des Sohnes und de Heiligen Geistes.

### **Segen**

Gott segne Sie und stärke Sie bei Ihren Besuchen in der Klinik/Altenheim.

**Christus spricht:** Friede sei mit euch.

Gleichwie mich der Vater gesandt hat,  
so sende ich euch. Amen

### **Bekräftigung durch Handschlag**

**Lied:** 268,1-5

### **Fürbitten**

Lassen Sie uns unsere Fürbitten aussprechen: (Gemeinde erhebt sich)

Gnädiger Gott,

- wir bringen vor dich die Leiden und Klagen der Welt: - das namenlose, das massenhafte, das ungehörte Leiden und die Klagen der Menschen

**Gemeinsam sprechen wir: Gott erhöre uns!**

Gnädiger Gott,

- Wir bringen vor dich das Unrecht in der Welt, das Unrecht in unserer Nähe. Wir bringen vor dich die Maßlosigkeit der Menschen, die alles immer mehr und mehr und schneller und schneller oder nie und überhaupt nicht haben wollen.

**Gemeinsam sprechen wir: Gott erhöre uns!**

Gnädiger Gott,

- Wir bringen vor dich die Trauer, den Schmerz,
- den Krieg in ... , die Vertreibung der Menschen in ....
- Wir nennen - die Ängste der Menschen - die Ohnmacht und die Hilflosigkeit

**Gemeinsam sprechen wir: Gott erhöre uns!**

Gnädiger Gott,

- Wir bringen vor dich die Klage und das Leid eines Menschen, - den wir kennen, - der krank ist, der trauert, - der Sorgen und Nöte hat.

**Gemeinsam sprechen wir: Gott erhöre uns!**

Gnädiger Gott,

- wir bitten Dich: gib uns Ohren, die hören. Öffne unsere Ohren. Öffne sie für die Sorgen derer, die unserer Zuwendung bedürfen.
- Lass uns erkennen, wem wir unser Ohr öffnen können, um ihm Beistand und Hilfe zu sein.

**Gemeinsam sprechen wir: Gott erhöre uns!**

Gnädiger Gott, du bist die Sonne, die uns wärmt. Du bist die Luft, die uns atmen lässt. Du bist die Quelle, die uns trinkt. Deine Hand stärkt den Rücken. Du lässt uns gehen und unsere Schritte tun.

**Vater unser im Himmel.**

### **Segen**

### **Orgelnachspiel**



### III. Curriculum

#### 1. Ein Modell im Überblick: Bad Homburg

Das folgende Modell umfasst ohne den Auswahltag 110 Arbeitseinheiten zu je 45 Minuten. Die Treffen verlaufen nach einer wieder erkennbaren Struktur (Liturgie). Diese Liturgie gibt in den Wechseln und Brüchen eines Ausbildungsjahres Sicherheit. Die einzelnen Elemente sind:

- Vorbereitung des Raumes: Kerzen, Tuch, Blumen; Schreibmaterial, Papier, Wandzeitung, Stühle und ggf. Tische stellen; für die Pause: (Obst) Gebäck, kalte Getränke
- Ankommen: Andacht und Kontaktrunde
- 2 Verbatim -Besprechungen in 2 Kleingruppen auf 45 Minuten begrenzt
- Pause
- Thematische Arbeitseinheit
- Abschlussegens mit Lied

Die Abendtreffen dauern 3 Stunden und liegen am frühen Abend (18.00 bis 21.00 Uhr). So können Berufstätige auch teilnehmen.

##### 1. Auswahltag: Samstag von 10.00 bis 16.00 Uhr

- 9.30 Vorbereiten des Raumes – Gestalten der Mitte
- 10.00 Ankommen (Kaffee, Tee, Saft), Namensschilder verteilen
- 10.10 Vorstellung: Namen, Handbewegung, ein Satz (Was lasse ich zurück? Was bringe ich mit?)
- 10.30 Besinnung: „Der Hörende“ Barlach, 5 Sätze zum Hören/Klangschale
- 10.40 Begegnung: a) Mit mir selbst/Einzelarbeit (14 Minuten)  
b) Mit einem Teilnehmenden/Dyade 2x8 Minuten
  - (1) Warum bin ich hier?/ Was hat mich angesprochen an der ABS?
  - (2) Welche Erfahrung habe ich mit Behinderung + Krankheit gemacht?
  - (3) Worüber freue ich mich, wenn ich besucht werde?
- 11.10 Gruppengespräch: Austausch über die Fragen; jeder kommt zu Wort.
- 12.45 Mittagessen in Pizzeria Tisch bestellen
- 12.45-13.15 Teambesprechung
- 14.15 Muster –Verbatim
- 15.00 Pause
- 15.15 Zulassung - Fragen an das Leitungsteam  
Kursplanung: Einführungswochenende /Termine/Kliniken/Bezahlung
- 16.00 Abschluss Lied - Vater unser - Segen
- 16.15 Nachgespräch
- 16.30 Aufräumen

##### 2. Anfangswochenende ohne Übernachtung:

###### a) Samstag von 9.00 bis 19.30 Uhr

Vorbereiten des Raumes – Gestalten der Mitte

Ankommen: Begrüßen, Einstimmen in den Tag, Überblick über das Wochenende, Erzählrunde (Was lasse ich zurück? Was erwarte ich?) – Alternative: Raum ergehen, Körper wahrnehmen, Kontakt machen mit den Teilnehmenden durch Fingerberührung, Vorstellen in Dyaden – Pause – Schreibgespräch der Gruppe zum Thema „Besuchsseelsorge“ auf großem Tischplakat – Mittagessen – Verbatimbesprechung - Freies Gruppengespräch – Auswertung, Klärung – Blitzlicht – Abendessen – Tagesrückblick: Stein: Was war schwer?; Teelicht: Was war leicht? Stille – Gebet – Lied – Segen – Heimfahrt

###### b) Sonntag von 9.00 bis 12.30 Uhr

Ankommen – Rückblick: wie geht es mir heute? – Lernkontrakt: Was will ich lernen? Was will ich nicht ...? Einzelarbeit – Plenum – Blitzlicht – Pause - Wie schreibe ich ein Verbatim – Planung – Praxisfeld – Verträge – Namensschild – Abschluss: Bewegung – Reisesegen

##### 3. 1. Abend: 18.00 bis 21.00 Uhr

- Ankommen – Hören – Gesprächseröffnung - Rollenspiele zur Gesprächseröffnung - Pause – Empathie + Zuhören – Abschluss
4. 2. Abend: 18.00 bis 21.00 Uhr  
Ankommen – Aktives Zuhören – Pause - Vorbereiten des Einführungsgottesdienstes: Segnen, Senden, Fürbitten verteilen - Abschluss
  5. Einführung der Teilnehmenden im Gottesdienst: Sonntag von 10.00 bis 11.00 Uhr  
Gottesdienst in einer Gemeinde mit Beauftragung der Personen, die im Praxisfeld „Besuchsseelsorge“ ausgebildet und tätig werden
  6. 3. Abend: 18.00 bis 21.00 Uhr  
Ankommen – 1. Verbatim - Besprechung – Pause – Wie beende ich ein Gespräch: Einführung und Rollenspiele – Abschluss
  7. 4. Abend: 18.00 bis 21.00 Uhr  
Ankommen – 2. + 3. Verbatim – Besprechung (in zwei Gruppen parallel) – Pause – Gebet und Biographie: Lebenskurve malen + Erfahrungen markieren; frühe Erinnerungen zum Gebet in Dya-den erzählen; Auswertung in der Gruppe – Abschluss
  8. 5. Abend: 18.00 bis 21.00 Uhr  
Ankommen – 4. + 5. Verbatim – Besprechung (in zwei Gruppen parallel) – Pause – Widerstand – Konfrontieren – Ich-Botschaften – Abschluss
  9. Wochenendseminar ohne Übernachtung
    - a) Samstag 9.00 bis 18.30 Uhr  
Ankommen – 6. + 7. Verbatim – Besprechung (in zwei Gruppen parallel) – Pause – Freies Gruppengespräch – Mittagessen + Spaziergang – 8. + 9. Verbatim – Besprechung (in zwei Gruppen parallel) – Trauer, Verlust, Klage Erfahrungen, Phasen – Bewegung und Klang – Auswertung + Abschluss – Abendessen (von den Teilnehmenden mitgebracht) – Heimfahrt
    - b) Sonntag 9.30 bis 12.30 Uhr  
Ankommen – Bibel teilen (Reformation) – Pause – Projektionen + Glaubensbilder – Abschluss
  10. 6. Abend: 18.00 bis 21.00 Uhr  
Ankommen – 10. + 11. Verbatim – Besprechung (in zwei Gruppen parallel) – Pause – Theodizee: Warum-Frage – Abschluss
  11. 7. Abend: 18.00 bis 21.00 Uhr  
Ankommen – 12. + 13. Verbatim – Besprechung (in zwei Gruppen parallel) – Pause – Glaubensbilder – Abschluss
  12. 8. Abend: 18.00 bis 21.00 Uhr  
Ankommen – 14. + 15. Verbatim – Besprechung (in zwei Gruppen parallel) – Pause – Fair Streiten: Umgang mit Konflikten I – Abschluss
  13. Zwischenauswertung: 9.00 bis 18.30 Uhr  
Ankommen – 1. - 4. Feedback – Pause – 5. - 9. Feedback - Mittagessen - Fair Streiten: Umgang mit Konflikten II – Taize - Lieder singen und bewegen – Auswertung des Tages – Abschluss - aufräumen
  14. 9. Abend: 18.00 bis 21.00 Uhr  
Ankommen – 16. + 17. Verbatim – Besprechung (in zwei Gruppen parallel) – Pause – Kranksein erleben und bewältigen – Abschluss

15. 10. Abend: 18.00 bis 21.00 Uhr  
Ankommen – 18. + 19. Verbatim – Besprechung (in zwei Gruppen parallel) – Pause – Übertragung: Einführung und Wahrnehmungsübungen – Abschluss
16. 11. Abend: 18.00 bis 21.00 Uhr  
Ankommen – Gegenübertragung – Pause – Information über Sucht und Ko- Abhängigkeit der Helfenden – Abschluss
17. 12. Abend: 18.00 bis 21.00 Uhr  
Ankommen – 20. Verbatim – Besprechung – Pause – Info über Schlussauswertung – Planung des Kursendes - Abschluss
18. Wochenendseminar ohne Übernachtung zum Abschluss
- a.) Samstag 9.00 bis 18.30 Uhr  
Andacht in der Kapelle – Lied - Gedanken zu Feedback und Segen – Lied - Schriftliche Rückmeldungen als Geschenkbriefe verteilen – Lesephase – Zweiergespräche – Lied – Vater unser + Segen – Pause – Freies Gruppengespräch – Mittagessen – Thema Sterbende begleiten– Pause – Vorbereitung des Abschiedsgottesdienstes am Sonntag in 4 Gruppen: 1. Fürbitten + Lieder, 2. Text + Predigt, 3. Segen und Abschied, 4. Abendmahl - Plenum: Liturgie zusammenfassen – Abschluss (mitbringen am Sonntag: Klangschale, Kelch, Patene und Einzelkelche, Urkunden)
- b) Sonntag 9.30 bis 12.00 Uhr  
Vorbereiten des Raumes – Gottesdienst – Abendmahl – Verteilen der Urkunden - Segen – individueller, persönlicher Abschied - aufräumen



## 2. Unterrichtseinheiten + Seminartag: Darmstadt

### A. Thema: In Kontakt treten, in Beziehung sein, sich vorstellen“

1. Eingangsrunde: Rückblick auf die letzte Woche/ auf den letzten Abend: Was sollte die Gruppe von mir wissen? - „Reste“

#### 2. Einführung ins Thema:

Kontakt finden, in Beziehung sein; Wie erlebe ich mich, wenn ich Kontakt aufnehme? Wann bin ich mit jemandem in Kontakt? Was gehört für mich zum „In - Kontakt - sein“ dazu?

#### 3. Übung: „Kontakt aufnehmen“

Gehen im Raum - schweigend, jede/ r für sich; Kontakt suchen - durch Blicke und Körpersprache; Paarbildung

#### 4. Austausch zu zweit

Wie kam der Kontakt zustande? Wer hat ihm aktiv / reaktiv aufgenommen? Mit welchen Mitteln? Wie haben Sie sich dabei erlebt? Ist das für Sie verallgemeinerbar, was das für Sie ein bekanntes Gefühl für Kontaktaufnahme?

#### 5. Reflexion im Plenum

Was ist mir in der Übung bewusst geworden?

#### 6. Körperübung: „Ich bin ich“ - „Meine Grenzen“

Bewegung: Hopsen - Schütteln - entspannt stehen; Augen schließen - über den eigenen Körper streichen - Körperkontur wahrnehmen: Das bin ich, das sind meine Außengrenzen; Augen öffnen: sich ansehen und wahrnehmen: Das bin ich, das sind meine Hände, Arme, meine Füße, Beine ..., Wahrnehmen: „Ich bin ich“ - „Ich bin da“

#### 7. Übung: In Kontakt sein mit dir, in Kontakt sein mit mir

Anleitung: wir setzen uns unserem /r linken Partner/ in gegenüber. Wir schließen die Augen und richten unsere Aufmerksamkeit auf den Atem. Sind wir in Kontakt mit uns, nehmen wir Blickkontakt zum/ zur Partner/in auf. Dann richten wir unsere Aufmerksamkeit wieder zurück zu unserem Körperempfinden.

## 8. Plenum: Austausch

Wie habe ich die Aufnahme des Blickkontaktes erlebt? Konnte ich wieder den Kontakt zu mir finden? Habe ich die Grenze zwischen Ich und Du wahrgenommen?

## 9. Übung: Ich nehme Kontakt auf und stelle mich vor

Bildung von Gruppen ( 2x 3, 1x4 = 1 Besucher/ in, 1 bzw. 2 Patienten/ innen, 1 Beobachter/ in)

Anleitung: Die besuchende Person klopft an, betritt das Zimmer, nimmt Kontakt auf, stellt sich vor. Die Patientin/der Patient reagiert auf Vorstellung. Die besuchende Person reagiert ihrerseits nur einmal auf die Patientin/den Patienten. Die besuchende Person: Wie nimmt Die besuchende Person Kontakt auf? Wie stellt sie sich vor? Wie reagiert sie auf die Äußerung der Patientin/des Patienten?

Kurzer Austausch in der Kleingruppe, dann Wechsel (Jede Person sollte einmal in der besuchenden Rolle sein)

## 10. Plenum: Was ist mir wichtig geworden?

## 11. Schlussrunde

### **B. Thema: Nähe – Distanz**

#### 1. Eingangsrunde

#### 2. Einführung ins Thema

#### 3. Paarübung: Paare stehen sich in zwei Reihen gegenüber.

a) A dirigiert B durch Handbewegungen wie nahe er/ sie kommen darf bzw. wie fern er/ sie bleiben muss. Die Übung geschieht schweigend und beide achten dabei sehr genau auf ihre Gefühle.

Ziel: Spüren, was gut für mich ist und entdecken, dass das für den/ die andere möglicherweise anders ist. Wechsel ohne vorigen Austausch.

b) Wie vorher, aber zusätzlich wird zu nah/ fern noch hoch/ tief signalisiert.

c) Austausch in der Partnerkonstellation: Was habe ich erlebt, was habe ich gefühlt?

#### 4. Plenum

Bericht und Reflexion: Was war wichtig für mich? Gab es Übereinstimmungen in Nähe/ Distanz?

Welche Gefühle wurden wach? Welche Vermutungen habe ich angestellt? Was hat sich verändert als noch Höhe / Tiefe dazu kam?

Pause

#### 5. Rollenspiel : „Distanzlose Patientin - Distanzloser Patient“ („Stiller“ Titel)

a) Triade bzw. eine 4 - er Gruppe. Besuchende Person, 1-2 Patientinnen/Patienten, beobachtende Person; P wird über die eigene Rolle instruiert; Aufgabe für die beobachtende Person: Mit welchen verbalen bzw. körpersprachlichen Mitteln versucht die besuchende Person die ihr angenehme Distanz wieder herzustellen?

b) Wechsel

c) Austausch in der Triade

#### 6. Plenum

Bericht aus den Triaden und Reflexion: Welche Einsichten habe ich gewonnen? Was ist mir wichtig geworden? Wie kann ich das einordnen( in meine Vorstellungen von mir/ meiner künftigen Aufgabe)?

#### 7. Schlussrunde: Blitzlicht

### **C. Thema: Einführendes Verstehen**

#### 1. Eingangsrunde

#### 2. Einführung ins Thema: Plenum, Vortrag und Gespräch

a) Wann fühlen wir uns verstanden? Zwei Arten von verstehen:

Inhaltsebene = rational

Beziehungsebene = emotional, hier geht es um **einfühlen und identifizieren (Empathie)**

b) Was versteht man unter Empathie? Siehe **D**

#### 3. Übungen: Partnerarbeit

a) **Augen: Angeschaut - Gesehen werden**

A konzentriert sich auf sich selbst und drückt in die Haltung, durch Bewegungen und Mimik verschiedene Stimmungen aus.

B schaut, nimmt auf, spürt und benennt das, was aus Atmosphäre und Anmutung ankommt.

Intention: B vermittelt: Ich sehe dich - ich spüre dich - meine Aufmerksamkeit ist bei dir - ich erkenne dich, soweit es mir möglich ist.

A erfährt: Ich darf mich ausdrücken - ich werde gesehen - ich werde ernst genommen - ich werde gelassen - ich werde erkannt

b) Ohren: gehört werden

A schließt die Augen, spürt in sich hinein. A bringt den Vokal „a“ zum Klingen und probiert verschiedene Variationen.

B berichtet hinterher, was B gehört und gesehen hat und bestärkt damit A in der Selbstwahrnehmung

Alternative:

Die Paare wählen eine Tierart, deren Stimme sie einigermaßen übernehmen können. Sie vereinbaren die Rollen: Tiervater, Tiermutter und Tierkind, probieren Haltungen, Bewegungen, Laute, spielerische Interaktionen: „versorgen“, „ärgern“, „herum tollen“, „sich herausfordern“. „Tierkinder“ werden selbständig, entfernen sich, tollen mit anderen. Der Kontakt wird nur durch die Stimme gehalten.

PAUSE

4. Triadenübung: sich einfühlen

A erzählt eine Situation, in der A ein Problem hatte, sich geärgert hat; B versucht, A einfühlsam zu verstehen und auf A zu reagieren; C beobachtet den Gesprächsverlauf und achtet auf die Einhaltung der Zeit; nach 5 Minuten: Austausch

Gesichtspunkte: Hat A sich angemessen verstanden gefühlt? Konnte B auf die emotionale Ebene eingehen? Was hat C im Gesprächsverlauf beobachtet?

Wechsel. Jede Person sollte einmal B sein.

5. Plenum: Austausch – Reflexion

6. Schlussrunde

## D. Empathie

a) einfühlsam begleiten durch Spüren, Fühlen, Differenzieren, Integrieren, Korrespondieren

b) aus den eigenen Spür-/ Fühl- Erfahrungen: Empfindungen, Gefühle bei anderen wahrnehmen, bevor sie an der Oberfläche sind

c) aus der Identifikation: Die Frage „ Was braucht dieser Mensch jetzt“? beantworten.

d) Empathisch sein:

- mitfühlend sein - das baut eine Brücke zum / anderen und - lässt spüren: Du bist nicht allein.
- bestätigend sein - das signalisiert: „ Du wirst gesehen“, „du wirst verstanden“, „du wirst gespürt“ und das bestärkt die eigene Person

e) berührt d. anderen unmittelbar, auch non – verbal

f) ermutigt, sich einzulassen, z. B.: Besuchende spürt, dass bei P Traurigkeit aufsteigt und P das wegschieben will. Daraufhin sagt B: „ Ja, das ist auch schwer, was Sie da erlebt haben“.

B signalisiert so Verständnis und gibt die Erlaubnis zur Trauer.

g) eröffnet Wege, damit Schmerzen, Probleme, Krisen angeschaut, ausgehalten und vielleicht sogar gemeinsam Lösungen gefunden werden können.

Beispiel: Ein Kind hat sich verletzt, die Mutter nimmt es auf den Arm, schaut sich die Wunde an und signalisiert: Ich weiß, wie weh das tut. Dann macht sie den Vorschlag, zu „blasen“ oder ein Pflaster darüber zu kleben.

h) ist auf Entwicklung gerichtet, d.h., sich intuitiv auf die gegenwärtige Situation einstellen und gleichzeitig einen Schritt weiter gehen.

i) fließt von einem zum anderen und wirkt nur, wenn beide dieses Fließen zulassen

## E. Vermutungen

1. Eingangsrunde

2. Einstieg ins Thema

a) Non -verbale Szene eines „Gesprächs“

b) Teilnehmende schreiben auf, was sie über den Inhalt vermuten und aus welchen Beobachtungen diese Vermutungen abgeleitet werden.

c) Teilnehmende tragen ihre Gedanken vor, die am Flip - Chart gesammelt werden

d) Auswertung: Woher wissen Sie das? - „ Kennt man doch!“ = Es sind die eigenen Erfahrungen, die Vermutungen ermöglichen

3. Partnerübung:

B = Besuchende Person – R = Ratsuchende Person

R bereitet sich vor und überlegt sich eine „Geschichte“, die R bewegt.

B hört zu, nimmt wahr, welche Vermutungen während der Erzählung ausgelöst werden, reagiert aber nicht unmittelbar.( Dauer ca. 3 Min.)

B teilt alle Vermutungen etc. mit.

R antwortet: stimmt / stimmt nicht.

B nimmt dies kommentarlos zur Kenntnis und schließt die Sequenz mit der Formel: „Ich nehme meine Vermutungen alle zurück.“

- Wechsel –

#### 4. Plenum

##### a) Austausch

Wie ist mir mit der Übung ergangen? Gab es Vermutungen/ Projektionen? Wie schnell haben sie sich eingestellt? (Beschreibung) Wer legt die Inhalte der Vermutungen fest?

b) Vermutungen können stimmen/ täuschen/ hilfreich sein.

Wie erfahre ich, ob ich „richtig liege“?

##### c) Möglichkeiten der Überprüfung

- Direkte Äußerung der Vermutung

- Äußerung der Wahrnehmung

- „Probelauf“ mit „trial and error“

## F. Projektion

### 1. Eingangsrunde

### 2. Phantasiereise: Besuch in einem Krankenzimmer

a) Info - Gespräch mit der Stationsschwester

b) Weg zum Krankenzimmer. Ich stelle mir d. Patientin vor. Ich finde dafür ein Bild/ einen Satz. Ich merke ihn mir und klopfe an die Tür

c) Ich bin im Zimmer und sehe d. Patientin. – Beschreibung: Was empfinde ich? Was denke ich?

Was vermute ich? Ich finde dafür ein Bild/ einen Satz. Ich verlasse das Zimmer

Ich bin wieder hier im Raum und schreibe beide Sätze/ Bilder auf.

### 3. Kleingruppen:

Austausch über Sätze/ Bilder/ Erfahrungen

### 4. Plenum:

Bericht aus den Kleingruppen, Sammeln der Erfahrungen

Pause

### 5. Einzelarbeiten oder Rollenspiel zum Thema

### 6. „Bündeln“ und Kurzinfo

### 7. Hausaufgaben verteilen

### 8. Schlussrunde

## G. Übertragung (s. S. 76)

### 1. Eingangsrunde

### 2. Einführung ins Thema mit Anknüpfung an Szenen aus der Gruppe

Es gibt Menschen, mit denen fällt uns der Kontakt leicht. Da entwickeln sich Gespräche „wie von selbst“. Da haben Sie das Gefühl, am richtigen Platz zu sein...

Es gibt andererseits Menschen, mit denen kommt kein Gespräch zustande, die sind schon „auf den ersten Blick“ unangenehm, mit denen kommt es zum Streit und Sie wissen nicht wie, die vermitteln Ihnen das Gefühl „versagt“ zu haben...

Beispiele aus der Gruppe: Einführungsseminar: Leo/ Renate - Leo/ Bo

Themenabend „Nähe/ Distanz“: „distanzlose Patientinnen und Patienten“

### 3. „Panoptikum der Schrecken“: „Solche Leute sind mir ganz unangenehm!“

„Panoptikum der Freuden“: „Solche Leute sind mir sehr angenehm!“

a) Beispiel vorführen

b) Teilen der Gruppe in Schrecken / Freuden ( halbieren oder Los)

c) Einzelarbeit: Imaginieren des persönlichen Personentyps

d) Plenum: Vorstellen des eigenen „Typs“ mit einem selbst gewählten Medium

Beschreiben - spielen - Malen - und schließt mit einem Symbol (auch sprachlich) für diese Person

Vertiefende Fragen je Vorstellung:

„Wie fühlen Sie sich so jemandem gegenüber?“; „Welche Gefühle werden ausgelöst?“; „Gibt

es altbekannte Bilder/ Szenen aus anderen Zusammenhängen/ der eigenen Geschichte, die dabei wach werden?“ Im Sinne von: Der/ die erinnert mich an... Das ist so eine Situation wie damals als...

e) Sammeln der Symbole auf dem Flip - Chart wie auf zwei Bänken:

Schrecken

Die meisten Menschen  
sind „dazwischen“  
von denen wissen  
wir nicht so eindeutig,  
wo sie „hin gehören“

Freuden

PAUSE

f) „ Würdigung“ und Deutung des entstandenen „Panoptikums“ auf d. Flip – Chart

g) Wissenswertes über „Übertragung“ als Phänomen zwischen „Verwechseln“ und „Wiedererkennen“: **Informationsblatt** s. S. 76

4. Rollenspiel und Reflexion in Kleingruppen

3 er/ 4 er Gruppen ( Akteure + Beobachter!) Beispiele aus den „Panoptika“ oder ergänzend frei gewählt.

P = Patientin/Patient - B = Besucherin/Besucher – Be = Beobachterin/Beobachter

P: Ich habe die Person so gespielt wie ich sie fürchte/ wünsche. Hat B so reagiert, wie ich das getan hätte oder so wie ich das gar nicht erwartet hätte oder wie ich es gerne könnte?

B: Wie war P für mich? Kann ich sie einem Panoptikum zuordnen?

Be: Ich habe gesehen. Folgende Möglichkeiten sind mir noch eingefallen.

5. Bericht aus den Kleingruppen ins Plenum:

Gab es „Übertragungen“? Wann wurden sie erkannt? Woran wurden sie erkannt?

6. Schlussrunde

## H. Intensivseminartag „Sterben - Tod - Trauer“

1. Eingangsrunde ( 30 Min.)

2. Eigene Abschieds -/ Trauererfahrungen

a) „Steinkreis“ (Übung) ( 80 Min.) Material: Steine

- Besinnung - schweigend im Raum gehen
- Stein wählen, der zur eigenen erinnerten Trauersituation passt
- Austausch/ sharing im Plenum

b) „Was kommt nach dem Tod?“ (20 Min)

Material: Springseil, Karten A und B, Musik

Pause (20 Min)

3. Hilfreiches in der eigenen Trauer (40 Min)

a) Fragen ( Einzel - Stille - schriftlich)

- Was wünschen Sie sich/ hätten Sie sich gewünscht?
- Wenn Sie Hilfe erfahren haben, worin bestand die Hilfe?
- Was hat Ihnen am meisten geholfen?
- Was hat Ihnen nicht geholfen? Was hat Sie vielleicht geärgert, enttäuscht...?
- Worauf kommt es Ihrer Meinung nach bei der Begleitung Trauernder besonders an?

Material: Papier, Stifte

b) Sammeln ( Plenum)

b) Material: Flipp - Chart

4. Theoriefolie „Begegnung mit Trauernden und Sterbenden“ (50 min); Material: Fotokopien  
(Plenum - Lesen und Besprechen in Auszügen)

Pause (60 Min)

5. Kurze Eingangsrunde (Blitzlicht - Störungen) (10 min)

6. Gesprächsprotokoll ( Plenum) (ca 60 Min) Material: Fotokopien

Lesen - schrittweise besprechen

7. Schlussrunde

## I. „ Sterbebegleitung“ Wochenendseminar

**1.Tag:**

8.00 Uhr Begrüßung (stehend): „meinen“ Platz im Raum finden; „ meinen“ Platz in einer arbeitsfähigen Runde finden

8.15 Uhr Vorstellung des Ablaufs: Arbeitseinheiten, Pausen, Themen, Methoden  
Wünsche der Teilnehmenden

8.30 Uhr Einheit „Tod“: Musik ( Komm, großer schwarzer Vogel) CD 1: „Endlich leben“  
 Selbsterfahrung „Mein inneres Bild vom Tod“ ca.45´  
 Material: Fotos, Fragebogen  
 Bilder vom Tod

- a. auswählen
- b. einander zeigen
- c. ähnliche Bilder finden sich zu Kleingruppen
- d. Austausch in d. Kleingruppen
- e. Rückmeldung ins Plenum

Methode: Vortrag, Einzelarbeit, Kleingruppen, Plenum

9.30 Uhr Fragebogen

- a. austeilen
- b. bearbeiten
- c. Rückmeldung an die Gruppe

Info: Einzelarbeit, kein Anspruch auf Vollständigkeit, Teilnehmende behalten den Bogen bis zum Ende, evtl. dann freiwillig zur Auswertung

10.00 Uhr Kaffeepause

10.30 Uhr „Tod und was danach? „A“ und „B“ Interaktionen

10.45 Uhr Austausch: Eigenes Erleben, Deuten in Bezug zur ersten Einheit, Phantasieren, welche Auswirkungen das auf meinen Umgang mit Sterben und Sterbenden hat,  
 „Woher weiß ich, was andere denken/ fühlen?“

Infoblätter: Empathie, Projektion, Übertragung

12.00 Uhr Mittagessen

13.00 Uhr Einheit „Sterben I“: Musik: Ich möchte im Stehen sterben  
 Wie möchte ich am liebsten sterben? „A“ / „B“ ( s. o.)

Ich will nicht alt werden	alt, müde und lebenssatt möchte ich werden
Ich will „aus dem Stand“ sterben	ohne Schmerzen kann ich vorher ruhig auch länger krank sein
Am liebsten wäre ich bewusstlos	es sollte bei vollem Bewusstsein geschehen
Wie Gott (das Schicksal) es will, ist es mir recht	ich möchte über die Art meines Todes möglichst selbst bestimmen können

Austausch im Plenum: „Gutes Sterben – Problematisches Sterben“  
 Welchen Einfluss haben meine eigenen Wünsche auf den Umgang mit dem Sterben anderer?

In Kleingruppen: Erinnerungen an Sterbende in der Klinik( sammeln, beschreiben, vortragen, besprechen)

14.30 Uhr Kaffeepause

15.00 Uhr Einheit „Sterben II“: Begleitung Sterbender in anderen Professionen: Arzt, Pfarrperson, Hospiz

16.30 Uhr Abschluss, Auswertung, Ausblick

## 2. Tag

8.00 Uhr Bewegung und Musik

8.15 Uhr Morgenrunde: Reste, Träume, Fragen

8.45 Uhr Einheit „Sterben III“

- a) Sterben im Kontext – systemische Betrachtung / Folie zeigen und besprechen  
 Folie bleibt als Hintergrundbild eingeschaltet bei der Arbeit in Kleingruppen:  
 Erinnerung an „schwierige“ Sterbende , Austausch über mögliche Hintergründe:  
 Was erinnere ich in Bezug auf die Patientin/den patienten? Wie erinnere ich mich? –  
 (mögliche negative Projektionen/ Übertragungen etc.) Wie agierten die Angehörigen?  
 Ergebnisse schriftlich festhalten

Bericht ins Plenum: Diskussion

- a)Phasen der Krisenbewältigung – Folie: Die „schwierigen“ Patientinnen und Patienten, wo würden Sie sie im Einzelnen einordnen (Partnerarbeit)
- c) Sterbephasen und ihre Begleitung im Krankenhaus  
 Arbeitsblatt in Einzelarbeit - Rückmeldung ins Plenum

10.15 Uhr Kaffeepause

10.45 Uhr Einheit IV „Trauer“

Meditative Einstimmung: „ Steine“ – „ Meine Trauer“; Material: Steine  
 Vielfältige Abschiede (Selbstständigkeit, Generativität, Unversehrtheit)

- 12.15 Uhr Mittagessen  
 13.00 Uhr Einheit V „Trauer“ Material : Tonfiguren  
 Begegnung mit der Trauer anderer  
 - der Angehörigen - der Patientinnen/Patienten  
 Auf welche Äußerungen von Trauer reagiere ich positiv/ unterstützend, auf welche negativ/ abwehrend?  
 14.30 Uhr Kaffeepause  
 15.00Uhr Auswertung, Fragen, Reste  
 Imaginierter Rückblick; Partnerarbeit :Austausch in Kleingruppen  
 Fragebogen Plenum  
 16. 30 Uhr Abschluss: Blitzlicht, Abschiedsritual-( „Trauerkrug“- Kanon +Tanz )

## **J . Erfahrungen mit Tod und Sterben**

### **I. Lebensgeschichtlich**

1. Der erste Todesfall, den ich erlebt habe, war der von ...
2. Ich war damals ... Jahre alt
3. Ich fühlte mich dabei...
4. Was ist mir davon in Erinnerung geblieben: Was hat mich erschreckt? Was hat mir geholfen/ mich getröstet? Welche Bilder habe ich im Gedächtnis?
5. Wenn ich heute an diesen Todesfall denke, empfinde ich...

### **II. Beruflich**

1. Der erste Todesfall im Beruf war ...
2. Welche besonderen Erfahrungen mit Sterben und Tod sind mir noch gut im Gedächtnis?
3. Was hat mich bei Begegnungen mit sterbenden Menschen besonders bewegt?
4. Erschreckend fand ich...
5. Was hat mir geholfen/ mich getröstet?
6. Was ist mir heute / bis heute wichtig?
7. Was ist für mich offen / ungeklärt/ schwierig?
8. Jetzt, nach der Beantwortung dieser Fragen, verbinde ich mit Sterben und Tod folgende Gefühle und Gedanken:
9. In Bezug auf Tod und Trauer habe ich folgende Fragen...
10. Bei meinen Gedanken an Verstorbene bewegt mich am meisten...

## **K. Rückblick - Ausblick**

1. Was war mir bei diesem Seminar wichtig?
2. Was war für mich schwierig?
3. Was wird mich in meine Arbeit begleiten?
4. Was hat mir gefehlt?
5. Was hat mir bei der Leitung gefallen?
6. Was hat mich gestört?
7. Welche Themen würde ich gern vertiefen?
8. Ich habe folgende Vorschläge für ein weiteres Seminar...



## **3. Modell – Elemente: Mainz**

### **A. Das Krankenhaus und die Seelsorge**

- 19.00 Ankommen, Thema: Im Krankenhaus, Blitzlicht  
 19.20 Blick ins Krankenhaus: Abläufe, Eigenheiten, Seltsamkeiten  
 19.45 Rollenspiel: Der Krankenhausbetrieb und die Seelsorge  
 Beim Rollenspiel bekommen alle eine Rolle: Zuerst werden die Patientin/der Patient, die Seelsorgerin/der Seelsorger und die Beobachterin/der Beobachter festgelegt.  
 Die anderen werden vor die Tür gebeten und entwickeln draußen „störende“ Rollen:

Physiotherapeutin, Reinigungskraft, Temperatur messende Pflegekraft, Ärztin oder Chefarztvisite mit Tross u.a.  
 Gretchenfrage: Wie wird das jeweilige „Störmanöver“ von der Seelsorge beantwortet?  
 Alternative Möglichkeiten erarbeiten

# Selbstverständnisse

Krankenhaus als	Hauptgesichtspunkt
<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Dienstleistung</li> </ul>	Anliegen der <i>Patienten</i>
<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Forschungsstätte</li> </ul>	Anliegen des <i>Erziehungssystems</i> Patient = Forschungs- und Lehrobjekt
<ul style="list-style-type: none"> <li>■ „Hofstaat“</li> </ul>	Anliegen des „ <i>Fürsten</i> “ Patient = Diener und Befehlsempfänger
<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Organisation</li> </ul>	Anliegen der <i>Organisation</i> Eigenes Überleben, Reibungsloser Ablauf Erhalt von Arbeitsplätzen Erhalt der eigenen Definitionen Patient = Finanzier und Spielball

**Ehrenamtlich in der Seelsorge** © Emlein, Bleier

# Im Krankenhaus

**PATIENT**  
27.02.98 - v11

- KRANKHEIT**
  - Körperliche Veränderungen
  - körperliche Empfindungen
  - Hygiene
  - Beunruhigung
  - Hoffnung
  - Langeweile
- UNTERSUCHUNGEN**
  - Am Bett
  - Anderswo
  - Wartezeiten
- KONSILE**
  - Ärzte
  - Sozialdienst
  - Psychologen
- BESUCHER**
  - Angehörige
  - Andere
  - Beziehung nach außen
  - Beziehung nach außen
- Seelsorge**
- HILFSMEDIZINISCHE DIENSTE**
  - Logopädie
  - Krankengymnastik
  - Ergotherapie
  - Diatberatung
  - Physiotherapie
  - Vorträge
- MEDIZINISCHE AUSBILDUNG**
  - Patient als Schauobjekt
  - Studentenmassen
- BEHANDLUNG**
  - Infusionen
  - Operation
  - Medikamente
  - Endlich!
- PFLEGE**
  - Zeitmangel
  - Routine
  - Persönliche Wünsche
- ÄRZTE**
  - Visite
  - weitere Kontakte

**(Zu) Vieles stürmt auf den Patienten ein**

**Ehrenamtlich in der Seelsorge** © Emlein, Bleier

## B. Meine Lebensspuren in meiner Seelsorge

- 10.00 Begrüßung, Blitzlicht, Thema  
10.20 a) Zwei Fragen (Einzelarbeit)  
Mit welchen Themen meiner Angehörigen kann ich gut?  
Welche Themen meiner Angehörigen machen mir Angst/Bauchweh?  
10.40 b) Veröffentlichung und Besprechung (Plenum)  
c) Lebensmotto finden (2 Gruppen mit Leitung)  
12.00 d) Mein Lebensmotto (Einzelarbeit)  
Wo hat Ihr Lebensmotto Sie in Ihrem Leben besonders geprägt, vielleicht hat es auch Spuren in Ihrer Seelsorgearbeit hinterlassen?  
12.30 Mittagessen  
13.30 Rückfrage: Gesprächsbedarf? (Wenn ja, Verabredung über Setting und durchführen. Wenn nein, dann gleich das Folgende.)  
e) Mein neues Lebensmotto (Gleiche Gruppen) (Gemeinsam mit Ideen spielen und ein Motto erfinden.)  
14.30 Pause  
14.45 f) Mottogalerie: Plenum: Karten schweigend vor sich hertragen. Jede schreibt Antworten auf Flipchart und unterschreibt  
g) Rundgespräch: Sagen Sie der Gruppe, wie diese Sie bei der Aneignung des neuen zweiten Mottos unterstützen kann und unterstützen darf.  
16.30 Abschluss, Blitzlicht

## C. Rollen in der Seelsorge

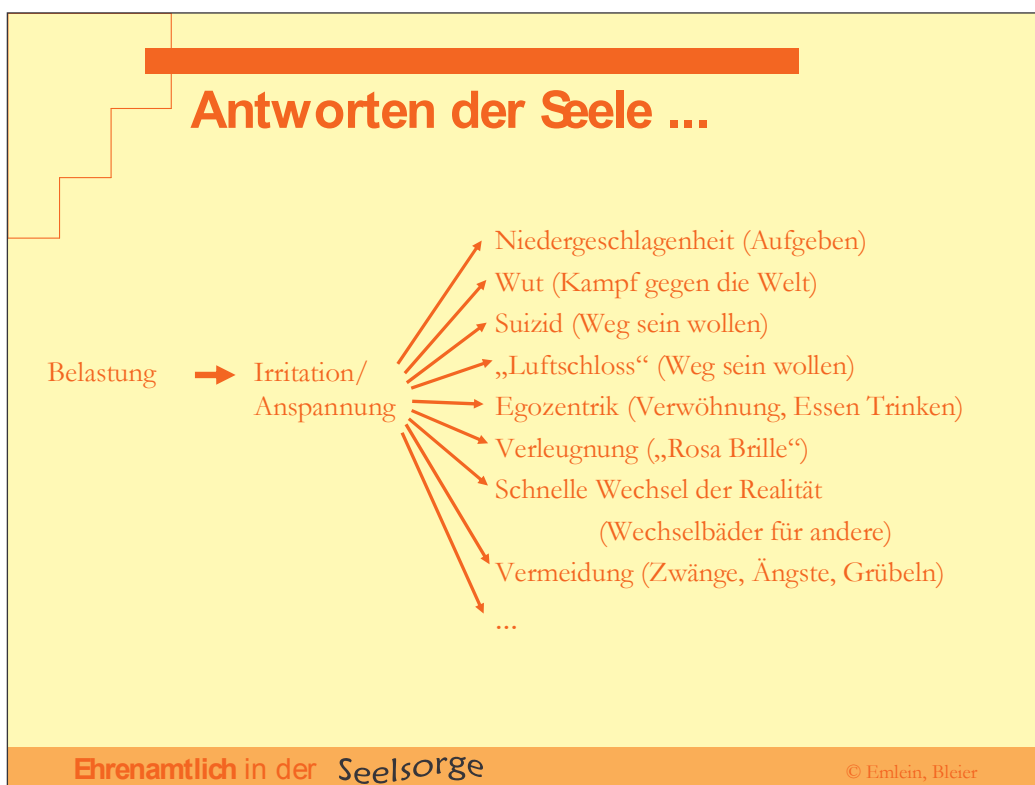
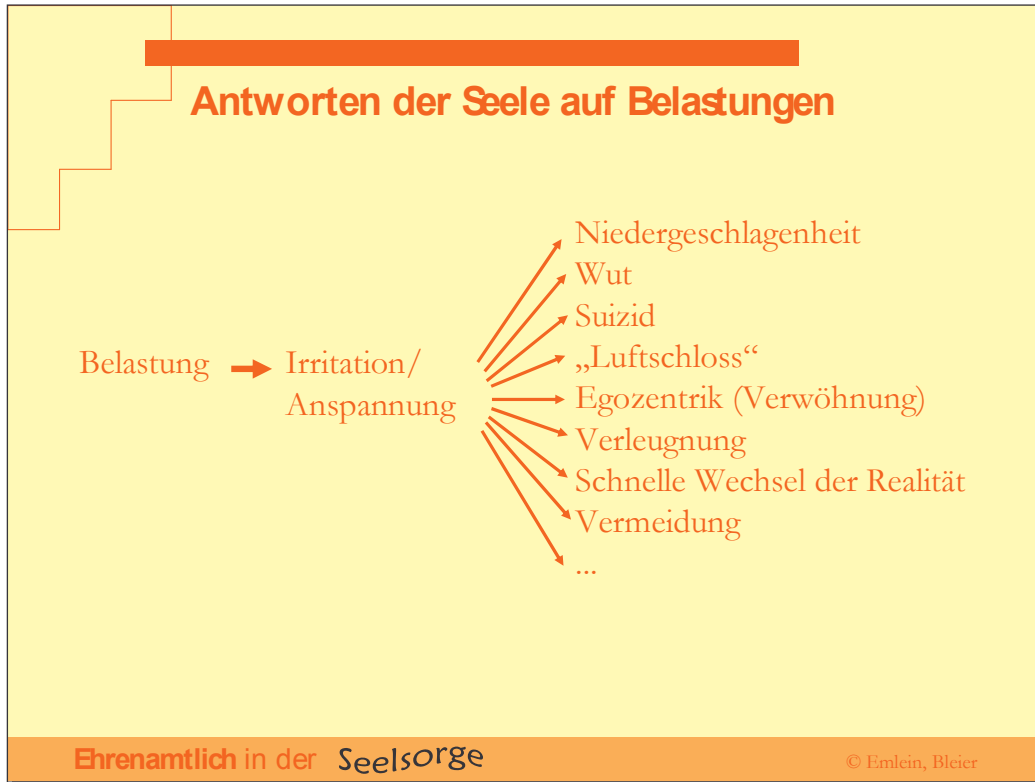
- 19.00 Begrüßung, Thema, Zeitrahmen Blitzlicht  
19.15 Die Seelsorgerin/Der Seelsorger: „Was zeichnet eine gute Seelsorgeperson aus?“ (Plenum, Flipchart)  
20.00 Pause  
20.15 Rollen in der Seelsorge  
a) Sammeln – Jede Rolle auf ein Blatt schreiben und auf dem Boden legen  
b) Begehen mit Musik: „Gehen Sie zu jeweils einer Rolle hin, stellen Sie sich auf das Papier und gehen Sie Ihren Empfindungen nach. Welche Rollen fühlen sich angenehm an, welche Rollen fühlen sich unangenehm an, haben wenig Bedeutung? Wenn Sie Ihre Gefühle verankert haben, suchen Sie sich eine andere Rolle und tun das Gleiche. Probieren Sie mindestens 5 verschiedene Rollen aus.“  
c) Rundgespräch über die Erfahrungen  
21.30 Selbstreflexion (Einzelarbeit): Was ich von dem allem schon kann – Was ich (noch) nicht kann. (Überschrift „Was ich schon kann“, dann ausfüllen. Anschließend Blatt umdrehen, Titel: „Was ich ... nicht kann“, wieder ausfüllen. Zum Schluss: „noch“ an die freie Stelle nachtragen.)  
21.40 Schlussrunde

## D. Was sage ich, nachdem ich „Guten Tag“ gesagt habe

- 19.00 Musik, Ankommen, Thema, Blitzlicht  
19.20 Was sage ich, nachdem ich „Guten Tag“ gesagt habe?  
Anliegen und Vereinbarungen in der Seelsorge in zwei Gruppen:  
a) Seelsorge b) Patientinnen/Patienten  
Fragen: *Seelsorge*: „Ich klopfe an, weil ...“, *Patientin/Patient*: „Ich entscheide mich bezüglich des Angebots, weil ...“  
Plenum: Diskussion  
20.20 Pause  
20.30 Rollenspiele  
a) Musterbeispiel: Ein Fallbeispiel durchspielen und immer wieder anhalten: Diskutieren, welche Anliegen werden von wem geäußert und wie diese aufgenommen wurden.  
b) Üben  
c) Reflexionen  
21.30 Hilfreiche Ideen – offene Fragen  
21.50 Blitzlicht: Wozu sagen Sie heute Abend „aha“? Abschluss: Momo's Zuhören

## E. Wenn die Seele verrückt spielt


- 10.00 Ankommen, Begrüßung, Thema, Biblischer Impuls (1 Kö 19, 1-8)  
10.20 Thema: Biblische Bezüge:  
2 Gruppen: 1 Sam 16,14-23; Jona 4. Texte kopieren und austeilen.  
Fragen zu den Texten: Auf welche Weise spielt die Seele verrückt?  
Was genau hat jemand getan? Welche Wirkung hat das Geschehen?  
Fragen und Schlussfolgerungen



- 11.00 Plenum: Antworten der Seele auf Belastungen
- 11.20 Pause
- 11.30 Eigene Erfahrungen (in Gruppen):  
Erzählen Sie einander Patientengeschichten:  
Welche Färbung hat die Anspannung bekommen, was haben Sie gemacht?  
Welche Wirkung hatte dies? Sammeln Sie Fragen.
- 12.30 Mittagessen
- 13.30 Fragen - Ideen
- 14.30 Pause
- 14.45 Aus dem Nähkästchen geplaudert: Weitere Ideen für die Seelsorge:  
Externalisierung, Überraschung, Metaphern, Geschichten
- 15.15 Rollenspiele oder Fallbesprechungen: Patientengeschichten (Patient – Seelsorgende – Schutzengel)  
Rückmeldungen: Was gibt es zu lernen?
- 16.45 Abschluss: Was nehme ich vom heutigen Seminar als Aha-Erlebnis mit?


#### F. Arbeit mit Teilen

- 10.00 Begrüßung, Thema
- 10.15 Plenum: „Einerseits – andererseits“: Erfahrungen mit Ambivalenz
- 10.30 2 Gruppen: Fallarbeit: Aussagen, Ideen, unterschiedliche Aspekte
- 11.00 Pause
- 11.15 Plenum: (Skulptur) Eine der Situationen stellen, Figuren reden gleichzeitig
- 11.45 Abschied von der „Persönlichkeit“
- 12.30 Mittagessen
- 13.30 Rollenspiel: Figuren erfinden und nutzen
- 14.30 Pause
- 14.45 2 Gruppen: Rollenspiel
- 15.30 Zusammenfassung



## Teile-Arbeit 1

- Wir sind keine immer-gleichen Individuen, sondern „Kontextpersönlichkeiten“
- Je nach Situation aktivieren wir mehr die eine oder mehr die andere Seite an uns. Wir sind keine Einheit, sondern ein ganzes Parlament von Stimmen
- Die Stimmen im Parlament reden in der Regel gleichzeitig: Wir haben in uns gleichzeitig widerstreitende Ideen und Perspektiven
- Dies kann man nutzen



Spielen Sie mit der Unterschiedlichkeit der Stimmen,  
ohne sich auf eine Seite zu schlagen

Ehrenamtlich in der Seelsorge

© Emlein, Bleier

## Teile-Arbeit 2

- Möglichkeiten für nutzbare Figuren
  - ✦ Familienmitglieder
  - ✦ Stimmen
  - ✦ Rollen
  - ✦ Symbolische Figuren (Herr/Frau Angst, die Krankheit, die Psychose, Frau Sorge, Herr Schuldgefühl, Frau Kompetenz,)
  - ✦ Religiöse Motive, Märchenmotive
  - ✦ ...
- Ziel: Distanz und Flexibilität ermöglichen gegenüber der Herrschaft einer Sichtweise



**Motto:**  
**Sich nicht mehr von nur einer Seite bestimmen lassen,  
sondern selbst entscheiden!**

Ehrenamtlich in der Seelsorge

© Emlein, Bleier

### G. Erotik und Flirts in der Seelsorge

- 10.00 Begrüßung, Vorstellung, neue/alte Gruppe ( Stellen Sie sich mit Ihrem Namen vor, auf welcher Station Sie tätig sind, seit wann Sie bei den EA sind. Wünschen Sie der jetzt neu zusammenwachsenden Gruppe etwas), Mittagessen, Tagesprogramm
- 10.30 Thema
- a) Hohelied 1,2-4.12-17 mit Erklärung
  - b) Flirtgeschichten (Gruppen zu 5 + 6; Ideen + Fragen sammeln)
- 11.00 Pause
- 11.15 Plenum:
- c) Hohelied 2,1-15
  - d) Vorstellen
- 12.30 Mittagessen
- 13.00 e) Hohelied 3,1-5
- f) Einzelarbeit/Gruppen - Fragen: Wie geht es mir mit dem Thema? Was gelingt mir?  
Wo habe ich Stolpersteine?  
Vorstellen: Was würde mir helfen?
  - g) Plenum: Ideen, Fragen, Verabredung für die Verarbeitung
- 14.30 Pause
- 14.45 h) Hohelied 4,1-7
- i) Open Space? (Themengruppen)
  - j) Ideen und Fragen
- 16.30 k) Hohelied 7,11-14

### H . Fragen zur Schlußauswertung

#### 1. Welchen Weg bin ich durch den Kurs gegangen?

- Wie habe ich mich selbst erlebt? Hat es Veränderungen für mich gegeben?
- Habe ich meine (Lern-)Ziele erreicht? Wie?
- Habe ich Ziele nicht erreicht? Warum?
- Kamen neue Ziele hinzu?
- Was habe ich vermieden?
- Welche Fähigkeiten, Begabungen, Grenzen habe ich an mir als SeelsorgerIn entdeckt?

## 2. Wie habe ich in diesem Prozess die verschiedenen Lernangebote genutzt?

- Stationsarbeit
- Gesprächsprotokollanalysen
- Einzelsupervisionen
- Themeneinheiten
- selbsterfahrungsanteilige Gruppensitzungen
- Sonstiges

## 3. Wie haben sich meine Beziehungen entwickelt?

- zu den Patientinnen und zu den Patienten
- zum Personal auf Station
- zu den einzelnen (auch den ausgeschiedenen) Gruppenteilnehmenden
- zu der Kursleiterin und zum Kursleiter

## 4. Was möchte ich zur Struktur des Kurses sagen?

- Was hat mein Lernen gefördert/gehindert?

## 5. Wie geht es für mich weiter?

- Welche Konsequenzen ergeben sich für mich/meine seelsorgliche Arbeit aus dem Kurs?
- Hat das, was ich im Kurs gelernt habe, irgendwelche anderen Folgen für mich?

## 6. Was ich immer schon sagen wollte, aber bisher noch nicht gesagt habe?



# IV. Unterrichtsmaterialien

## 1. Aktiv zuhören und authentisch bleiben    Gerhard Knohl

Das Seelsorgegespräch bewegt sich zwischen zwei Polen:

- Einerseits geht es darum, mit Einfühlungsvermögen (Empathie) die andere Person anzunehmen.
- Andererseits ist es oft entscheidend, sich selbst gegenüber authentisch zu bleiben.

Für die beiden Aspekte des Gespräches gibt es unterschiedliche methodische Verhaltensweisen. Zur Kunst des Seelsorgegespräches gehört es, sie unterscheiden zu können und im Prozess des Gesprächsverlaufes zwischen den beiden Seiten bewusst wechseln zu können.

### (1.) Aktives Zuhören = Annehmendes Verhalten (Beschreibende Du-Botschaften)

- Resonanzboden sein für die Person, die ein Problem hat und, wenn sie ein Problem hat.
- Wiedergeben der Bedürfnisse, Wünsche, Probleme (Inhalt und Gefühl)
- dem anderen ermöglichen, eine eigene Lösung zu finden
- Wie: Beschreibende „Du - Sätze“ bilden

#### a. Türschließer im Gespräch

1. Befehlen, anordnen, kommandieren
2. Warnen, ermahnen, drohen
3. Zureden, moralisieren predigen
4. Beraten, Lösungen geben, Vorschläge machen
5. Vorhaltungen machen, belehren, logische Argumente anführen
6. Urteilen, kritisieren, widersprechen, beschuldigen
7. Loben zustimmen
8. Beschimpfen, lächerlich machen, beschämen
9. Interpretieren, analysieren, diagnostizieren

10. Beruhigen, bemitleiden, trösten, unterstützen
11. Forschen, fragen verhören
12. Zurückziehen, ablenken, aufheitern, zerstreuen

#### b. Türöffner im Gespräch

- Aha! Oh! Ach! Hmhm.
- Wirklich! Interessant! Tatsächlich!
- Was Sie nicht sagen. Im Ernst!
- Erzählen Sie! Ich möchte etwas darüber hören.
- Ihr Standpunkt, ihre Meinung würde mich interessieren.
- Möchten Sie darüber sprechen?
- Wir können uns darüber unterhalten. Ich höre Ihnen zu.
- Mich interessiert, was Sie dazu zu sagen haben.
- Erzählen Sie mir die ganze Geschichte
- Es klingt so, als ob Sie etwas darüber zu sagen haben.
- Ich habe den Eindruck, dass Ihnen dies und das wichtig ist.

Aktives Zuhören = ein Türöffner bei Problemen

#### c. Fehler beim Aktiven Zuhören

- Türe öffnen und dann zuschlagen

S: Du siehst aus als ob Du traurig bist. (Aktives Zuhören =AZ)  
 K: Frank hat mich geschubst.  
 S: Das fandest Du nicht nett (AZ).  
 K: Nein, ich werde ihm eine runterhauen.  
 S: Na, das wäre aber nicht nett von Dir (Bewerten).  
 K: Das ist mir egal.  
 S: Prügeln ist nie eine gute Art, um Meinungsunterschiede zu bereinigen (Moralisieren). Warum gehst Du nicht hin und sagst, ihr wollt euch wieder vertragen (Lösung vorschlagen)?  
 K: Soll das ein Spaß sein?

- Den anderen durch „Lenkung“ manipulieren

P: Puh, heute haben sie mich abgeschossen. Zwei Benachrichtigungen – eine in Mathe und eine in Englisch  
 S: Du bist durcheinander (kalt)  
 P: Natürlich bin ich durcheinander!  
 S: Du bist enttäuscht (noch immer kalt)  
 P: Das ist milde ausgedrückt. Ich kann den Abschluss nicht machen.  
 S: Du hast das Gefühl, dass Du nach der Nachricht nichts mehr ändern kannst (Thema von S.)  
 P: Du meinst, ich soll anfangen intensiver zu arbeiten?  
 S: Ja, es ist bestimmt noch nicht zu spät (S drängt Lösung auf)  
 P: Das Zeug lernen? Warum? Nichts als Unsinn!

- Aktives Zuhören zu falschen Zeit
- Zuhören ohne Einfühlung
- Nachplappern
- Nicht unterscheiden können, wer das Problem hat

## (2.) Authentisches Verhalten: Ich-Botschaften und Konfrontieren

Um achtsam zuhören zu können, brauche ich als Seelsorgerin und als Seelsorger meine eigene Balance (Selbstkongruenz) und meinen inneren Frieden. Mein Gegenüber merkt, wenn ich nur eine seelsorgliche Haltung einnehme und nicht mehr echt oder authentisch bin.

Was mache ich mit meinen Gefühlen und mit meinen Bildern, die im Gespräch aufsteigen und u. U. mich auch überschwemmen können? Soll ich sie unterdrücken? Soll ich so tun, als ob sie nicht existieren? Wie kann ich authentisch bleiben und für Transparenz sorgen?

### **a. Die eigenen Gefühle und Vorstellungen wahrnehmen**

Die eigenen Gefühle und Vorstellungen wahrnehmen ist schnell gesagt. Manchmal erkenne ich erst, wenn ich selbst höre, was ich rede, dass ich von eigenen Gefühlen oder von eigenen Vorstellungen dominiert werde. Dafür gibt es folgenden Anzeichen:

- Lösungsbotschaften senden
  - a) Befehlen, anordnen, kommandieren
  - b) Warnen, ermahnen, drohen
  - c) Zureden, moralisieren predigen
  - d) Beraten, Lösungen geben, Vorschläge machen
- Herabsetzende Botschaften senden
  - a) Urteilen, kritisieren, beschuldigen
  - b) Beschimpfen, verhöhnen, beschämen
  - c) Interpretieren, diagnostizieren, psychologisieren
  - d) Belehren, anleiten

### **b. Ich – Sätze gebrauchen**

Für meine Gefühle bin ich verantwortlich. Im Gespräch muss ich auch die Verantwortung dafür übernehmen, Oft begreife ich meine eigenen Gefühle erst, wenn ich sie ausgesprochen und selbst gehört habe. Die adäquate Form Eigenes zu formulieren, geschieht in einem einfachen Satz, der mit „Ich“ anfängt und kurz den Inhalt verbalisiert (Ich – Botschaft)

- Ich benenne mein Gefühl.
- Ich nenne mein Bedürfnis, meinen Wunsch.
- Ich spreche meine Vermutung aus.

Mit der „Ich – Botschaft“ beschreibe ich mein Gefühl, meine Einsicht, meinen Wunsch oder mein Bedürfnis und lasse dem anderen Raum für seine eigene Wahrnehmung, seine Lösung und seine Erkenntnis. Mit meiner Selbstwahrnehmung kon -„front“iere ich den anderen, d.h. ich zeige mein „Angesicht“, damit der andere sich erkennt.

(Aaronitischer Segen: „Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten.“ Paulus: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht,“ 1. Kor.13,12)

*„Was Sie mir erzählen, löst bei mir Trauer und Hilflosigkeit aus.“*

*„Wenn Sie so reden, dann spüre ich Angst und Empörung.“*

### **c. Schwierigkeiten mit der Ich-Botschaft**

- Die verkleidete Du-Botschaft
  - „Ich habe das sichere Gefühl, dass du ...“
  - „Ich meine/denke, dass du...“
- Nicht das Negative, sondern die Ressourcen betonen
  - „Ich ärgere mich, weil du immer zu spät kommst.“
  - Besser: „Ich kann mit meiner Arbeit nicht anfangen, wenn du zu spät kommst. Ich brauche Deinen Schlüssel für den Tresor.“
- Untertreiben
  - „Ich mag nicht, wenn Sie mit Ihrem Rollstuhl an den Abhang fahren.“
  - Besser: „Ich habe Angst, dass Sie den Abhang hinunter fahren und sich verletzen könnten.“

- Übertreiben

„Ich bin wütend auf dich, weil du mich immer störst.“

Besser: „Ich fühle mich sehr gestört und behindert in meiner Arbeit“.



## 2. Biografiearbeit      Barbara Tarnow

### **Input: Ich bin das Instrument der Seelsorge**

Als ich meinen ersten Seelsorgekurs besuchte, wurden wir nach unserer Motivation dafür gefragt.

Es kamen dann Antworten wie: „Ich möchte besser zuhören können“. „Ich möchte einfühlsamer werden für andere“. „Ich möchte andere besser verstehen“. Das war auch mein Wunsch: Ich möchte *für andere* da sein!

Und dann kam alles erst mal ganz anders. Da ging es nämlich zuerst *um mich!* Immer wieder wurde ich mit diesen oder ähnlichen Fragen konfrontiert wie „Was haben *Sie* in der Situation empfunden?“ „Was hat die Reaktion Ihres Gegenübers *bei Ihnen* ausgelöst?“ „Woran hat *Sie* diese Äußerung erinnert?“

Für mich war es ein manchmal ziemlich schwieriger Prozess zu lernen, nicht sofort zum anderen zu sehen, sondern erst einmal bei mir zu bleiben. Erst so nach und nach wurde mir klar, wie wichtig es ist, in der Seelsorge im guten Kontakt mit mir selber zu sein. Nur so bleibe ich für den anderen ein Gegenüber!

Ein wichtiger Satz aus der KSA (Klinische Seelsorge Ausbildung) lautet

***Ich bin das Instrument der Seelsorge!***

Dieser Satz weist die Richtung für seelsorgerliches Handeln. Wer seelsorgerlich tätig sein will, muss sich der eigenen Brillen bewusst sein, durch die er oder sie schaut. Ich begegne dem anderen nicht als leeres Blatt, sondern als ein erfahrungsreicher Mensch. Was mir im Leben begegnet ist, was mich prägte und bestimmt, das schwingt im seelsorgerlichen Kontakt mit.

„Es treffen sich immer die Richtigen“ war in meiner Ausbildung so ein geflügeltes Wort. Das heißt: Ich begegne oft Menschen, mit denen mich Themen verbinden. So sieht es zumindest aus. Tatsache ist, dass wir unbewusst ausstrahlen, was wir mitbringen und was mit uns möglich ist. Das heißt, Menschen spüren, worüber sie mit uns reden können und worüber nicht. Oder um im Bild des Instrumentes zu bleiben: Menschen merken, welche Saiten bei uns anklingen und welche nicht.

Da es nun für die Begegnung im seelsorgerlichen Gespräch von so großer Bedeutung ist, wer wir sind, ist es notwendig, sich die eigene Person, die eigenen Gefühlen, Erfahrungen und Prägungen bewusst zu machen.

Aus diesem Grund widmen wir den heutigen Tag der Biographie.

Dabei entscheiden selbstverständlich Sie, was Sie den anderen über sich mitteilen wollen. Bevor Sie Zeit haben, Ihr Lebensbild zu malen, lade ich Sie zu einer Entspannungsübung ein.

### **Entspannungsübung (ca. 30 - 45 Minuten)**

Jede Person sollte mindestens zwei Decken haben, möglichst auch ein Kissen unter dem Kopf und/oder die Knie.

Richten Sie sich hier im Raum mit Ihren Decken ein. Legen Sie sich hin und schließen Sie die Augen. Spüren wo vielleicht noch etwas drückt und korrigieren Sie Ihre Lage.

Wer sich nicht legen kann/will, setzt sich bequem auf einen Stuhl, beide Füße auf den Boden stellen, Knie geöffnet. Ich lade Sie jetzt ein zu einer Reise durch Ihren Körper. Spüren Sie, wie und wo Ihr Körper aufliegt. Der Boden trägt Sie. Sie können loslassen.

Achten Sie auf Ihren Atem. Er kommt und geht, kommt und geht. Sie können loslassen. Schicken Sie den Atem nun zum rechten Fuß. Er gibt Ihnen Stand und Halt. Jetzt braucht er nichts zu tragen. Spüren Sie die Fußsohle, die einzelnen Zehen, den Fußrücken. Er ist warm und entspannt.

Gehen Sie nun weiter zum rechten Knöchel, der Wade, dem Schienbein, dem Knie. Der Atem hüllt alles ein, Sie können loslassen.

Sie gehen weiter zum Oberschenkel, dem Gesäß. Der Atem kommt und geht. Sie fühlen sich warm und gut an. Schicken Sie nun den Atem zum linken Fuß, der Fußsohle, den einzelnen Zehen, dem Fußrücken, dem Knöchel, der Wade, dem Schienbein, dem Knie. Dann weiter zum Oberschenkel und dem Gesäß. Der Atem hüllt das linke Bein ein. Es ist warm und entspannt.

Nun spüren Sie Ihren Bauch. Er hebt und senkt sich, so wie der Atem kommt. Er birgt viele wichtige Organe. Er schützt sie. Sie sind gut aufgehoben. Ihr Bauch fühlt sich warm und entspannt an.

Nun schicken Sie den Atem zu Ihrem Rücken. Er muss manches tragen und aushalten. Jetzt können Sie loslassen. Die Muskeln, die Schulterblätter. Wandern Sie mit Ihrem Atem die Wirbelsäule entlang. Spüren Sie Ihr Steißbein, das Kreuzbein, die Lendenwirbel, die Brustwirbel, die Halswirbel. Einen nach dem anderen lassen Sie los.

Der Atem kommt uns geht. Er füllt die Lungen und den Brustraum. Sie spüren wie die Wärme sich ausbreitet.

Nun schicken Sie den Atem zur rechten Hand. Tag für Tag handeln wir, nehmen das Leben in die Hand. Spüren Sie die Handinnenfläche, die einzelnen Finger mit Ihren Gliedern, den Handrücken.

Dann wandern Sie am Unterarm entlang, spüren den Ellenbogen, den Oberarm, die rechte Schulter. Der Atem kommt und geht und Sie können loslassen.

Nun atmen Sie zur linken Hand, der Handinnenfläche, den Fingern, dem Handrücken. Dann den Unterarm entlang, zum Ellenbogen, den Oberarm bis zur Schulter. Lassen Sie los.

Der Atem wandert nun zum Hals und dann weiter zum Kopf. Nehmen Sie Ihr Gesicht wahr, das Kinn, den Mund, die Nase, die Augen, die Ohren, die Stirn, das Haar. Lassen Sie die Gedanken los. Der Kopf wird leicht. Der Atem kommt und geht.

Sie lassen los. Sie sind ganz warm und entspannt. Sie spüren: Ich bin. Ich bin lebendig. Ich bin ganz da.

Kehren Sie in den Raum zurück. Nehmen Sie die Geräusche um sich wahr, die Gegenwart der anderen. Wenn Sie so weit sind, öffnen Sie die Augen, räkeln Sie sich und strecken Sie sich. Kommen Sie dann langsam zum Sitzen.

Runde: Wie ist es mir ergangen?



## **2. Religiöse Begegnung mit dem eigenen Leben    Dieter Roos**

### **Eine Phantasiereise**

Dazu ist es wichtig, einen ruhigen, ungestörten Raum und ausreichend Zeit zu haben. Die Teilnehmer/innen sitzen oder liegen in einer Haltung, in der sie sich gut entspannen können. Für den/die Anleitende/n ist es wichtig, langsam und ruhig zu sprechen und ausreichend Pausen nach den einzelnen Stationen zu lassen. Dieser Text ist ein Vorschlag. Er kann entsprechend der Situation verändert, gekürzt oder erweitert werden. Es geht darum zu entdecken, wie sich der persönliche Glaube und das Gottesbild im Laufe des Lebens verändert haben und was das mit meiner eigenen Biographie zu tun hat.

Erinnerungen an das Leben beginnen oft in der Gegenwart und gehen dann zurück in die Vergangenheit. So auch hier. Die meisten können sich nicht an ihre Taufe und niemand kann sich an die Geburt erinnern. Hier ist es aufschlussreich, wie die Teilnehmer/innen sich in ihrer Phantasie ausmalen, wie das wohl gewesen sein könnte. Diese Phantasie sagt viel aus. Am Schluss kommt das Symbol des Berges. Der Berg ist in der Bibel häufig ein Ort der Gottesbegegnung (Sinai, Berg der Verklärung u.a.). Mit der Begegnung von konkreten Menschen auf diesem Berg kann vom ganzen Leben noch einmal auf wichtige Ereignisse fokussiert werden.

Danach ist ein Austausch in der Gruppe notwendig, wobei jede/r ein oder zwei Begegnungen erzählen kann, die ihm/ihr am wichtigsten sind und die er/sie mitteilen möchte. Hilfreicher ist es, wenn diese Szenen gemalt werden. So sind sie auch für die anderen visuell erfahrbar.

Am Anfang ist eine **Körperentspannung** hilfreich. Man kann einzelne Körperteile benennen, auf die sich die Teilnehmer/innen konzentrieren, die sie anspannen und loslassen. Nach dieser „Wanderung durch den Körper“ kann die Phantasiereise beginnen:

- „Wie und wo erlebe ich **Glaube, Religion, Kirche** zu dieser Zeit? - An welchen Orten - mit welchen Menschen - wie ist die Atmosphäre - gibt es dafür Bilder, Symbole, Musik?
- **Welchen Stellenwert** haben Religion / Glaube / Kirche für mich? - Nehmen sie einen wichtigen Raum ein oder sind sie nur Randerscheinungen? - Hat sich da etwas verändert gegenüber früheren Jahren - wenn ja, wie? - Wenn mich jemand **nach meinem Glauben an Gott fragt**, wie würde ich darauf antworten?
- Wenn ich in meinem **Beruf** arbeite: Haben religiöse Fragen für mich eine Bedeutung oder sind sie weit weg?
- Wenn ich in der **Seelsorge** tätig bin: Welche Rolle spielt dabei mein Glaube – was bedeutet er für mich selbst – was bedeutet er in meiner Beziehung zu dem Menschen, für den ich gerade da bin?
- An welchen **entscheidenden Punkten meines Lebens** habe ich Kirche erlebt? - Beerdigung - Hochzeit - Konfirmation/Kommunion der Kinder/Paten - Taufe? - Gab es andere Gelegenheiten in meinem Leben, wo mir Menschen im Auftrag der Kirche bedeutend waren?
- Ich gehe viele Jahre zurück in meine **Jugendzeit** - wie war mein Lebensgefühl damals? - Ich bin auf der Suche - welche Personen waren mir damals wichtig - ich lasse sie vor mir lebendig werden - wie haben sie mich geprägt - welche Rolle spielten Glaube / Religion damals für mich?
- Ich erinnere mich an meine **Konfirmation / Kommunion** - Wie habe ich den Pfarrer/die Pfarrerin erlebt - welche Personen waren damals anwesend - wer hat was zu mir gesagt - erinnere ich mich noch an meinen Konfirmationsspruch - wie habe ich mich damals gefühlt?
- Ich gehe noch weiter zurück in meine **Kindheit** - was bedeuteten meine Eltern / Geschwister für mich - wen hatte ich damals zum Freund / zur Freundin - welche Erwachsenen waren mir wichtig - wer hat mir damals von Gott erzählt - wie wurde mir von Gott erzählt - was machte Angst, was befreite; was gab Geborgenheit - wie sah mein Kinderglaube aus - wer / wie war damals Gott für mich (vielleicht anders als heute) - welche Geschichten waren mir wichtig?
- Ich werde **getauft** - in der Kirche oder zu Hause - wie stelle ich mir meine Taufe vor - welche Worte wurden gesagt - wer hat sie gesagt?
- Ich werde **geboren** - ich phantasieren: wer ist wohl um mich herum - was sagen die Personen über mich - wie verhalten sie sich?
- Ich gehe jetzt aus diesem Raum raus auf einen **Berg**, den ich mir vorstelle - wie sieht mein Berg aus - ich bin oben angekommen und schaue mich um - da begegnen mir ein Mensch oder mehrere Menschen - wer sind sie - was sagen sie zu mir - was sage ich zu ihnen - wie erlebe ich diese Begegnung - was bedeutet sie für mich?
- Ich nehme jetzt **Abschied** - wie geschieht er? - Jetzt bin ich allein – wie ist das jetzt für mich?
- Ich gehe von dem **Berg runter** - zurück in die Stadt - in dieses Haus - in diesen Raum.“

Es ist wichtig, dass sich die Teilnehmenden erst recken und strecken und danach die Augen öffnen und sich aufrichten. Jetzt kann der Austausch über die Phantasiereise beginnen.



## 4. Gesprächsführung Barbara Tarnow

### Gespräch als Begegnung

Ich begegne einem anderen Menschen, ein anderer Mensch begegnet mir: Wir begegnen Gott, **Gott begegnet uns im anderen**. Im Gespräch sind wir **Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner**. Seelsorge **ereignet sich in der Beziehung**

**Carl Rogers:** Person-zentriertes (klientenzentriertes) Gespräch:

- **mein Gegenüber steht im Mittelpunkt**  
es geht nicht um das, was ich sagen, verkündigen, raten will
- **mein Gegenüber bestimmt, worüber gesprochen wird**  
was sagt er/sie, wo befindet er/sie sich?
- ich begegne ihm/ihr mit **Respekt und Wertschätzung**
- ein Besuch ist gelungen, wenn ein echter **Kontakt** entstanden ist
- ich bleibe **authentisch**, nehme die eigenen Gefühle wahr
- auf **Ambivalenzen** (zwei sich widersprechende Gefühle) achten (Ich bin sehr einsam und traurig, aber zum Glück habe ich noch die Kinder)
- Begegnung braucht **Empathie** (Einfühlung)
- Aktives Zuhören: Manchmal wird das Zuhören durch eigene Ängste, Belastungen erschwert (eigene Angst vor dem Sterben verhindert Gespräch darüber)

### Übung : Aktives Zuhören

Dreiergruppen: A erzählt etwas. B gibt das Erzählte so wieder, wie B es verstanden hat. Dabei achtet B vor allen auch auf die mitgeteilten Gefühle. B darf erst dann etwas Eigenes erzählen, wenn A das Wiedergegebene akzeptiert hat. Eine dritte Person beobachtet. Nach 4-5 Sequenzen wechseln die Rollen.

### Austausch im Plenum

#### Modell der vier Ohren (F. Schulz v. Thun)

Beispiel:

Frau A. sagt: Seit zwei Stunden hat sich noch niemand vom Pflegepersonal bei mir sehen lassen.

Sachebene: Haben Sie ein konkretes Anliegen?

Beziehungsebene: Warum erzählen Sie das mir?

Appell: Soll ich mal ins Schwesternzimmer gehen?

Emotionale Ebene: Fühlen Sie sich vernachlässigt?

### Arbeitsblatt

Ausfüllen, im Plenum besprechen

#### Möglichkeiten zu antworten (Elias Porter/Howard Clinebell)

- **Wertend** (*beurteilende Antwort*)
- **Interpretierend** (*deutende Antwort*)
- **Sondierend** (*fragende Antwort*)
- **Stützend** (*helfende Antwort*)
- **Einführend** (*verstehende Antwort*)

### Übung zu Gesprächs-Reaktionen

Versuchen Sie zunächst die Aussagen der kranken bzw. alten Menschen, die Sie besuchen mit allen „vier Ohren“ zu hören und zu formulieren, was diese auf der jeweiligen Ebene mitteilen können. Versetzen Sie sich beim Antworten in die Lage der Besuchten und spüren Sie nach, was Sie fühlen würden, wenn man Ihnen diese oder jene Antwort geben würde. Wenn Sie mit den vorgegebenen Antworten nicht einverstanden sind, versuchen Sie bitte eine eigene Formulierung.

Bitte entscheiden Sie, welche der vorgegebenen Antworten Sie selbst wählen würden.

a) Eine alte Dame sagt mit zaghafter Stimme: „Jetzt bin ich schon ein halbes Jahr hier im Altenheim, aber ich kenne eigentlich niemand“.

Antwort 1: Sie sollten mal zu den Veranstaltungen gehen.

Antwort 2: Sie fühlen sich sehr einsam.

Antwort 3: Das geht hier vielen so. Im Alter schließt man sich nicht so schnell jemand an.

Antwort 4: .....

b) Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen können, aber manchmal möchte ich am liebsten tot sein.

Antwort 1: Natürlich verstehe ich Sie. Aber Sie sollten auch an das denken, was Ihnen Freude macht.

Antwort 2: So wenig Hoffnung haben Sie, dass sich für Sie etwas zum Guten wenden könnte?

Antwort 3: Nein, das kann ich beim besten Willen nicht verstehen!

Antwort 4: .....



## **5. Rollenspiele: Besuche im Altenheim Barbara Tarnow**

### Beispiel 1:

Frau Müller ist 89 Jahre alt. Sie wurde in einem Dorf im Odenwald geboren. Ihre Eltern hatten eine große Landwirtschaft. Zur Familie gehörten noch zwei Schwestern und zwei Brüder. Ein Bruder ist gefallen. Eine Schwester (85) lebt noch bei ihrer Tochter im Odenwald.

Frau Müller ist verwitwet; sie hat einen Sohn in Hamburg lebend und eine Tochter in Seeheim. Sie wohnt seit zwei Wochen im Altenzentrum. Sie braucht Hilfe beim Anziehen, geht mit dem Gehwagen in den Speisesaal.

Sie hatte einen leichten Schlaganfall. Sie hat Angst, einen weiteren Schlaganfall zu bekommen und gelähmt zu sein. Sie fürchtet sich davor, lange leiden zu müssen. Vor dem Tod selbst hat sie keine Angst. Sie lebt mit dem Lied: "Was Gott tut, das ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille"

### Beispiel 2:

Frau Schunk ist 87 Jahre alt.

Sie ist verwitwet seit 5 Jahren, hat keine Kinder. Sie vermisst ihren Mann, mit dem sie eine glückliche Ehe führte. Sie ist verbittert, weil ihr Neffe sie ins Altenzentrum gebracht hat, obwohl sie ihm schon ihr Haus überschrieben hat. Sie hadert mit ihrem Schicksal und findet Gott ungerecht.

Frau Schunk war Schneiderin. Sie legt auch jetzt noch Wert auf ihre Kleidung. Sie ist gehbehindert und ist auf den Rollstuhl angewiesen.



## **6. Ritual der Salbung Barbara Tarnow**

### **(1) Hintergründe**

Die Salbung gilt seit alters her als Ritual

- der Heilung
- der Reinigung
- der Kräftigung

#### a) IM ALTEN ORIENT

gehörte das Salben neben Essen, Kleiden und Wohnen zu den lebensnotwendigen Dingen.

Salben geschah

- an Götterbildern zur Reinigung
- als Rechtsakt bei Königen und hohen Beamten
- zur Körper- und Schönheitspflege
- zur Würdigung des Gastes (Psalm 23)

#### b) IM ALTEN TESTAMENT

- Körper- und Schönheitspflege
- Heilung
- Ausdruck der Freude zum Wohlbefinden
- Königssalbung (Zuwendung von kabod = Gewicht, Macht, Kraft, Ehre) (Saul und David)
- Später Salbung von Priestern im Sinn von Heiligung
- zur Würdigung des Gastes (Psalm 23)

#### c) IM NEUEN TESTAMENT

- Salbung Jesu (Stärkung für den Leidensweg/ Vorwegnahme der Totensalbung)
- Messias/Christus = der Gesalbte Gottes
- Jakobus 5,14 Krankensalbung

#### d) CHRISTLICHE KIRCHEN

Römisch-Katholische Kirche

- Salbung in Verbindung mit Taufe (Heiliger Geist)
- Sakrament der Letzten Ölung (geistige Aufrichtung und Sündenvergebung) im Blick auf den nahen Tod
- Seit dem II. Vaticanum: Krankensalbung zur Stärkung und Heilung

Evangelische Kirche

- Salbung und Glaubensgebet bei Kranken im Sinne von Jakobus 5,14f  
„Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn. (15) Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden.“

### **(2) Ritual der Zuwendung, der Begegnung und der Stärkung**

Ich möchte Sie einladen, heute eigene Erfahrungen mit der Salbung zu machen.

Wir wollen einander die Hände salben. Nicht im sakramentalen Sinn der katholischen Kirche, auch nicht im strengen Sinn von Jakobus 5, wohl aber als Ritual der Zuwendung, der Begegnung und der Stärkung.

#### **Unsere Hände**

haben viel zu tun und viel auszuhalten. Sie beseitigen Schmutz, sie tragen schwere Taschen. Sie kochen und waschen, sie zählen Geld und tippen Schriftstücke. Manchmal haben Sie auch ein wenig Zeit die Hand eines Schwerkranken oder Sterbenden zu halten und diesen so zu trösten.

Menschen geben einander die Hand, begrüßen sich so. Hände berühren und trösten. Sie streicheln und manchmal kratzen sie auch. Sie klatschen Beifall und drücken Begeisterung aus. Sie legen sich auf den Arm eines anderen und schenken so Nähe.

Mit der Salbung wollen wir gegenseitig die Hände ehren, ihnen Kraft geben und Sie als Person stärken.

Sie entscheiden selbst, ob Sie sich auf dieses Ritual einlassen möchten und auch, von wem Sie die Salbung empfangen und wem Sie diese weitergeben möchten.

### (3) Anweisungen zum Ritual der Salbung

- Sich zu zweit zusammentun; sich einigen, wer womit beginnt
- Wer salbt, holt das Schälchen
- Kontaktaufnahme: Die zu salbende Hand in die linke Hand nehmen
- Hand salben und einen Segensspruch sprechen:
  - N.N., du wirst gesegnet und gesalbt im Namen Jesu Christi. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.
  - N.N., ich salbe dich zur Stärkung.
  - N.N., ich salbe dich: Liebe und Kraft mögen von deiner Hand ausgehen
- Handlung abschließen und wechseln

### (4) Kleine Liturgie

- Einstimmung : Laudate omnes gentes (EG 181.6)
- Salbung und Segnung mit Öl
- Lied : Gehe ein in deinen Frieden (EG 489) oder: Der Mond ist aufgegangen (EG 482 1-3)



## 7. Begegnung - Beziehungsebenen im Gespräch Rolf-Heinz Geissler

Wenn Menschen einander begegnen, verläuft ihre Beziehung auf verschiedenen Ebenen:

### **Wir begegnen einander als Menschen mit einem Körper:**

Wir sehen den anderen, hören seine Stimme, wir berühren ihn (Begrüßung, Tanz, Sport, Pflege...), wir erleben gemeinsam Geruch (Parfüm) und Geschmack (Essen, Trinken).

Körperliche Begegnung geschieht durch Berühren, Sehen, Hören, Schmecken und Riechen - auf der KÖRPER-EBENE.

### **Wir begegnen einander als Menschen mit Gefühlen:**

Wir bringen unsere eigenen Gefühle mit: grundsätzliche und augenblickliche Gefühle, Stimmungen, Wünsche, Phantasien, Triebregungen.

Wir stoßen auf die Gefühlswelt des anderen Menschen: Ihre Gefühle, seine Gefühle ...

In der Begegnung werden Gefühle auf beiden Seiten wach: Sympathie, Antipathie, Erinnerungen...

Diese Gefühle verändern sich im Lauf der weiteren Begegnung. Seelische Begegnung geschieht durch Fühlen, Wahrnehmen, Empfinden - auf der GEFÜHS-EBENE.

### **Wir begegnen einander als Menschen mit Verstand:**

Wir hören auf den sachlichen Inhalt der Worte, wir denken darüber nach und versuchen, die "Information" mit unserer Vernunft zu begreifen. Geistige Begegnung geschieht durch Verstehen - auf der VERSTANDES-EBENE.

Auch ein Gespräch erfolgt auf diesen Ebenen. Im helfenden Gespräch achtet der Helfer, die Helferin, dementsprechend auf:

- den Inhalt des Gesprächs (Sprache als Information)
- die Gefühle im Gespräch (Sprache als Beziehung)
- das Körperverhalten (Körpersprache)

Besondere Aufmerksamkeit ist auf die Gefühlsebene zu richten, weil auf ihr die Beziehung der Gesprächspartner am stärksten geprägt wird. Deshalb wird sie in der Literatur auch als “die Beziehungsebene” bezeichnet - im Gegensatz zur “Sachebene” (Inhalte des Gesprächs = Verstandes-Ebene).

<b>A</b>	< Verstandes-Ebene: Verstehen >	<b>B</b>
	< Gefühls-Ebene: Fühlen >	
	< Körper-Ebene: Handeln >	



## **8. Übung zu den persönlichen Erfahrungen von Abschieden Rolf-Heinz Geissler**

(1) Wann und wo habe ich Abschiede erlebt?

Tragen Sie in Stichworten zusammen, was Ihnen einfällt! Zählen sie auf...

(2) Wählen Sie eine Abschiedssituation aus und beschreiben Sie Ihre Erfahrungen:

Von wem oder wovon haben Sie Abschied genommen? Wo war der Abschied?

Wie waren die äußeren Umstände? Wie waren Ihre Gefühle? Wie haben Sie sich verhalten?

Gab es einen Trost, was hat Ihnen geholfen? Wie denken Sie heute über Ihre Erfahrung?

(3) Was bedeutet diese Erfahrung für meine Überlegungen zu “Abschiednehmen im Pflegeheim”?



## **9. Körperübungen zur Wahrnehmungsschulung Andrea Klimm-Haag**

Körperübungen als kurze Inputs, Warming-ups zum Einstieg in eine Gruppenarbeit oder zur Vertiefung einer Theorieeinheit fördern die Aufmerksamkeit und der Teilnehmenden und ermöglichen einen direkten – weil körperbezogenen! - Zugang zu vielen Themen der Seelsorge. Damit aus Körpererleben Körperwahrnehmung wird, und die Körperwahrnehmung in die Haltung der Seelsorgenden bewusst integriert werden kann, bedarf es einer angeleiteten Reflexionsphase, nach den oft sehr spielerischen und lustvollen Übungen.

### **I. Übung zur allgemeinen Schulung der Achtsamkeit**

**Partnerübung:** Skulptur bauen

Geht zu zweit zusammen!

Sucht Euch einen Platz im Raum, wo ihr für die nächsten 15 Minuten sitzen wollt!

Ihr könnt Euch an einen Tisch setzen oder auf den Boden.

Setzt Euch so, dass zwischen Euch Platz ist, wo etwas stehen oder liegen kann!

Wenn Ihr einen geeigneten Platz gefunden habt, bitte ich jeden von Euch für die nächste Übung zwei Dinge zu Verfügung zu stellen, die Ihr gerade greifbar in der Nähe habt: das kann ein Kugelschreiber sein, eine leere Tasse, ein Schlüssel, eine Armbanduhr.

Wichtig ist, dass jeder zwei Gegenstände zur Verfügung stellt.

Habt Ihr? Gut!

Ich erkläre Euch nun zunächst worum es geht.

Und Ihr einigt Euch dann, wer beginnt!

Eine oder einer von Euch baut mit den 4 zur Verfügung stehenden Gegenständen eine Art Skulptur, also z.B. der Kugelschreiber kommt in die Tasse, die Tasse steht auf dem Schlüssel und so weiter... Wenn die Skulptur fertig ist, prägt Ihr Euch beide die Skulptur genau in das innere Gedächtnis ein.

Wenn Ihr nun das Gefühl habt, die Skulptur genau zu kennen, wird die Skulptur wieder abgebaut, die Gegenstände alle an die Seite gelegt und der, der ursprünglich nicht aufgebaut hat, hat nun die Aufgabe die Skulptur ganz genau so nachzubauen, wie sie war. Es kommt aufs Detail an!

Wenn derjenige nun meint, es ist alles wieder genau so aufgebaut, wie es war, so gibt er ein Zeichen. Und der andere gibt durch Kopfschütteln oder Nicken bekannt, ob alles an seinem Platz ist. Ist alles richtig, wird eine neue Skulptur gebaut. Ist etwas falsch, gibt es die Möglichkeit zur Korrektur. Ist auch dann die Lösung nicht gefunden, zeigt der, der gebaut hat, noch einmal die ursprüngliche Skulptur.

Probiert die Übung drei Mal hintereinander und wechselt dann die Rollen!

### **Variante 1**

Nun möchte ich Euch zu einer weiteren Variante dieser Übung anleiten: Ich erkläre Euch zunächst worum es geht. Und Ihr einigt Euch dann, wer beginnt!

Einer schließt die Augen. Der andere baut währenddessen mit den 4 Gegenständen wieder eine Skulptur. Wenn die Skulptur fertig ist, prägt sich der, der gebaut hat, die Skulptur genau in sein inneres Gedächtnis ein. Und gibt dem Partner bekannt, dass dieser nun mit **geschlossenen** Augen, die Skulptur erkunden darf.

Wenn dieser nun das Gefühl hat, er kennt die Skulptur und weiß, wie alles zueinander gehört, so dass er diese selbst genau so wieder aufbauen könnte, gibt er dem Sehenden ein Zeichen. Dieser baut nun die Skulptur ab und legt alle Dinge an die Seite.

Nun darf der, der die Augen geschlossen hatte, die Augen öffnen. Er hat nun die Aufgabe, die Skulptur mit geöffneten Augen nachzubauen. Wenn er meint, er hat alles wieder genau so aufgebaut, wie es war, gibt er ein Zeichen. Und der andere gibt durch Kopfschütteln oder Nicken bekannt, ob alles an seinem Platz ist. Ist alles richtig, wird eine neue Skulptur gebaut. Ist etwas falsch, gibt es eine Möglichkeit zur Korrektur. Ist auch dann die Lösung nicht gefunden, zeigt der, der gebaut hat, noch einmal die ursprüngliche Skulptur.

Baut wieder 3 Mal hintereinander eine Skulptur aus den 4 Gegenständen und wechselt dann die Rollen. (Dauer: ca. 10-15 Minuten)

### **Variante 2**

Nun probiert noch einmal eine andere Variante! Behaltet beim Nachbauen die Augen zu!

Wie ist das? Hat sich in der Wahrnehmung für Euch etwas verändert?

Probiert auch das 2 Mal aus – und wechselt dann die Rollen!

### **Murmeltunde**

Tauscht Euch nun über Eure Erfahrungen aus!

Wie ging es Euch bei dieser Übung! Was habt Ihr wahrgenommen! Was ist Euch aufgefallen!

### **Plenum**

a) Was habt Ihr mit dieser Übung für Erfahrungen gemacht? Was ist Euch wichtig geworden?

b) Es ging in dieser Übung um die Wahrnehmung von Gegenständen und deren Zuordnung. (evtl. gemachte Erfahrungen aufgreifen!) Lassen sich die Erfahrungen, die Ihr gerade gemacht und formuliert habt, auf das Wahrnehmen von Menschen und zwischenmenschliche Beziehungen übertragen? Was meint Ihr dazu?

Anmerkungen: Die Übung wirkt sehr einfach, hat es aber in sich. Sie fordert und fördert die Aufmerksamkeit und Konzentration. Was auf den ersten Blick simpel wirkt, ist auf den zweiten meist sehr viel komplizierter. Ein Beispiel: Der Kugelschreiber ist in der Tasse. Aber zeigt dessen Spitze nach oben oder unten? Berührt der Kugelschreiber die Tasse auf der Seite des Henkels oder auf der gegenüberliegenden Seite? Ist die Mine des Kugelschreibers drinnen oder draußen? Wer meint, mit dem ersten Blick alles erkannt zu haben, liegt meist daneben. Vier Gegenstände lassen sich mit einer unglaublich

chen Vielfalt einander zuordnen. Und es macht Spaß, immer wieder neue Kreationen zu finden bzw. zu entdecken.

In der Auswertungsrunde geht es zumeist um das Staunen über die Vielfalt der Möglichkeiten und um die Enttäuschung über eine manchmal nicht ausreichende Wahrnehmung. Die Übertragung auf Begegnungen mit Menschen liegt auf der Hand. Auch hier ist es mit dem ersten Blick nicht getan.

## II. Übung zum Thema: Nähe und Distanz

### **Partnerübung:** Aufeinander zugehen

Sucht Euch eine Partnerin oder einen Partner mit dem oder der Ihr die nächste Übung – sie dauert etwa 30 Minuten – machen möchtet!

Stellt Euch bitte mit einem Abstand von 6 Metern einander zugewandt gegenüber am besten eine Reihe an der Fensterseite, eine gegenüber. Ich sage Euch zunächst, um was es geht:

Eine Person bleibt stehen, und die andere wird auf die, die stehen bleibt, zugehen. Nehmt dabei wahr, wie ist das, wenn ich auf einen Menschen zugehe?

Bzw. umgekehrt: Wie ist das, wenn ein Mensch, auf mich zukommt?

Zunächst bleiben die an der Fensterseite stehen, die anderen gehen nun los! Nachher wird getauscht.

Nehmt dabei wahr, aber sprecht es nicht aus: Wie ist das, wenn ich auf einen Menschen zugehe?

Wie ist das, wenn ein Mensch auf mich zukommt? Wie ist das für mich?

Wiederholt die Übung zwei Mal – variiert dabei das Tempo! Ändert sich mit dem Tempo etwas? Und wenn ja, was? Lasst Euch Zeit!

Tauscht nun die Rollen! Nun bleiben die an der Wandseite stehen, und die anderen gehen auf die am Fenster zu! Nehmt dabei ganz genau wahr:

Was nehme ich wahr, wenn ich auf einen Menschen zugehe! Was nehme ich wahr, wenn ein Mensch auf mich zu kommt? Wie ist das für mich?

Wiederholt die Übung zwei Mal – variiert dabei das Tempo! Ändert sich mit dem Tempo etwas? Und wenn ja, was?

### **Murmelrunde**

Legt eine Murmelrunde mit Eurem Gegenüber ein und tauscht Euch aus!

(2- 5 Minuten)

Wie ging es mir mit dieser Übung? Was habe ich in den jeweiligen Positionen wahrgenommen?

Was ist mir aufgefallen? Was ist mir wichtig geworden?

### **Variante 1**

Ich möchte mit Euch weiter machen und die Übung noch etwas modifizieren!

Bleibt in den Zweiergruppen! Stellt euch wieder gegenüber auf! Hört zunächst die Anweisung, bevor Ihr beginnt!

Die auf der Fensterseite bleiben stehen, die auf der anderen Seite gehen langsam auf die andere Person zu. Langsam! Und nur so weit, dass Ihr Euer gegenüber ganz – also vom Scheitel bis zur Sohle - im Blick haben könnt, ohne dass Ihr den Kopf hin und her oder hoch und runter bewegen müsst. Geht langsam und wenn Ihr das Gefühl habt, Ihr verliert Euer Gegenüber als Ganzes aus dem Blick, dann bleibt bitte stehen!

Geht nun auf die andere Person zu! Geht langsam!

Nehmt wahr, wie weit Ihr auf ein Gegenüber zugehen könnt, ohne es als Ganzes aus dem Blick zu verlieren?

Wiederholt die Übung zwei Mal und wechselt dann!

### **Murmelrunde**

Tauscht Euch in Murmelgruppen kurz über Eure Erfahrungen aus!

(2-5 Minuten)

## **Variante 2**

Ich möchte mit Euch weiter machen und die Übung noch einmal abändern!

Stellt Euch wieder gegenüber auf!

Nun wird es darum gehen, dass Ihr bei Eurem Gegenüber einen bestimmten Punkt genau besehen sollt! Dass Ihr Euch z.B. auf eine Kette, einen Blusenknopf, einen Schnürsenkel oder auf etwas Ähnliches konzentriert und darauf Eure volle Aufmerksamkeit lenkt. Ihr am Fenster beginnt und überlegt nun, was Ihr bei Eurem Gegenüber einmal genau in Augenschein nehmen wollt. Habt Ihr ein Ziel ausgemacht, worauf Ihr Euer Augenmerk lenken wollt, dann geht los! Geht so weit, dass Ihr das, was Ihr anschauen möchtet, ganz genau und detailliert sehen könnt! Bleibt stehen, wenn Ihr den richtigen Abstand gefunden habt, um alles ganz genau sehen zu können!

Nehmt wahr, welchen Abstand Ihr jetzt eingenommen habt!

Könnt Ihr aus diesem Abstand heraus noch den ganzen Menschen – vom Scheitel bis zur Sohle- in den Blick nehmen?

Wechselt dann die Rollen!

Überlegt, was Ihr bei Eurem Gegenüber einmal genau in Augenschein nehmen wollt: Einen Ohrring, einen Blusenknopf, einen Faden? Habt Ihr ein Ziel ausgemacht, worauf Ihr Euer Augenmerk lenken wollt, dann geht los! Geht so weit, dass Ihr das, was Ihr anschauen möchtet, ganz genau und detailliert sehen könnt! Bleibt stehen, wenn Ihr den richtigen Abstand gefunden habt, um alles ganz genau sehen zu können!

Nehmt wahr, welchen Abstand Ihr jetzt eingenommen habt!

Könnt Ihr aus diesem Abstand heraus noch den ganzen Menschen – vom Scheitel bis zur Sohle- in den Blick nehmen?

### **Murmelrunde**

Tauscht Euch in Murmelgruppen über eure Erfahrungen aus! Was ändert sich, wenn ich meine Aufmerksamkeit auf ein Detail lenke?

### **Austausch im Plenum**

#### **Leitfragen:**

Wie ist es Euch mit diesen Übungen gegangen? Was ist Euch aufgefallen, wenn Ihr auf einen Menschen zugegangen seid? Was habt Ihr wahrgenommen, wenn jemand auf Euch zu kam? Nähe und Distanz, was habt Ihr für Erfahrungen in dieser Übung damit gemacht?

## **III. Übung zum Thema „Geben und Nehmen in Beziehung“**

### **Partnerübung:** Hand in Hand legen

Ich möchte Euch zu einer kurzen Wahrnehmungsübung anleiten.

Geht zu zweit zusammen! Stellt Euch einander zugewandt, so dass Ihr Euch ohne Anstrengung eine Hand reichen könntet. (Abstand nicht zu weit!) Erdet Euer Stehen!

Nun reicht Euch einander eine Hand! Und zwar so, dass einer seine Hand in die Hand des anderen legt! Eine Hand ist wie eine offene Schale, nach oben geöffnet, gehalten und die Hand des anderen legt sich hinein.

Achtet auf Eure Wahrnehmung und geht innerlich der Frage nach: Wer gibt? Wer empfängt? Nicht reden! Wahrnehmen! ( ca. 1 Minute)

Und nun wechselt die Positionen! Nun hält der andere die Hand wie eine Schale, nach oben geöffnet, und der andere legt seine Hand hinein.

Achtet auf Eure Wahrnehmung! Und geht wieder den Fragen nach: Wer gibt! Wer empfängt! (1 Minute)

### **Murmelgruppe**

Tauscht Euch in den Gruppen über eure Wahrnehmung aus und findet zu einer Antwort! Wer gibt? Wer nimmt? (2-3 Minuten)

## **Auswertung im Plenum**

Zu welchem Ergebnis seid Ihr gekommen? Wer gibt – was? Wer bekommt – was? Habe ich mich zunächst als Gebende oder als Beschenkte gefühlt? Lassen sich die gewonnenen Einsichten auf die Arbeit in der Seelsorge übertragen? Wer gibt, wer empfängt in einer seelsorglichen Begegnung?

Anmerkungen: Es ist verblüffend festzustellen, dass ich gleichzeitig geben und empfangen kann, bzw. im Geben empfangen bzw. im Empfangen auch gebe. ( Bspl. Ich gebe mit meiner Hand der Hand des Gegenübers Halt, gleichzeitig nehme ich das Gewicht der Hand des anderen auf. Ich gebe das Gewicht meiner Hand ab und bekomme durch die Hand des anderen Halt.) Manche Teilnehmenden brauchen zu dieser Feststellung einige Zeit, dann aber fällt es ihnen Buchstäblich wie Schuppen von den Augen. Eine Übertragung auf die seelsorgliche Beziehung ist nahe liegend. Mir scheint es wichtig, Nehmen und Geben in der Seelsorge differenziert zu betrachten. Brainstorming mit Auflistung der Einfälle hat sich bewährt.

## **IV. Übung zum Thema „Grenzen setzen und Grenzen achten“**

### **Partnerübung**

Ich möchte Euch zu einer Wahrnehmungsübung anleiten, in der es um das Setzen und Achten von Grenzen geht.

Geht zu zweit zusammen! Stellt Euch einander zugewandt, so dass Ihr einen großen Abstand zwischen Euch habt! (Am Besten die einen von Euch stellen sich an der Fensterseite auf, die anderen gegenüber.) Nun wird es gleich darum gehen, dass Ihr aufeinander zugeht, in Eurem je eigenen Tempo. Bevor Ihr das aber tut, trifft innerlich für Euch eine Entscheidung, wie groß der Abstand zwischen Euch bleiben soll, bzw. wie nahe Ihr dem anderen kommen wollt. Die Entscheidung trifft jeder für sich selbst, innerlich, ohne Worte. Die Übung wird mehrmals wiederholt, Ihr könnt Eure Entscheidung also jedes Mal neu und anders treffen. Verständigt Euch durch Blickkontakt, wann Ihr beginnt aufeinander zu zugehen. Dann geht aufeinander zu und, wenn für Euch die Grenze der Annäherung gekommen ist, sagt laut und deutlich „Halt!“ und bleibt stehen. Euer „Halt“ ist auch für Euer Gegenüber das deutliche Signal stehen zu bleiben, die Grenze des Gegenübers zu achten.

Wiederholt die Übung mehrmals!

Lasst Euch Zeit dabei! Nehmt genau wahr!

Variiert die Abstände, das Tempo, die Lautstärke Eurer Stimme!

### **Murmelgruppe**

Tauscht Euch miteinander aus!

Leitfragen:

Wie ist es mir bei dieser Übung ergangen! Habe ich meine Wünsche nach Abgrenzung und Nähe wahrgenommen und ernst genommen? Wie geht es mir, wenn ich Grenzen setze? Wie erlebe ich es, wenn mir Grenzen gesetzt werden? Bin ich bei meiner ursprünglichen Entscheidung nach Grenzziehung geblieben oder habe ich mich spontan anders entschieden? Und wenn ja, warum?

### **Variante 1**

Ich möchte die Übung in einer abgewandelten Form noch einmal wiederholen.

Und zwar wird es nun darum gehen, dem Gegenüber nicht nur durch Worte, sondern durch deutliche körperliche Abgrenzung die eigenen Grenzen deutlich zu machen. Ihr macht, wenn Eure Grenze erreicht ist, einen Schritt auf den Partner zu und führt die gestreckte und gespannte rechte Hand – Handkante nach unten - sowie den rechten Arm, wie einen Säbelschlag, kraftvoll und schwingvoll von links oben (etwa linke Schulter) nach rechts unten. (Bei Linkshändern umgekehrte!) Atmet dabei mit einem lauten „Tsch!“ oder „Schluss!“ aus, um die Grenzziehung auch stimmlich zu unterstreichen. Nehmt einen Augenblick wahr, wie es Euch mit der Grenzziehung geht, und wiederholt dann die Übung.

Variiert auch hier Tempo, Nähe und Distanz, die Lautstärke Eurer Stimme. Nehmt wahr: Wie ist das, wenn ich mich abgrenze? Wie erlebe ich es, wenn ein anderer mir seine Grenzen aufzeigt?

## **Murmelgruppe**

Tauscht Euch über die gemachten Erfahrungen aus!

## **Plenum**

Welche Erfahrungen habt Ihr gemacht: Mit dem setzen von Grenzen? Mit der Abgrenzung anderer? Habt Ihr häufiger Grenzen gesetzt oder seid ihr häufiger auf Grenzen gestoßen? Wie ging es Euch dabei?

Anmerkung: Bei Teilnehmenden, die sich weniger vertraut sind, kann es sinnvoll sein vorzugeben, wer in der Rolle dessen ist, Grenzen zu ziehen bzw. Grenzen zu achten. Dies mindert die Möglichkeit, dass Abgrenzung als persönliche Ablehnung erlebt wird.



## **10. Schüttet euer Herz aus! Andrea Klimm-Haag**

Eine Arbeitseinheit (90 Minuten) mit bibliodramatischen Elementen zu Psalm 62,9

Ich begrüße euch heute Morgen in dieser Runde.

Helga und ich, wir haben diese Einheit gemeinsam vorbereitet, und das heißt, wir werden Euch gemeinsam durch diese Vormittagseinheit leiten und begleiten.

Stellt Euch also darauf ein, dass die Leitung zwischendurch wechselt.

Versucht euch so weit wie möglich auf die Anleitungen, auf euch selbst und auf die Gruppe einzulassen. Achtet aber auch auf Eure Grenzen! Nehmt euch wichtig und seid euch wichtig!

Es wird heute Morgen, in dieser ersten Runde, um das Herz gehen.

Ich bitte Euch zunächst: Holt Euch eine Decke und sucht euch in diesem Raum einen Platz, wo ihr euch hinlegen möchtet.

Wenn ihr euren Platz gefunden habt, legt euch zunächst auf eure Decke. Nehmt eine Haltung ein, die für euch angenehm ist. Schließt evtl. die Augen. Achtet auf euren Atem, der kommt und geht.

Kommt nun alle auf euren Rücken zum Liegen, die Hände und Arme liegen locker neben dem Körper.

Achtet darauf, was ihr in euch und an euch wahrnehmt!

Was für eine Stimmung ist gerade da?

Wie fühlt sich der Körper heute Morgen an? – Ist er noch müde oder schon wach? Versucht wahrzunehmen, woran ihr das spürt!

Nun geht mit eurer inneren Aufmerksamkeit zum Herzen!

Könnt ihr euer Herz erspüren?

Wie fühlt es sich an?

Könnt ihr euren Herzschlag innerlich erspüren?

Hört ihr euer Herz schlagen?

Versucht euch euer Herz bildlich vorzustellen! Wie sieht es aus? Ist es groß oder eher klein? Wie fühlt es sich an? Hart oder eher weich? Warm oder eher kalt?

Und nun nehmt eure Hände zur Hilfe! Nehmt euer Herz in eure Hände. Könnt ihr mit der Hand euren Herzschlag ertasten? An welchen Körperstellen? Probiert es aus!

Ich bitte euch nun: Stellt euch darauf ein, vom Liegen über das Sitzen oder Knien ins Stehen zu kommen. Stellt euch hin! Spürt: Wie fühlt sich das Herz jetzt an!

Und nun bringt die Decken an die Seite, damit wir Platz haben, und kommt zum Gehen! Ich mache jetzt eine Musik an (ALEGRIA) und lade euch ein, Euch zur Musik zu Bewegen und Euer Herz in Bewegung kommen zu lassen. (Musik)

(Nach der Musik) Bleibt aufgerichtet und sucht euch einen Platz im Raum, an dem ihr stehen wollt. Erdet euer Stehen! Schließt, wenn es möglich ist, die Augen!

Nehmt wahr: Wie fühlt sich euer Herz jetzt an! Wie schlägt es jetzt? Hat sich etwas in eurer Wahrnehmung verändert?

Öffnet die Augen und kommt in der Plenumsrunde zusammen!

**Auswertung im Plenum:** Leitfrage: Wie ist es euch mit euren Herzen ergangen? Austausch.

*Erdet nun euer Sitzen!*

*Geht mit eurer innerer Aufmerksamkeit noch einmal zu eurem Herzen!*

*Geht dabei den Fragen nach:*

*Was ist heute Morgen in meinem Herzen?*

*Was liegt mir am Herzen?*

*Mit was ist mein Herz angefüllt?*

*Findet für das, was euer Herz heute Morgen bewegt, einen Ausdruck mit eurem Körper! Probiert aus, welche Körperhaltung heute Morgen zu eurem Herzen passt!*

*Geht nun zu weit zusammen! Sucht euch einen Platz im Raum!*

*Zeigt einander den Körperausdruck, den ihr gefunden habt!*

*Lasst euch Zeit zum Wahrnehmen! Redet zunächst nicht!*

*Nun tauscht euch darüber aus, was euch heute Morgen am Herzen liegt, mit was euer Herz voll ist! Setzt euch dazu hin – am besten auf den Boden.*

Bleibt in Euren Zweiergruppen, an eurem Platz, aber hört mir für einen Moment zu. Ich habe euch ganz am Anfang gesagt, dass es um Herz gehen wird heute Morgen. Und ich werde euch nun einen Bibelvers vorlesen. Auch in ihm geht es um Herzensangelegenheiten:

**Verlesung Psalm 62,9** (2 x lesen)

„Hoffet auf ihn allezeit, liebe Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus; Gott ist unsere Zuversicht.“

„Schüttet euer Herz vor ihm aus.“, heißt es im Psalm. Könnt Ihr euer Gespräch, das ihr eben geführt hat, damit in Verbindung bringen?

Habt ihr Erfahrungen damit, euer Herz vor Menschen auszuschütten? Erzählt einander von euren Erfahrungen!

*Kommt nun bitte im Plenum zusammen!*

„Hoffet auf ihn allezeit, liebe Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus; Gott ist unsere Zuversicht.“

*Geht noch einmal in die eben gemachten Erfahrungen zurück.*

*Tauscht Euch aus zu den Fragen:*

*„Herz ausschütten“ – was ist mir heute Morgen in diesem Zusammenhang aufgegangen/ wichtig geworden/ eine Frage geblieben?*

*Wie geht es mir jetzt am Ende dieser Einheit?*

Anmerkung:

Diese Arbeitseinheit habe ich gemeinsam mit Helga Schulz im Rahmen einer Bibliodrama-Woche ausgearbeitet und angeleitet. In abgewandelter Form ist sie auch für die Ausbildung von Laien in der Seelsorge und Hospizarbeit geeignet, wenn es um die Themen „eigene Erfahrung mit Seelsorge“ und „Gebet“ geht. Ein wichtiger Erfahrungswert für die Anleitung: Herzensangelegenheiten gehen zu Herzen! Und wenn das Herz voll ist, dann läuft der Mund über, manchmal auch die Tränen. Die Einheit setzt eine vertrauensvolle Gruppenatmosphäre voraus.



# V. Aufsätze

## A. Konzepte zur Gesprächsführung

### 1. Günter Gottschämmer Konzepte der Seelsorge

#### Übersicht

##### 1. Seelsorge als Verkündigung

- 1.1. Eduard Thurneysen
- 1.2. Hans Asmussen
- 1.3. Diskussion

##### 2. Seelsorge als Beziehung

- 2.1. psychoanalytisch geprägte Seelsorge (Scharfenberg, Thilo) in der Nachfolge S. Freuds
- 2.1. pastoranden-zentrierte Seelsorge (in der Nachfolge der klienten-zentrierten Therapie von Carl Rogers)
- 2.3. Diskussion

##### 3. Seelsorge als Forderung

- 3.1. Adams, nouthetische Seelsorge
- 3.2. Seelsorge in der charismatischen Bewegung

##### 3.3. Diskussion

#### 1. Seelsorge als Verkündigung

Es handelt sich um das Seelsorge-Konzept, das sich aus der Dialektischen Theologie (Karl Barth: „Gott ist der ganz Andere“ entwickelt hat. Vertreter sind:

##### 1.1. Eduard Thurneysen

Zwei theologische Grundgedanken:

- Betonung des radikalen Unterschieds zwischen Gott und Menschen
- „Triumph der Gnade – Gottes Gnade als Vorzeichen.

**Seelsorge ist Ausrichtung des Wortes Gottes an den Einzelnen** und somit ein Spezialfall der Verkündigung (wie Unterweisung, Gottesdienst, Gemeindeaufbau). Seelsorge hat auch die Aufgabe, darüber zu wachen, dass „das Wort an den Gliedern der Kirche wirksam wird.“ (**Kirchenzucht**, kommt aus der reformierten Tradition). Seelsorge lebt im gegenüber von „Gesetz und Evangelium“, Indikativ und Imperativ mit dem prae des Indikativs. Ziel ist die „Heiligung des Menschen für Gott.“

Für das **Wesen der Seelsorge** ist entscheidend die anthropologische Grundsicht vom Menschen: Er ist zwar Geschöpf, aber doch Sünder und also erlösungsbedürftig. Nichts im Menschen, auch nicht die Seele, kann von sich aus zu Gott hin finden.

Die Gestalt, in der die Seelsorge sich vollzieht, ist das **Gespräch**. Dabei bleibt das Wort Gottes verbum alienum, d.h. unverfügbar. Seelsorger und Pastorand sind gegenüber dem Wort gleich. Vom Verständnis des Wort als verbum alienum her gilt es festzuhalten: Es gibt einen Bruch im seelsorgerlichen Gespräch. Zur Verkündigung (d.h. zum Verstehen des Wortes als Wort Gottes) kommt es nur dann, wenn das menschliche Gespräch unterbrochen wird und das Wort Gottes quasi von oben einschließt.

Für das **Verhältnis von Psychologie und Seelsorge** gilt: Die Psychologie ist Hilfswissenschaft (wie auch andere, z. B. die Selbsterfahrung, der Umgang mit anderen Menschen und die Literatur).

##### 1.2. Hans Asmussen

**Asmussens Definition** lautet: Seelsorge ist Verkündigung des Wortes Gottes an den Einzelnen. Die Botschaft wird „Im Gespräch von Mann zu Mann...dem einzelnen auf den Kopf zugesagt.“

**Inhalt** der Seelsorge ist „immer die Begnadigung des Sünders.“ Das schließt ein die Erkenntnis, dass der Mensch Sünder ist und dass Seelsorge immer ein Kampf gegen die Sünde bleibt. Insoweit muss Seelsor-

ge auch als „Ertönen des natürlichen Menschen, als Nachexerzieren des Kreuzgeschehens“ verstanden werden. **Die Gestalt** der Seelsorge ist das Gespräch, „in welchem der Seelsorger mit Würde und Takt die Führung hat“. (Seelenführung)

### 1.3. Diskussion

1. Das Konzept der „Seelsorge als Verkündigung“ verliert nicht den Geruch, es handele sich um biblisch begründete Dogmatik, die auf das Handlungsfeld Seelsorge angewandt wird.
2. Dem Menschen, dem Adressaten der Seelsorge, wird zu wenig Beachtung geschenkt. Dies hängt mit der Vorrangstellung „Gottes und seines Tuns allein“ zusammen.
3. Empirische und methodische Fragen werden als zweitrangig erachtet.

## 2. Seelsorge als Beziehung

Die Tillichsche Theologie („Methode der Korrelation“) wirkt nach in der **Beziehungsorientierung** dieser in den 60er und 70er Jahren in Deutschland sich entwickelnden Form der Seelsorge. Hier wie dort steht „die Beziehung“ im Vordergrund, zwischen: Pastorand und Pastor, Situation und biblischem Wort; **Seelsorge und Psychotherapie**.

Beziehungs-orientierte Seelsorge weiß sich der Psychotherapie und Psychologie verpflichtet; sie erkennt in ihnen nicht Mägde, sondern gleichberechtigte Partner, evtl. sogar sieht sie in der Psychologie und Psychotherapie ihre methodischen Grundlagen. Im Wesentlichen sind zwei Grundlagenstränge aus den psychologischen Wissenschaften zu unterscheiden:

- die Psychoanalyse ( Sigmund Freud und Schüler) und
- die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie nach Carl Rogers.

### 2.1. psychoanalytisch geprägte Seelsorge

Vertreter in Deutschland sind vor allem Joachim Scharfenberg und Hans Joachim Thilo. Scharfenberg versteht **Seelsorge als Gespräch**, das

- ergebnisoffen geführt wird. Im Unterschied zum Konzept „Seelsorge als Verkündigung“ betont er, dass es nicht zum Wesen des Gesprächs gehören kann, etwas Vorgegebenes auszurichten.
- Dieses Gespräch wird zwischen gleich berechtigten Partnern geführt, wenn es auch wegen der Rollenspezifizierung keine völlige Gleichberechtigung geben kann.
- Das Gespräch hat eine dialogische Struktur, ihm wohnt Freiheit inne; von daher kann als Ziel des seelsorgerlichen Gespräches die „Freiheit eines Christenmenschen“ benannt werden.
- Die Dynamik des Gespräch wird beschrieben nach den grundlegenden Prämissen der Psychoanalyse:
  - der Unterscheidung von Bewusstem und Unbewusstem
  - der Instanzenlehre (Ich, Es, Über-Ich) und
  - der methodischen Arbeit mit den Mitteln von Übertragung, Gegenübertragung und Widerstand.
- Psychoanalytisch orientierte Seelsorge sucht die Deutung. Sie wird nicht vom Seelsorger aufgezungen, sondern im Gespräch zwischen Pastorand und Seelsorger erarbeitet. Die Rolle des Seelsorgers in diesem Deuteprozess ist die des von außen kommenden Beraters, theologisch gesprochen: Er repräsentiert das extra nos.

### 2.2. von der non-direktiven Gesprächspsychotherapie geprägte Seelsorge

Die non-direktive Gesprächspsychotherapie von Carl Rogers bildet seit den 70er Jahren in Deutschland für viele Konzepte der Seelsorge den theoretischen Hintergrund. Besonders in dem Ausbildungskonzept des Klinischen Seelsorgeausbildung hatte und hat sie wesentliche Bedeutung.

#### 2.2.1. Grundlegende Aussagen bei Carl Rogers

##### 2.2.1.1. Die Basishypothese

Das Individuum „trägt in sich die latente, wenn nicht offene Fähigkeit und Neigung, sich

vorwärts auf psychische Reife hin zu entwickeln.“

#### 2.2.1.2. Die Beschreibung der Therapie

Non-direktive Therapie begreift sich als Hilfe zur Selbstentfaltung, als konkrete, konstruktive Persönlichkeitsentwicklung; sie ist der je eigene Fortschritt, den der Klient im therapeutischen Gespräch macht.

Therapie ist ein Prozess, Beziehung zwischen handelnden Subjekten. Therapie zielt auf Veränderung im Selbst des Klienten.

#### 2.2.1.3. Thesen zur Durchführung der Therapie

Non - direktive Therapie vollzieht sich als Prozess. Der Prozess der non - direktiven Therapie vollzieht sich in einem Klima des Gewähren - Lassens. Non - direktive Therapie wird dann erfolgreich sein, wenn der Therapeut in allem dem Klienten das Recht zugesteht, für sich selbst verantwortlich zu sein. Non - direktive Therapie ist dann möglich, wenn bestimmte Verhaltensweisen von Seiten des Beraters gewährleistet sind:

- Authentizität und Transparenz,
- Warmes Akzeptieren und Schätzen des anderen als eigenständiges Individuum,
- Einfühlung.

Non - direktive Therapie wird dann hilfreich, wenn die Gefühle des Klienten und nicht die Inhalte seines Denkens zum Gegenstand der therapeutischen Interaktion gemacht werden.

### 2.3. Diskussion

2.3.1. Die non - direktive Seelsorge nach Rogers geht von einem positiven Menschenbild aus; der Mensch wird nicht als Sünder gesehen. Das widerspricht dem biblischen Menschenbild. Das Menschenbild der Psychoanalyse ist näher an dem biblischen: Freud ist Mediziner; er hat sein Konzept als Therapie für kranke Menschen entwickelt, geht also von der Krankheit des Menschen aus.

2.3.2. Wenn Rogers betont: Das Individuum „trägt in sich die latente, wenn nicht offene Fähigkeit und Neigung, sich vorwärts auf psychische Reife hin zu entwickeln, dann wird das extra nos ausgeblendet. Der Mensch ist nicht erlösungsbedürftig, sondern selbst erlösungsfähig. Er gelangt zu seiner Reifung durch Selbstaktualisierung der in ihm wohnenden Kräfte.

2.3.3. Die optimistische Sicht vom Menschen, wie sie in der Nachfolge von Rogers in der non - direktiven Seelsorge Eingang fand, kann den Pastoranden überfordern: Ihm wird die Problembewältigung alleine zugetraut, aber auch zugemutet.

2.3.4. Non - direktive Seelsorge betont die Bedeutung des hier und Jetzt. Sie vernachlässigt – in der Unterscheidung zur analytisch orientierten Seelsorge - die Verletzungen und die lähmenden Bindungen der Vergangenheit.

### **3. Seelsorge als Forderung**

Unter dem Stichwort „Seelsorge als Forderung“ führe ich zwei Seelsorgekonzepte an, die als Reaktionen auf beziehungsorientierte Konzepte entstanden sind:

#### 3.1. Nouthetische Seelsorge

Begründer dieses Konzepts ist der Amerikaner J.E. Adams.

Es will in Theorie und Praxis biblische Lebensberatung sein und gründet in dem biblischen Begriff der **nouthesia**, der mit „Ermahnung, Zurechtweisung, Warnung, Belehrung“ übersetzt werden kann. Seelsorge nach diesem Verständnis soll den Menschen vom falschen Weg abbringen und sein Verhalten korrigieren. Das Leben muss ganzheitlich nach dem Gesetz Gottes ausgerichtet werden; dies geschieht durch Ordnung, Zucht, Gehorsam und Disziplin.

Das dahinter stehende **Menschenbild** lautet: Der Mensch ist Sünder und er muss auch bei seiner Schuld behaftet werden. Der pastoranden - zentrierten Seelsorge wirft er vor, sie erziehe durch übermäßiges Akzeptieren zur Verantwortungslosigkeit.

Der **Seelsorger** ist Vorbild, Trainer, Ratgeber. Zwischen Pastorand und Seelsorger besteht ein Eltern-Kind-Verhältnis. Seelsorge ist asymmetrisch strukturiert.

### 3.2. Seelsorge im Umfeld der charismatischen Bewegung

Seelsorge steht hier unter einem missionarischen Vorzeichen. Sie ist Mittel, um Menschen zu Christus hinzuführen. Die Beziehung zwischen Seelsorger und Pastorand gestaltet sich asymmetrisch; der Seelsorger führt, er weiß den Weg, er leitet an. Es besteht ein Gefälle an Wissen und an Gotteserkenntnis zwischen Seelsorger und Pastorand. Seelsorge geschieht zunächst durch Gebet, Segnung, gemeinsames Singen, gottesdienstliche Feier. Unter diesem Gesichtspunkt hat Seelsorge im Umfeld charismatischer Gruppierungen ein Moment der Offenheit und der Öffentlichkeit; oft wird sie von Laienseelsorgern betrieben.

Das Menschenbild ist geprägt von der Überzeugung der Sündhaftigkeit des Menschen. Ziel seelsorgerlichen Handelns ist die Heiligung des Pastoranden, d.h. die wirkliche Veränderung seines Lebens, weg von der Welt, hin zu Gottes Reich. Hinter diesen und ähnlichen Aussagen verbirgt sich eine dualistische Weltansicht: der Mensch sei eingespannt zwischen Gott und Teufel, zwischen widergöttlicher und göttlicher Sphäre. Dieser strenge Dualismus hat Auswirkungen auf die Ethik, die sich rigide und fordernd darstellt. Dies hat in der Vergangenheit wiederholt zu Spaltungen in Gemeinden, aber auch zu Abspaltungen von Gemeinden aus der Gesamtkirche (Ansgar-Kirche) geführt.

### 3.3. Diskussion

3.3.1. Seelsorge im Umfeld der charismatischen Bewegung geschieht oft in der Gruppe (Hauskreis, Gottesdienst). Dies bringt die Gemeinschaft voran, entwickelt Verantwortung füreinander, fördert seelsorgerliche Fähigkeit des Einzelnen.

3.3.1. Nouthetische Seelsorge proklamiert ihre biblische Begründung und lehnt Psychotherapie und Psychoanalyse ab; unter der Hand wird sie dennoch von Psychologie bestimmt, nämlich von einem massiven Behaviorismus. So wird Seelsorge zum Verhaltenstraining, wenn Adams fordert, Gesichtszuckungen mittels Lohn- und Strafprogrammen wegzutrainieren.

3.3.2. Beiden Modellen fordernder Seelsorge ist ein hierarchisches Moment inne; dies wird besonders in der asymmetrisch gestalteten Beziehung zwischen Pastorand und Seelsorger deutlich.

3.3.3. Beide Modelle arbeiten mit der Schuldverflochtenheit und der Sündhaftigkeit des Menschen. Sie fordern die Umkehr des Pastoranden. Da sie dabei die Dialektik zwischen Gesetz und Evangelium vernachlässigen, geraten sie in den Sog einer Gesetzlichkeit, die kontraproduktiv für das „Wachsen im Glauben“ ist.

3.3.3. Die dualistische Sicht, wie sie besonders in charismatischen Kreisen gepflegt wird, erzeugt bei Pastoranden Angst; bei Menschen mit psychopathologischer Anfälligkeit kann sie krankheitsauslösend wirken.



## **2. Günter Gottschämmer Grundlagen der Humanistischen Psychologie**

### **1. Der Standort**

Mit Abraham Maslow kann die humanistische Psychologie als die "dritte Kraft" innerhalb der Psychologie bezeichnet werden. Der amerikanische Psychologe Abraham Maslow ist der führende Vertreter einer Gruppe von Psychologen, die im Jahr 1954 die "Gesellschaft für humanistische Psychologie" gründeten. Diese Gesellschaft gibt eine gleichnamige Zeitschrift heraus, in der insbesondere der Frage nachgegangen wird, wie die charakteristischen Verhaltensmerkmale und die emotionale Dynamik eines erfüllten und zur Reife gelangten menschlichen Lebens aussehen.

Mit dieser Standortbestimmung setzt sich die humanistische Psychologie ab gegenüber der Psychoanalyse zum einen und den behavioristisch ausgerichteten psychologischen Richtungen zum anderen. Diese Einteilung der Psychologie in diese drei Hauptrichtungen blendet zwar ab - die Systeme der Ethologie (Lorenz u.a.), der Kybernetik und auch der Versuche Rubinsteins, die Lehre des Marxismus/Leninismus mit der Psychologie zu verbinden und andere, werden vernachlässigt -, trifft aber, was die Wirkungsgeschichte psychologischer Theorien angeht, den Kern.

1.1. Freud entwarf sein **Konzept der Psychoanalyse** in bewusster Entgegenstellung zur damals herrschenden "Bewusstseinspsychologie" als eine "Lehre vom Unbewussten". Er behauptet, dass im Unbewussten die wesentlichen Antriebe für das Verhalten des Menschen zu suchen sind; im Verhalten und Erleben gibt es nichts Zufälliges; im Psychischen ist alles determiniert. In der Ausbildung seiner Lehre vom Unbewussten nimmt er dabei Vorstellungen der romantisch-idealistischen Philosophie (besonders Novalis und Carus) auf. Die Vorstellung eines absoluten psychischen Determinismus weist auf Abhängigkeiten von der Philosophie und Psychologie Herbarts hin. Freud selbst war angetreten als "Naturforscher des Unbewussten" (Hochschätzung der Biologie). Gerade hier erwuchs ihm aber heftiger Widerspruch. Die behavioristischen Richtungen lehnten die Psychoanalyse als nicht falsifizierbar bzw. als nicht empirisch belegbar ab. Freud beschreibt den Menschen als triebdeterminiertes Wesen, eingeengt durch äußeren Zwang, wie Anlagen und Charakter, und durch inneren Zwang, wie Erziehung, Tradition und Kultur. Das Ich des Menschen gelangt nicht zur Entfaltung, es steht vielmehr immer in der Spannung mit dem Es, aus der heraus der Mensch leicht in die Neurose, die Phobie oder die Hysterie flüchtet. Das Menschenbild der Psychoanalyse ist ein zutiefst pessimistisches. Von außen her, vermöge einer Therapie, muss dem Menschen dazu geholfen werden, dass "aus Es Ich werde".

1.2. Psychologische Theorien, die sich dem **Behaviorismus** verpflichtet wissen, beschreiben Psychologie als eine Lehre des Verhaltens und als objektive Wissenschaft. Watson, der die wesentlichen Elemente behavioristischer Vorstellungen schon sehr früh darstellte, klammerte innerpsychisches Erleben nicht nur aus, sondern leugnete es strikt. Grundlegend ist das Postulat, dass Gegenstand der Psychologie das mess- und wiederholbare Verhalten sei. Verhalten wird dabei als ein Konzept definiert, das sich aus einer Vielzahl von stimulus-reactions-Verbindungen zusammensetzt. Das bekannteste dieser Reiz-Reaktionsmodelle ist das der klassischen Konditionierung, wie es der russische Psychologe Pawlow vorgelegt hat. Ihre Fortentwicklung fanden die Reiz-Reaktionstheorien in der Lernforschung Skinners und Hulls. Kritisch ist gegen solche Versuche vor allem eingewandt worden, dass sie von einer Zergliederung des Menschen in verschiedene Verhaltens-bits ausgingen und eine werte- und interessenfreie Wissenschaft als oberste Norm postulierten. Damit sei, bei einer Erforschung des Menschen, der Mensch selbst in den Hintergrund gerückt. Objektivität und Wiederholbarkeit gewannen übergroße Bedeutung auf Kosten des Sinns.

## 2. Die Grundlagen

Die humanistische Psychologie lebt aus der **kritischen Auseinandersetzung mit** anderen Systemen der Psychologie, insbesondere der Psychoanalyse, sowie Theorien, die sich dem Behaviorismus verpflichtet wissen. Sie grenzt sich damit von konkurrierenden Systemen ab und ordnet sich zugleich in das Gesamtgefüge psychologischer Wissenschaft ein. Damit ist ihr Standort innerhalb der psychologischen Wissenschaft bestimmt. Darüber hinaus sind Einflüsse aus anderen Wissenschaften, hier: der Philosophie, zu benennen; besonders wichtig geworden sind dabei der Humanismus und der Existentialismus.

2.1. Der **Humanismus** verstand sich als eine Bewegung gegen Festlegungen auf strenge methodologische Prinzipien; er nahm seinen Anfang in der Schule von Chartres und wusste sich platonischer Erkenntniswege stärker verpflichtet als den aristotelischen. Er setzte die Schau, auch die innerpsychische Schau, gegen die Methode. Papst Nikolaus V., der erste humanistische Papst, schuf in der Mitte des 15.

Jahrhunderts Freiräume für humanistische Vorstellungen gegenüber den traditionellen Einstellungen zu Moral und Religion. Erasmus

von Rotterdam, neben Petrarka der große Denker des Humanismus, gab in seinem Buch "De libero arbitrio" entscheidende Anstöße für die Reformation und für geistesgeschichtliche Entwicklungen im Abendland.

Der wesentliche Ertrag des Humanismus für die humanistische Psychologie ist die Erkenntnis, dass nicht die Anwendung rigider Methodologien dem Studium des Menschen, hier: der menschlichen Psyche, nützlich sein kann, sondern, dass eine adäquate Beschäftigung mit dem Menschen nur von dem Gesichtspunkt des "freien Willens" her geschehen kann. Forschung, die sich auf den Menschen bezieht, darf grundsätzlich nicht abheben auf bestimmte vorgezeichnete Bereiche und Erkenntnis theoretischer Modelle, sondern muss offen bleiben für Veränderung, Erfahrung, Begegnung.

2.2. Der **Existentialismus** ist ein Kind der neueren Geistesgeschichte, wenn sich auch seine Wurzeln, besonders in der Betonung der Individualität, bis in die Vorstellungen griechischer Philosophie zurückverfolgen lassen. Schon der Existentialismus Kierkegaardscher Prägung thematisiert - unter Einfluss der frühen Romantik – die Grundfrage, wie der Mensch seine eigene Existenz erlebe. Wahrheit wird nur erfahrbar im Beteiligtsein, Erkenntnis nur möglich aus der Beziehung. Unter Aufnahme Kierkegaardscher Vorstellung betont Sartre die Notwendigkeit der Wahl als eine Notwendigkeit, die der Einzelne vor seinem Gewissen und in Abhängigkeit von seiner sozialen Umwelt zu treffen hat.

In die humanistische Psychologie hat besonders die Vorstellung, dass der Mensch sein Leben subjektiv leben muss und die Fragestellung, wie der Mensch seine Existenz erlebt, Aufnahme gefunden. Die Hochschätzung der Erfahrung, die große Bedeutung, die dem Erleben zugemessen wird und dem persönlichen Nachempfinden sowie die Behauptung, dass es "Sinn des Lebens inmitten der Schrecken der Existenz" gäbe, verweisen auf die Abhängigkeit vom Existenzialismus.

### 3. Die Entwicklung

Als beispielhaft für die Entwicklung humanistischer Psychologie beschreibe ich die Genese einer ihrer Ausprägungen, der **non-direktiven Psychotherapie**.

Das Konzept der non-direktiven Psychotherapie, von dem Amerikaner Carl Rogers vorgelegt, muss in der Tradierung psychologischen Wissens von Sigmund Freud über Karl Rank zu Carl Rogers gesehen werden. Neben diese Einflüsse aus dem Gebiet der Psychologie treten solche aus verwandten Wissenschaften; so wird für die Darstellung der non-direktiven Psychotherapie die relationale Philosophie, wie sie bei Martin Buber ihre Ausprägung gefunden hat, wichtig. Daneben werden von Rogers, im Unterschied zu anderen Vertretern humanistischer Psychologie, auch Grundsätze des Behaviorismus und des Empirismus eingebracht.

3.1. **Karl Rank** war Freudschüler der ersten Generation. Er hat sich, wie fast alle großen Schüler Freuds, schon bald von dem Lehrer getrennt, von dem er sich in seiner grundlegenden These abgelehnt wußte. Rank vertrat in seinem ersten bedeutenden Werk "Das Trauma der Geburt" die These, dass das Individuum sich in seinem ganzen Leben zurück in die intra-uterine Sicherheit und Geborgenheit sehne; es wünsche in den mütterlichen Leib zurückzukehren. Dem stehe jedoch die Erinnerung an die Geburt und die Angst, die mit dem Geburtsvorgang verbunden erlebt wird, entgegen. Zwischen Sehnen und Ablehnen entstehe aus der Geburtsangst der Grundkonflikt der menschlichen Psyche, der von Rank zum entscheidenden Erklärungshintergrund psychischer Störungen gemacht wird. Freud hat dagegen eingewandt, die Geburt werde "subjektiv nicht als Trennung von der Mutter erlebt". Der Geburtsakt sei nicht die auffällige Zäsur, wie sie von Rank beschrieben wird.

Weitere Differenzen bestanden zwischen Lehrer und Schüler in der Frage der wissenschaftstheoretischen Fundierung der neuen Wissenschaft: Es ist dies die Frage, ob Psychologie sich stärker von den Naturwissenschaften her zu definieren habe und mit Methoden der exakten Wissenschaften umgehen müsse, oder ob sie stärker den Geisteswissenschaften verpflichtet sei. Den hier angesprochenen Gegensatz hat Dilthey als den zwischen nomothetischer und idiographischer Wissenschaft beschrieben. Gerade die letz-

te Unterscheidung wird für den Fortgang der Entwicklung der non-direktiven Psychotherapie von Bedeutung werden.

Rank hat in den weiteren Phasen der Entwicklung seiner Gedanken die monokausale Grundlegung seiner Vorstellungen fallengelassen und sich stärker dem Problem des Aufbaus der Individualität zugewandt. Diese Fragestellung ist dann auch für die non-direktive Psychotherapie von besonderer Bedeutung geworden. So hat er unter den Fragestellungen "Individuation und Wille", "Individuation und Ich" und "Individuation und Angst" seine Grundthese formuliert, dass die Entwicklung der Persönlichkeit auf eine ethische Stufe zustrebe, die sich in der Identifizierung mit dem Nebenmenschen erfüllt. Die Individuation begreift er als **Selbstentwicklung der Persönlichkeit**, eine Potenz, die dem Menschen als "Tendenz zur Selbstwerdung" eingestiftet sei.

Es ist im Wesentlichen diese Vorstellung, die im Rogerschen Konzept zu ihrer Ausformulierung gelangt: "Das Individuum hat in sich die latente - wenn nicht offene - Fähigkeit und Neigung, sich vorwärts auf psychische Reife hin zu entwickeln."

In einer Umwelt, die angemessen reagiert, wird sich diese Tendenz der Selbstwerdung aktualisieren; das Individuum wird sich erkennen als das, das es ist, mit seinen Fähigkeiten und Fehlern; es wird lernen, sich selbst zu bestimmen, und aus sich die Kräfte freizusetzen, die ihm die Gemeinschaft mit anderen Individuen ermöglichen.

Die Tendenz auf Selbstentfaltung kann tief unter Schichten von verkrusteten psychischen Abwehrmechanismen begraben sein; sie kann hinter kunstvollen Fassaden, die ihre Existenz leugnen, versteckt sein. Aber es ist die tiefe Überzeugung von Rogers, dass sie in jedem existiert, und nur auf die richtigen Bedingungen wartet, um sich freizusetzen und auszudrücken: "Es handelt sich bei ihr um die Haupttriebfeder des Lebens." Er kann von dieser Grundannahme auch in einer pandynamistischen Formulierung sprechen als "von den Kräften, die im Universum als Ganzem tief verwurzelt zu sein scheinen". Bei Rank wie bei Rogers ist der Mensch das, was er geworden ist, durch sich selbst, sei es durch Realisierung des Willens, sei es durch Aktualisierung des Selbst; dabei gilt, dass das Werden des Menschen in eine positive Richtung läuft.

3.2. Die Abhängigkeit der Vorstellungen von der relationalen Philosophie **Martin Bubers** wird da deutlich, wo er den therapeutischen Prozess als "**Beziehung zweier handelnder Subjekte**" zu umschreiben versucht.

3.3. Die **behavioristisch-empirischen Einflüsse** manifestieren sich im methodischen Bereich da, wo Rogers die Q-Technik als Instrument für die Überprüfung seines Vorgehens im therapeutischen Prozess anwendet, wo er auf der operationalen Definition seines grundlegenden Konstrukts, des Selbsts, beharrt, wo er darauf hinweist, dass die Hypothesen der Verifikation oder Falsifikation zu unterwerfen seien.

#### 4. Die Grundaussagen

Es entspricht dem Ansatz humanistischer Psychologie, dass sie sich nicht im Sinne eines geschlossenen Systems beschreiben lässt. Ich benenne deshalb im Folgenden einige Grundaussagen, zu denen, über die Grenzen der unterschiedlichen Richtungen hinweg, ein allgemeiner Konsens herrscht.

4.1. Die **Basishypothese** humanistischer Psychologie liegt in ihrer anthropologischen Grundannahme, dass der Mensch in sich die Fähigkeit trage, aus eigener Kraft sein Leben positiv zu gestalten. Dem geht voraus die Annahme, dass im Menschen ein bestimmtes Potential angelegt sei, das ihn zur Verwirklichung von Liebe, Güte und Selbstlosigkeit befähige. Ein vielgebrauchtes Bild ist das des Samenkorns, in dem die Eigenschaften der Pflanze schon in nuce angelegt sind.

Die dem **Menschen innewohnende Kraft zum Guten** muss durch die Umwelt gestärkt werden; das Gute muss wachsen und sich entfalten können. Zu einem "Klima des Wachstums" gehören: Die Möglichkeit, Risiken einzugehen und Fehler zu machen, das Erlebnis, geliebt zu sein und geachtet zu werden, die Erfahrung von Freiheit und positiver Motivation.

4.2. Die humanistische Psychologie geht aus von dem Grundsatz der **Ganzheit der Person**. Hier setzt sie sich ab von Vorstellungen des Behaviorismus, dessen Interesse nur spezifischen Funktionen und Verhaltensweisen des Individuums gilt. Betont der Behaviorist die Messbarkeit und Wiederholbarkeit von Variablen, so setzt dem der humanistische Psychologe entgegen die Forderung, den Menschen als ein einmaliges und nicht auf Verhaltensanteile reduzierbares Subjekt zu verstehen. Humanistische Psychologen haben die Problematik eines solchen Anspruches erkannt; sie liegt in der Validierung therapeutischer Prozesse. Manche von ihnen, besonders die Vertreter non-direktiver Verfahren, haben deshalb ihre Methodologie verfeinert.

4.3. Im Mittelpunkt des Interesses humanistischer Psychologie stehen **das Erleben** des Individuums und die Frage nach der **Bedeutung des Erlebten** für den Menschen. Das bedeutet methodisch, dass einer "teilnehmenden Erfahrung" der Vorrang zu geben ist vor einer Objektivität, die doch immer nur einzelne Verhaltensanteile des Menschen in Blick bekommt. "Teilnehmende Erfahrung" ist bewusst subjektiv, erfasst aber gerade darin den Menschen in seiner Ganzheit. Sie wird die Einzelfallstudie bevorzugen und dem Gesetz der großen Zahl absagen. Sie wird einem offenen System den Vorzug geben vor einem in sich abgeschlossenen System.

4.4. Humanistische Psychologie betont das **Prozesshafte**. Dies bezieht sich sowohl auf die Entwicklung der (gesunden) Persönlichkeit, als auch auf den Prozess der Therapie. Ziel des Prozesses ist, die Selbstwerdung des Individuums. Er führt zu Veränderungen im Verhalten, im Wertsystem und in der Wahrnehmung und kann zurückgeführt werden "auf die vorwärtsbewegenden Kräfte des Lebens selbst" (Rogers).

4.5. Humanistische Psychologie weiß sich verpflichtet dem **Hier und Jetzt** des Individuums. Versteht sich Psychoanalyse als nachträgliche Bearbeitung von Erlebtem, so betont humanistische Psychologie die Bedeutung des Augenblicks: "Das Leben findet in der Gegenwart statt ..." (Moreno) .

## 5. Die Konzepte

Unter dem Stichwort der humanistischen Psychologie werden verschiedene Richtungen subsumiert. Unter ihnen herrscht im Wesentlichen Übereinstimmung zu den oben genannten Grundaussagen bei Unterschieden in den jeweiligen Schwerpunkten. Als Beispiele für Konzepte humanistischer Psychologie – es handelt sich dabei um eine recht willkürliche Auswahl – nenne ich:

### 5.1 Die themenzentrierte Interaktion (TZI)

Das Konzept der themenzentrierten Interaktion wurde wesentlich von Ruth Cohn bestimmt. TZI begreift sich als ein pädagogisches Modell, das aus der Gruppentherapie und der Psychoanalyse schöpft. TZI will die Fähigkeit zur Leitung von Gruppen sowie die Aktivität des Einzelnen in der Gruppe verbessern. Es ist die anthropologische Grundannahme der TZI, dass alles menschliche Leben auf einen Sinn zustrebt und dass jeder einzelne in die **Ganzheit des Sinnes** an unverzichtbarer Stelle eingebunden ist.

Bei der Leitung von Gruppen nach den Regeln der themenzentrierten Interaktion kommt es darauf an, dass die Balance zwischen dem **Thema** , den Erfahrungen des **Einzelnen** in der Gruppe und dem Prozess der Beziehung innerhalb der **Gruppe** hergestellt und gehalten wird; es ist die Aufgabe des Leiters, diese Balance zu gewinnen und beizubehalten.

Es ist ein wesentliches Merkmal der themenzentrierten Aktion, dass das Thema in den Mittelpunkt der Gruppenarbeit gestellt wird. Dadurch wird die Bedeutung kognitiver Lernziele betont. Es wird vermieden, dass die kommunikativen Beziehungen zwischen den einzelnen Gruppenmitgliedern zum alleinigen Gegenstand des Gruppengeschehens gemacht werden.

### 5.2 Die Bioenergetik

Bioenergetik ist "**Therapie der Seele durch Arbeit mit dem Körper**" (Lowen). Wilhelm Reich hatte, über Sigmund Freud und C.G. Jung hinaus, stärker die Einheit von Körper und Geist betont und sie für die

Gesundung der Seele nutzbar gemacht. Diese Betonung des Körperansatzes ist von Gerda Boyesen, der bekanntesten Vertreterin der Bioenergetik, weiterentwickelt worden. Wilhelm Reich hatte herausgearbeitet, dass in neurosebildenden und traumatischen Situationen es zu einer Anspannung der Skelettmuskulatur kommt, die – chronifiziert - zu einem Zurückhalten emotionalen Ausdrucks führt. Ziel der Therapie ist es, die Muskelpanzerung durch Nutzung der Orgonenergie und einer therapeutischen Atmung zu überwinden, um die blockierten Lebensströme wieder zum Fließen zu bringen. Erreicht werden soll dadurch ein gestärktes Selbst unter Rückgriff auf primäre, im Menschen angelegte Energien aus dem Unbewussten.

Im therapeutischen Prozess unterscheiden sich die Ansätze von Alexander Lowen (stärker konfrontierend) und Gerda Boyesen (stärker auf Selbstregulierung abhebend). Bei beiden sind Körperübungen, Massage und Entspannungsübungen Mittel der Therapie; daneben finden Elemente der non-direktiven Gesprächstherapie und aus der Gestalttherapie Aufnahme.

### 5.3 Das Psychodrama

Psychodrama ist untrennbar verbunden mit dem Namen Jacob Moreno. Moreno wendet gegen die Psychoanalyse ein, dass nicht Reflexion und das Spiel der Gedanken, sondern Aktion und Kreativität Bewusstheit ermöglichen. Hintergrund für diesen Satz ist die Überzeugung, dass der Mensch sich überhaupt zu einem höheren Seinszustand empor entwickeln könne: "Ich bringe den Leuten bei, wie man Gott spielt" (Moreno) Das Individuum lernt an der augenblicklichen Situation, wie es sie im Psychodrama erlebt. Die Erfahrung im **Hier und Jetzt psychodramatischen Agierens** ist wichtiger als ein wirkliches, aber vergangenes Geschehen: "Das Leben findet in der Gegenwart statt." Moreno hat exakte Regieanweisungen für eine Psychodramasitzung geliefert, er hat die einzelnen Rollen definiert und bestimmte Techniken, (Monolog, Doppelgänger, Rollentausch, Spiegelbild u.a.) erprobt und beschrieben.

Neben dem Psychodrama als einer Aktionsform, die sich auf individuelle Bedürfnisse bezieht, kennt er das Soziodrama, wo gruppenbezogene Bedürfnisse thematisiert werden. Die didaktischen Erkenntnisse des Psychodramas finden modifiziert Anwendung in der Interaktionsform des Bibliodramas.

### 5.4 Die Gestalttherapie

Die Gestalttherapie, wie sie von Fritz Perls entwickelt worden ist, schöpft aus den Quellen der Psychoanalyse und der existenzialistischen Psychologie und hat Ansätze des Psychodramas mit übernommen. Im Gegensatz zur Psychoanalyse bedenkt sie nicht Vergangenes, sondern ist auf die unmittelbare Erfahrung der Gegenwart bezogen. Abgelehnt wird die Vorstellung, das Psychische sei darstellbar als Summe einzelner Elemente. Stattdessen werden die Übersummativität und die Gestalthaftigkeit seelischer Konfigurationen betont.

Die Ursprünge der Gestalttheorien liegen in Untersuchungen von Koffka und Wertheimer. Sie betonen, dass die Wahrnehmung eine Vielzahl von Empfindungen verbindet, die nicht im Einzelnen bewusst werden, sondern als Ganzheit erlebt. Elemente gehören immer in einen Gesamtkontext hinein und werden innerhalb dieses Kontextes wahrgenommen. Der Mensch hat die Fähigkeit entwickelt, wahrgenommene Phänomene in komplexe Ganzheiten einordnen zu können.

Was die Gestaltpsychologen für den Bereich der Wahrnehmungen erkannt hatten, wandte Perls auf den Begriff der Bewusstheit an. Bewusstheit schließt Gefühle und Gedanken mit ein. Nach Perls ist es Aufgabe des Therapeuten, den Klienten **zur Figur seelischer Ganzheit hinzuführen**. Konflikte sind nicht aufzulösen, sondern in die Gesamtpersönlichkeit zu integrieren.

Das Konzept von Fritz Perls ist in Deutschland weiterentwickelt worden zur „**integrativen Therapie**“ (H. Petzold). Petzold bezieht stärker das soziale und ökologische Umfeld mit ein und betont die gesellschaftliche Bedeutung der Therapie; sie soll nicht nur "kreative Anpassung" sondern auch "kreative Veränderung" sein.

Er benennt als Ziele der Therapie: Es soll Grundvertrauen beim Individuum ermöglicht werden. Das Individuum soll Identität finden als eine Identifizierung von außen (Umwelt) und eine Identifikation von innen (Selbst). Die Identität ruht auf fünf Säulen: Dem Leib, der sozialen Geschichte, der Arbeit, der materiellen Sicherheit, den Werten. Das Individuum soll für sich "Sinn" konstituieren, zum einen als Erkenntnis von Strukturen, zum anderen als "Sinn mit anderen" (Konsens).

### 5.5 Non-direktive Verfahrensweisen

Non-direktive Verfahrensweisen sind bei der Darstellung ihrer Genese berücksichtigt worden. Ich zähle deshalb nur kurz einige Gesichtspunkte auf:

- Zentral bleibt die anthropologische Grundannahme: "Das Individuum hat in sich die latente, wenn nicht offene Fähigkeit und Neigung, sich vorwärts auf **psychische Reife** hin zu entwickeln". (Rogers)
- Non-direktive Therapie vollzieht sich als **Prozess**: Der Klient erfährt sich im Vollzug der Therapie in einer Entwicklung, die sein Selbst betrifft. Er erkennt Veränderungen in seinem Verhalten, seinem Wertsystem, seiner Wahrnehmung.
- Non-direktive Verfahrensweisen leben aus einem Klima des **Gewährenlassens**: "Der Klient weist den Weg, der Berater begleitet ihn."
- Aufgabe des Therapeuten ist es, die **Gefühle des Klienten** zurück zu geben, nicht, ihn zu konfrontieren; so bietet sich dem Klienten die Möglichkeit, aus sich heraus Problemlösungen zu initiieren.
- Der Klient ist für sich **selbst verantwortlich**: Der Therapeut hat dem Klienten alle Möglichkeiten zuzugestehen; dabei vertraut er darauf, dass der Klient für sich die positive Möglichkeit suchen und finden wird.

### 6. Zusammenfassung

- 6.1. Humanistische Psychologie ist die dritte Kraft im Gefüge psychologischer Theorien. Sie entwickelt ihren Standort in der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse zum einen und den behavioristisch ausgerichteten psychologischen Richtungen zum anderen.
- 6.2. Darüber hinaus sind Einflüsse aus anderen Wissenschaften, hier: der Philosophie, zu benennen; besonders wichtig geworden sind dabei der Humanismus und der Existentialismus.
- 6.3. Zu den Grundaussagen humanistischer Psychologie zählen unter anderem:
  - Die anthropologische Grundannahme, dass der Mensch in sich die Fähigkeit trage, aus eigener Kraft sein Leben positiv zu gestalten.
  - der Grundsatz der Ganzheit der Person,
  - die Betonung des Hier und Jetzt.



### 3. Gerhard Knohl Die Wandlung!

#### oder Wodurch erreicht ein Gespräch ein gutes Ende?

Seelsorge orientiert sich an den **Ressourcen** der ratsuchenden Person, d.h. eine Person so zu begleiten, dass sie ihre eigenen Fähigkeiten entwickelt und stärkt und ihre Möglichkeiten entdeckt und nutzt. Jeder Mensch ist ein von Gott geschätztes Geschöpf mit vielfältigen Gaben und Grenzen. Das Ziel ist, die Identität der Person zu stabilisieren, damit sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen kann. Dazu ist es wichtig, dass die Seelsorgerin und der Seelsorger sich mit Empathie der Person zuwenden. Empathie bedeutet nicht, einfach nur nett zueinander zu sein oder vor Mitgefühl zu zerfließen. Das wäre eine funktionale und manipulative Empathie.

**Empathie braucht die Balance von Anteilnahme und Distanz.** Es genügt nicht, zu sagen: „Ich verstehe Sie!“ Wer diese Formel gebraucht, hat in der Regel eine Antwort oder eine Lösung für das Problem gefunden, aber nicht verstanden, was die Ratsuchende Person wirklich mitgeteilt hat. Gehörtes und Wahrgenommenes durch aktives Zuhören der Sprache zugänglich zu machen, sorgt dafür, dass überprüfbar wird, was verstanden worden ist. Wenn beide Seiten merken, dass das Gesagte und das Verstandene identisch sind, entstehen Vertrauen und Sicherheit.

Das **aktive Zuhören** - d.h. mit eigenen Worten das Gehörte und Wahrgenommene, insbesondere die Gefühle zu beschreiben - bewirkt einen doppelten Prozess: Die ratsuchende Person fühlt sich verstanden und in der Beziehung gesichert. Sie fühlt sich geborgen in dieser verstehenden Nähe. Gleichzeitig sorgen

der Seelsorger und die Seelsorgerin dafür, dass sie durch das Gehörte nicht emotional überladen werden und damit von ihren eigenen Fantasien überrannt werden. Sie gehen, indem sie mit ihren Worten die Nähe suchen, innerlich auf Distanz. Sie müssen nämlich ihre eigenen Wünsche und Gefühle (Gegenübertragung) genauso gut wahrnehmen und unterscheiden können, wie die der ratsuchenden Person. So wird es möglich, dass die eigenen Gefühle der Seelsorgenden auch als unterstützende Konfrontation eingesetzt werden können.

Ist die Beziehung zwischen Ratsuchenden und Seelsorgenden stabil, dann drängt der Konflikt bzw. das emotionale Problem auf **Klärung**. Die angefangene Gestalt will sich vollenden. Auf diese Gesprächsreise entsteht eine sich selbst vorwärts treibende Dynamik. Fritz Perls<sup>13</sup> vergleicht diesen kathartischen Prozess mit dem Entblättern der Schichten bei einer Zwiebel:

1. Die äußere Schicht nennt er „**phony layer**“. Der Kontakt verläuft an der Oberfläche. Mann und Frau verhalten sich höflich und freundlich zueinander. Jeder trägt die Maske, mit der sie und er gerne wahrgenommen werden wollen.

2. Die zweite Schicht nennt Perls den „**phobic layer**“. Es entsteht Verbindlichkeit. Die Spannung steigt. Die erste Annäherung an das „Eigentliche“, an den Konflikt, an den Schmerz findet statt. Die polaren Widersprüche fangen an, in die entgegengesetzten Richtungen zu zerren. Die Gefühle werden stärker. Die zunehmende „Eng“e mobilisiert „Ang“st. Ist die Beziehung nicht gesichert, und sind Raum und Zeit nicht geschützt, dann wird das Gespräch sich drehen und freundlich und höflich (phony layer) sein Ende finden. Viele Gespräche und entsprechend viele Verbatims hören hier auf. Hier in diesen beiden Schichten drehen sich auch die Endlosgespräche. Patienten erzählen ihre Geschichten immer wieder. Es entsteht ein gewisse Gefühlsdichte, aber es erfolgt keine Klärung.

3. Bei der dritten Zwiebelschale erreichen wir den „**impasse**“, die Sackgasse. Es ist der scheinbar tote Punkt. Die betroffene Person fühlt „Nichts“. Die sich widersprechenden Gefühle und Kräfte sind gleich stark und sorgen für Stillstand. Das Pendel der Gefühle befindet sich im Scheitelpunkt. Es bewegt sich nichts. Auch der Körper wird ganz ruhig. Das einzige, was sich verändert ist die Zeit!

Es ist das Verdienst von F. Perls, diese scheinbare Ausweglosigkeit als den kreativen Augenblick begriffen zu haben. Unfähige Seelsorger und Therapeutinnen werden jetzt unruhig, weil sie meinen, etwas tun zu müssen. Sie suchen nach dem „passenden“ Bibelwort, fangen an zu „predigen“ und wollen beten, oder sie greifen nach einer „geeigneten“ therapeutischen Intervention und verpassen damit den Augenblick. Es ist der Ort der Wandlung. Die polaren Kräfte der Person bereiten die Entscheidung vor: geht es wieder zurück in die schmerzende und todbringende Wiederholung oder kommt die erleichternde (Er-)Lösung. Es ist der Zeitpunkt, wie wenn bei der Geburt eine Entscheidung getroffen werden muss zum Kaiserschnitt, um Mutter und Kind nicht zu gefährden oder zum Abwarten, ob der Kopf des Kindes seine Bahn in den Geburtskanal findet. In der Regel geht der Körper seinen Weg, wenn er nicht mental blockiert wird. Es ist der Ort, wo sich nach Karfreitag in der Dunkelheit der Nacht der Ostermorgen vorbereitet. Es ist der Wendepunkt zwischen Winter und Frühling: der Ort der Wandlung, geheimnisvoll still – und ruhig – das Nichts - und doch hoch dramatisch. Allein das Kontinuum der Zeit führt weiter in die nächste Entwicklung.

4. Ist dieser Punkt durchschritten, folgt als vierte Schicht der „**implosive layer**“. Die Energie lädt sich auf. Die Muskeln spannen sich an. Farbe kommt zurück ins Gesicht. Der ganze Körper fängt an, zu arbeiten und je nachdem, ob es sich um einen mit viel Energie geladenen Konflikt handelt, auch zu schwitzen.

5. Die aufgebaute Energie entlädt sich dann im „**explosive layer**“, der die Erleichterung bringt. Die Person atmet tief durch. Ein Seufzer entrinnt der Brust. Ein Lächeln huscht über das Gesicht. Wenn vorher viel Energie im Spiel war, dann entlädt sich die Spannung in einem aufschluchzenden Weinen, lauten Lachen oder einem gellenden Schrei.

6. Die Arbeit ist getan. Eine gesättigte Ruhe tritt ein. Der körperliche Prozess ist beendet. Die Gestalt geschlossen und vollendet. Ein **Gefühl des Friedens und der Zufriedenheit** macht sich breit. Der Körper fühlt sich gut durchblutet.

7. Nun gilt es abschließend der **Rückweg** anzutreten, das Gespräch zu beenden und sich zu verabschieden. Der Körper ist mit der Ereignis zufrieden, aber unser Denken und unser Verstand noch nicht.

Für einen Moment war der Verstand ganz in den Hintergrund getreten. Das Körpergefühl hatte die Führung übernommen. Umso wichtiger ist es jetzt, dass der Verstand nachträglich begreifen kann, was passiert ist, um die Erfahrung einordnen zu können.

Wenn für das Einordnen und Begreifen kein Platz bleibt, wird der Mensch erschrecken, das Erlebte verleugnen, sich beschämt fühlen oder erneut Angst bekommen vor den „fremden“ Kräften, die in ihm wirksam sind.

Der Rückweg dient also der **gemeinsamen Meditation**, um den Prozess noch einmal Schritt für Schritt durch Benennen zu begreifen und ins Denken und ins Wertesystem einordnen zu können. Der Verstand braucht Ordnung und Ritual. Hier hat das Gebet einen guten Platz, wenn der Seelsorger und/oder die begleitete Person allein oder gemeinsam noch einmal vor Gott mit eigenen Worten das Erlebte beschreiben. Erst wenn dieser Rückweg abgeschlossen ist, kann das Gespräch gut beendet werden, und beide Personen können sich verabschieden.

Die Rat suchende Person erlebt einen stärkenden Identitätszuwachs. Die Konfliktgeschichte belästigt nicht mehr. Sie hält nicht mehr den Atem in Spannung. Sie wird vielleicht noch ab und an erinnert, tritt aber immer mehr in den Hintergrund und kann sogar auch vergessen werden. Dafür werden Kräfte frei, die zur Lösung anderer gegenwärtiger Themen eingesetzt werden können.

(in: G. Knohl, Ausbildung in Besuchsseelsorge, Bad Homburg 2001)



#### **4. Bernd Nagel    Persönlichkeitstypen und Charakterkunde**

Im seelsorglichen Kontakt begegnen sich Personen, die durch ihre Geschichte geprägt sind. Die Fülle erlebter Erfahrung bildet bei jedem Menschen besondere Eigenschaften heraus, die dem einzelnen seine charakteristische Individualität verleihen und seine Persönlichkeit bilden.

Die Prägungen eines Menschen beeinflussen das alltägliche Verhalten. Dies geschieht - in der Regel unbewusst -, wenn Menschen sich begegnen, wenn sie arbeiten oder sich vergnügen, wenn sie lieben oder streiten.

Weil es in der seelsorglichen Begegnung darum geht, das Gegenüber zu verstehen, ist es wichtig, klassische Persönlichkeitstypen zu kennen, ohne freilich starre Festlegungen vorzunehmen. Andererseits ist die Kenntnis und die Wahrnehmung eigener Anteile für das Beziehungsgeschehen von Bedeutung, um verantwortlich mit der Gegenübertragung umgehen zu können.

Der folgende Beitrag bietet eine Zusammenstellung der analytischen Persönlichkeitstypen. Ihre Beschreibung ist idealtypisch und bedarf im Einzelfall der konkreten Differenzierung.

Jeder Mensch hat Ängste; sie gehören zum Menschsein dazu. Ausgehend vom Umgang mit bestimmten Ängsten leitet der Tiefenpsychologe **Fritz Riemann** (Grundformen der Angst, München 2003) ein Schema ab, das die Charaktereigenschaften von Menschen bestimmten Typen zuordnet. Dabei findet er vier Grundtypen der Angst mit charakteristischen Handlungsweisen.

Die ersten beiden Grundformen der Angst:

- Angst, aus der Gemeinschaft heraus zu fallen
- Angst, sich selbst zu verlieren.

##### **1. Der depressive Mensch**

Wie die Erde die Sonne umkreist und das Zentrum der Rotation außerhalb der Erde liegt, rotieren einige Menschen im übertragenen Sinn um andere herum. Dabei versuchen sie, die Rotation um sich selbst herum - so gut es geht - zu unterbinden. Die zugrunde liegende Angst ist die Angst vor der Selbstwerdung, die als Isolation erlebt wird. Die gefühlsmäßige Trennung von der sozialen Umwelt wird als kleiner Tod erlebt.

##### **2. Der schizoide Mensch**

Hier ist es, als ob die Erde um sich selbst rotierte. Der betroffene Mensch kreist im übertragenen Sinn in seinen Gedanken und Gefühlen um sich selbst. Häufig finden sich Einzelgänger, deren Grundangst darin liegt, dass er sich vor der Selbsthingabe fürchtet, die als Ich-Verlust und Abhängigkeit erlebt wird.

Die anderen beiden Grundformen der Angst:

- Angst vor der Wandlung des Vergänglichen
- Angst vor der Notwendigkeit.

### **3. Der zwanghafte Mensch**

Er strebt die Dauer an, möchte sich, die Zukunft detailliert planend, in der Welt häuslich niederlassen. Verlässlichkeit und Stabilität suchend betrifft seine Angst die Vergänglichkeit und das Unvorhersehbare. Alles Neue ist für ihn Wagnis, und in seinem Erleben ist die Vergänglichkeit gleich einem Tod.

### **4. Der hysterische Mensch**

Er ist immer bereit, sich zu wandeln und Veränderungen zu bejahen, Vertrautes aufzugeben und alles nur als einen Durchgang zu erleben. Das Neue hat Reiz, das Unbekannte zieht magisch an. Es besteht die Angst vor Ordnung, Regelwerk und Festlegungen.

Diese vier Typen stecken nach Riemann allesamt in jedem Menschen. Individuelle Persönlichkeiten unterscheiden sich insofern, als verschiedene Schwerpunkte gesetzt sind. Die Typologisierung ist kein endgültiges Schema, dem man nicht entrinnen kann.

Mit den Persönlichkeitsstrukturen beschäftigt sich auch **Karl König** in seinem Buch „Kleine psychoanalytische Charakterkunde“ (Göttingen, 1992, 140 S.).

Karl König bezeichnet Charakter als die für einen Menschen typischen Erlebens- und Verhaltensweisen, die durch Erfahrungen der ersten Lebensjahre, aber auch durch aktuelle Lebenssituationen geprägt sind. Er findet sechs Charaktertypen, entstanden aus Beziehungserfahrungen, die allesamt ganz eigener Ausdruck eines Grund-Konflikts sind, der früh im Leben ungelöst blieb.

Zum Beispiel:

1. in der schizoiden Struktur der Konflikt zwischen dem Wunsch, Individualität aufzugeben, und dem Wunsch, als Individuum erhalten zu bleiben.
2. bei der narzisstischen Struktur zwischen dem Wunsch, anderen Menschen wichtig, und dem Wunsch, von ihnen unabhängig zu sein.
3. bei der depressiven Struktur zwischen dem Wunsch, von anderen versorgt zu werden, und dem Wunsch, sich selbst und andere zu versorgen.



	<b>Narzisstisch</b>	<b>schizoid</b>	<b>depressiv</b>	<b>zwanghaft</b>	<b>phobisch</b>	<b>Hysterisch</b>
<b>Entstehung</b>	Erfahrung der Abwesenheit der Mutter wird als existentielle Bedrohung erlebt. Schon der Säugling entwickelt zum Schutz eine Größenphantasie, die auch später zum Umgang mit Verletzungen genutzt wird. Das Selbst wird als omnipotent phantasiert	Menschen, deren Vernachlässigung in Kindheit nicht durchgängig ist. Prägend ist Sehnsucht nach Harmonie mit dem Mutterobjekt, wobei es um verschmelzende Harmonie geht bei gleichzeitiger Angst, vom Objekt okkupiert zu werden, was eigene Identität in Frage stellen würde	Ausgehend von der Störung der Interaktion zwischen Mutter und Kind bei Nahrungsaufnahme im materiellen wie emotionalen Sinn, werden orale Wünsche abgewehrt, um Enttäuschung zu vermeiden. Hinter Bescheidenheit verbirgt sich angestaute Gier.	Beginnt das Kind, sich im Raum zu bewegen, kann Unordnung oder Gefahr entstehen. Angst und Ärger der Eltern, verbunden mit Sauberkeitserziehung unter Strafe erzeugt Angst vor Triebimpulsen, die ihren Platz im Gewissen bekommen.	Ähnlich wie bei der zwanghaften Struktur, wobei Triebimpuls mit bewusst erlebter Angst einhergeht. In Gegenwart eines aufpassenden Menschen (steuerndes Objekt) besteht Gefühl der Sicherheit.	Entstehung in der Phase der Auseinandersetzung mit Geschlechtseigenschaften. Störungen im Konkurrenz- und Rivalitätsverhalten, weil gleichgeschlechtliches Elternteil Emotionales vorenthält, machen „Anerkennung“ und „Akzeptanz“ zu großen Themen.
<b>Beziehung</b>	Es wird die Beziehung gesucht, in der Bewunderung der ganzen Person eine große Rolle spielt. Depressive eignen sich wegen ihres Altruismus.	Sie wünschen sich Umgang mit Menschen, mit denen sie sich wortlos verstehen. Das Ähnliche wird gesucht, um Symbiose phantasieren zu können. Der Schizoide liebt weniger seine Frau, als das Bild einer Frau.	Es wird die Beziehung zu einer versorgenden Person gesucht. Das geprägte Muster ist die altruistische Abtretung.	Als Partner werden oft solche Menschen gewählt, die größere Willkür zeigen, die dann bekämpft werden kann.	Phobische suchen Partner, die steuerndes Objekt sein können, möchten aber latent auch selbst steuern.	Leben in Beziehung ist oft quälend, weil es dauernd um Anerkennung hinsichtlich der Geschlechtsmerkmale geht. Sehnsucht nach Bestätigung, die oft nicht durch einen einzigen Partner befriedigt wird.
<b>Charakter Verhalten</b>	Halten dauernd Ausschau, ob sie jemand wahrnimmt und prüfen, welche Effekte sie hervorrufen. Sie machen Gesprächspartner zu bloßen Zuhörern; sind gekränkt, wenn einer nicht zuhört.	Schizoide suchen die Beziehung zu einem wichtigen Objekt. Typisch ist, dass immer alles mit allem zusammenhängt. Sie brauchen gleiche Wellenlänge und nehmen intensiv wahr, was beim anderen unter der Oberfläche liegt. Verdeckte Impulse spüren sie sofort. Überschätzen Realisierbarkeit von Utopien.	Depressive kommen im Gespräch schwer in Fahrt, dann aber sind sie kaum zu bremsen. Sie nehmen im Gespräch viel Raum ein. Gelingt dies nicht, sind sie nonverbal Raumfordernd. Sie sind interessiert an Utopien, die für andere Besserung bringen.	Zwanghafte streben nach Kontrolle. Oft fällt Umständigkeit auf. Mit Utopien haben sie wenig im Sinn, da die Umsetzung Chaos erzeugen könnte. Nicht selten ist eine Verarmung des Gefühlslebens zu beobachten.	Der Phobiker hält den Partner gleichzeitig fest und geht auf Distanz; übernimmt Utopien, wenn sie vom steuern den Objekt kommen.	Oft sind Imponiergehabe und Aussendung erotischer Signale zu beobachten. Mögliche Konkurrenten werden schnell bekämpft. Hinsichtlich Utopien eher von Personen angezogen als von Theorien. Angst vor dem Altern steigt mit Lebensdauer.

	<b>narzisstisch</b>	<b>Schizoid</b>	<b>depressiv</b>	<b>Zwanghaft</b>	<b>phobisch</b>	<b>Hysterisch</b>
<b>Arbeitsverhalten</b>	Arbeitsmotivation ist stark erfolgsabhängig und auf Bewunderung angewiesen. Bei mangelndem Erfolg kann narzisstische Wut entstehen, die auch gegen sich selbst gerichtet sein kann. Oft werden Standards so hoch gesetzt, dass sie kaum erreichbar sind.	Machen Schizoide die Erfahrung, dass Ideale nicht zu verwirklichen sind, helfen Skepsis und Zynismus, Kränkung zu vermeiden. Kommunikation und Kooperation mit anderen werden im Sinn von Verschmelzung ersehnt. Wobei dies wiederum die Befürchtung auslöst, eigene Identität zu verlieren.	Depressive sind gekennzeichnet durch Initiativemangel. Sie helfen gern anderen, um Dankbarkeit zu bekommen. Die Idee des Verzichts ist in das Gewissen festgeschrieben. Vielfach werden soziale Berufe gewählt, weil hier Gelegenheit, Erfüllung eigener Wünsche bei anderen mitzuerleben.	Pedantische Arbeitsweise, bei der Phantasie bedrohlich ist und Ordnung vor Chaos schützt. Rigides Verhalten, bei dem absolute Kontrolle ein Gefühl der Sicherheit bewirkt. Weil der Zwanghafte nur oben und unten kennt, entstehen Probleme bei Zusammenarbeit auf gleicher Ebene. Schwer, Entscheidungen zu treffen, weil Folgen unabsehbar.	Phobiker arbeiten unauffällig, wenn die Gegenwart eines steuernden Objekts gegeben ist. Oft brauchen sie ständig Rückendeckung. Teamarbeit kommt ihnen sehr entgegen.	Zunächst interessante Projekte werden dann oft nicht durchgeführt. Neues begeistert, wird dann aber schnell langweilig. Häufig werden Berufe gesucht, die Augenblickserfolge versprechen. Oft originelle Ideen.
<b>Freizeit und Urlaub</b>	Wahl exklusiver Hobbys ist typisch. Geachtet wird auf Prestige des Urlaubsortes. Vorhandene Mängel werden uminterpretiert.	Schizoide trennen nicht zwischen Arbeit und Freizeit. Arbeit in Freizeit wird nicht als Belastung empfunden. Erfahrene Gastfreundschaft wird als Aufnahme in Gemeinschaft interpretiert.	Sie trennen nicht zwischen Freizeit und Arbeit, weil es keine Freizeit gibt, die ihnen zusteht. Die Unfähigkeit, sich am Gebotenen zu freuen, rationalisieren sie mit Kritik an Kleinigkeiten.	Die Freizeit wird geplant, oft derselbe Urlaubsort gewählt. Peinliches Überprüfen vorher genannter Bedingungen. Bloß keine unangenehmen Überraschungen!	Phobiker brauchen auch in den Freizeitvertraute Menschen in der Nähe. Empfinden im Ausland oft weniger Druck als zu Hause, weil sie hier ja keiner kennt und sie keine Angst haben müssen vor vermeintlich unangebrachtem Verhalten.	Hysteriker sind gern unter Leuten; es muss was los sein. Männer suchen im Urlaub „Eroberungen“, Frauen den „Traumprinzen“. Abenteuerurlaub mit dem Angebot experimenteller Gefahr ist gefragt.
<b>Verhalten in Institutionen</b>	Nicht selten leitende Position, um Größephantasie zu verwirklichen. Kann der narzisstisch Strukturierte nicht anführen, will er doch „graue Eminenz“ im Hintergrund sein. Auch nach Ruhestandsversetzung Versuch der Einflussnahme.	Das Fehlen klarer Kriterien erschwert den Umgang mit Mitarbeitenden.	Häufiges Auftreten von Überlastungsercheinungen. Stärke liegt im Mitgefühl für andere. Sie können es schwer ertragen, nicht mehr gebraucht zu werden.	Dingen ihren Lauf zu lassen, ist nicht möglich. Konzepte werden eingehalten, auch wenn sie sich als unpassend erweisen. Konflikte nicht am eigentlichen Punkt austragen, sondern an Randthemen, wo Sicherheit besteht.	Sie sind selten in Chefpositionen; als ‚zweite‘ fühlen sie sich wohler. Oft Schwierigkeiten, den Tag zu strukturieren, wenn sie allein und ohne vorgegebene Aufgabe sind.	Flexibilität steht hoch im Kurs, Beständiges eher nicht. Der für eine Sache erforderliche Zeitaufwand wird oft unterschätzt. Einschränkung der Vitalität wird als großes Problem erlebt.

## 5. Eva Engler – Kniep    **Widerstandsphänomene und Störungen im Gespräch**

### **1. Widerstand als Gegenstand in der Seelsorge**

Als Terminus technicus entstammt der Begriff Widerstand der Psychoanalyse, von wo er Eingang in andere psychotherapeutische Schulen und ihre Theorien fand.

Seelsorge versteht sich nicht als Psychotherapie. An die Seelsorge wendet man sich weniger mit dem Anliegen, von einem Leiden geheilt zu werden, sondern eher um Beistand in einem Leid. Die Ausbildung zu ehrenamtlichen Seelsorgern/ Seelsorgerinnen befähigt diese nicht zur Psychotherapie. Dennoch ist es wichtig, den Formenkreis der Phänomene, die sich mit dem Begriff „Widerstand“ im weiteren Sinne verbinden, anzusprechen und dafür zu sensibilisieren. Dieses Kenntnis hilft, die Motivation für die Arbeit zu erhalten, mit Selbstzweifeln besser umgehen zu lernen, Missverständnisse und Frustrationen zu vermeiden. Es wird die Aufmerksamkeit für mögliche Störfaktoren im seelsorgerlichen Kontakt geschärft mit dem Ziel, auch eine ablehnende Haltung des Gegenübers zu verstehen und zu würdigen, ohne die eigenen seelsorgerlichen Fähigkeiten abzuwerten.

Gerade der Kontakt zu Menschen, die dem eigenen Ansinnen und der guten Absicht „Widerstand“ entgegenbringen, kann zum Prüfstand für die seelsorgerliche Haltung werden. Von da aus können negative Gefühle ihren Ausgang nehmen und die Bereitschaft zu Empathie an ihre Grenzen stoßen. Ebenso wie durch eine sensible Wahrnehmung der Gesamtsituation die gegenseitige Wertschätzung wachsen und so die seelsorgerliche Begegnung heilsam sein kann.

### **2. Mögliche Störungen und Widerstände in der Seelsorge**

Wer mit anderen Menschen in der Absicht, ihnen hilfreich zu sein, zusammentrifft und öfter die Erfahrung macht, dass diese kein Interesse an einem Kontakt haben, wird sich wahrscheinlich über kurz oder lang fragen, woran das liegt.

Wer erlebt, dass häufig das Gegenüber gerade dann aus dem Gespräch aussteigt, wenn man selbst das Gefühl hat, dass es besonders spannend wird, fragt sich dasselbe.

Aus diesem an sich simplen Phänomen, ich bin bereit zu einem Gespräch und sehe darin Chancen für den anderen / die andere, mein Gegenüber aber anscheinend nicht, leiten sich im Grunde der Begriff und alle therapeutischen Theorien zum Thema Widerstand ab.

Dabei ist die Ablehnung zunächst einfach sein oder ihr gutes Recht und kann vielerlei Gründe haben.

Äußere Gründe, weil die Person

- sich nicht wohl fühlt
- jemand Anderen erwartet
- im Begriff ist, wegzugehen
- den Ort als ungeeignet empfindet etc.

Oder innere Gründe, weil die Person

- sich nicht vorstellen kann, dass Reden hilft
- gewohnt ist, Probleme mit sich selbst abzumachen
- schlechte Erfahrungen mit Offenheit gemacht hat
- schlechte Erfahrungen mit Menschen gemacht hat, die dem eigenen Alter, Geschlecht, Herkunft (z.B. kirchliche Organisation etc.) entsprechen
- Angst hat, dass beim Reden mühsam unterdrückte unangenehme oder unerwünschte Gefühle wach werden
- glaubt, dass die eigenen Anliegen nicht so wichtig sind wie die anderer.

Gerade wenn ich bei einem Seelsorgebesuch jemanden ungerufen aufsuche, muss ich grundsätzlich die Entscheidung des anderen akzeptieren. Denn ich darf nicht davon ausgehen, dass ich überall dankbar und mit offenen Armen empfangen werde, nur weil ich in guter Absicht komme. Dennoch darf und muss ich mich fragen, ob es dafür gute Gründe gibt, die ich zu verantworten habe, oder, wenn ich mir sicher bin, es liegt nicht an mir, welche Brücken ich bauen kann, damit ein Kontakt möglich wird.

Deshalb ist es sinnvoll, erst die äußeren Bedingungen zu klären und, wenn möglich, zu verändern. Das heißt überprüfen, ob es der richtige Zeitpunkt ist, der richtige Ort und ob die Atmosphäre im Raum stimmt (Temperatur, Licht, Geräusche, Möbel, Schutz vor Störungen, Diskretion). Auch in der Person derer, die ein Gespräch oder ihre Hilfe anbieten (Berater/ Beraterin, in der Seelsorge Tätige etc.), lassen sich äußere (z. B. Erscheinung, Körperhaltung, Aufmerksamkeit) und innere Gründe finden, die eine gute Begegnung erschweren, solche, die sich ändern lassen, solche, die überwunden werden können und andere, die einfach so akzeptiert werden müssen. So belanglos Äußerlichkeiten angesichts einer großen Not erscheinen mögen und so unwichtig man sie vielleicht in Relation zur guten Absicht oder hochkarätigen Ausbildung abtun mag, gerade, wer in großer Not oder sehr verletztlich ist, wird sehr genau überprüfen, welchen Möglichkeiten sein Gegenüber Raum geben kann. Ein

Raum kann zum Verweilen einladen oder zur Flucht auffordern, kann Weite oder Geborgenheit oder Enge vermitteln. Das Gleiche gilt für Menschen. An diesem Punkt, der manchmal schon in den ersten Augenblicken entschieden wird, sind die Betrachtungen zum Thema Widerstand kaum zu trennen von Übertragungsphänomenen. Wo schon aufgrund bestimmter äußerer Anlässe negative Erinnerungen oder Übertragungen wach werden, wird verständlicherweise gleichzeitig der Widerstand ausgelöst. Niemand mag sich vertrauensvoll öffnen, wenn unangenehme Gefühle oder Erinnerungen wachgerufen werden. Ein seelsorglicher Kontrakt wird kaum zustande kommen, ein Gespräch sich nicht vertiefen und bald beendet sein. So paradox das klingen mag, einen Hilfe suchenden Menschen gerade auch darin wertzuschätzen, dass er hier und jetzt und von mir keine Hilfe annehmen kann und mag, gehört zu den wesentlichen Voraussetzungen für eine Möglichkeitssphäre, die zu Vertrauen und Hoffnung ermutigt.

### 3. Störungen im Kontakt

Es kann durchaus geschehen, dass es wohl zu einem hoffnungsvollen Anfang kommt, aber im Verlauf des Gesprächs oder bei mehreren Begegnungen zu einem späteren Zeitpunkt eine Störung eintritt. Mein Gegenüber verschließt sich, lehnt Interventionen oder Deutungen ab, geht aus dem Kontakt, verliert sich in Belanglosigkeiten oder bricht im Extremfall das seelsorgliche Gespräch ab. Auch hier ist es wichtig, erst alle möglichen methodischen Ursachen für die Störung zu überprüfen. Es seien hier nur einige erwähnt:

- Timing Die andere Person bestimmt den Rhythmus des Gesprächs, es gilt die Pausen, die Stille auszuhalten und zu erspüren, wann der nächste Schritt möglich ist.
- Sensibilität Stimmt der Affekt, den ich bei meinem Gegenüber wahrgenommen und angesprochen habe, ist dies im richtigen Zusammenhang geschehen?  
Habe ich die Reaktion des Gegenübers richtig verstanden?  
Ist es wirklich Zustimmung zu einer Intervention, einem Vorschlag oder möchte der andere mir nur gefällig sein?  
War die Intervention falsch?
- Offenheit Bin ich bereit, mich selbst zu korrigieren und lasse das mein Gegenüber auch spüren?  
Lasse ich die Deutungshoheit beim Gegenüber oder reagiere ich gekränkt, wenn mir widersprochen wird.

### 4. Psychodiagnostische Hintergründe für Widerstandsphänomene

Schmerzliche Erfahrungen in der Vergangenheit können dazu führen, dass ein Mensch von vornherein verschlossen ist. Dann besteht nur die Chance, trotzdem geeignete „Brücken“ zu bauen, damit der andere sich vertrauensvoll öffnen kann.

Auch hier können die Beispiele zur Veranschaulichung nur unvollständig angeführt werden:

Trotz aller Not kann der andere die unbewusste Überzeugung haben

- dass eigentlich niemand so gut für ihn/sie sorgt wie er/sie selbst.
- dass die eigenen Bedürfnisse unerfüllbar sind (ich bin zu hungrig, zu verletzlich, zu schwer, zu aggressiv, zu Platz ergreifend)

Dahinter lässt sich ein großes Defizit in der Vergangenheit vermuten.

Es kann sein, dass das Gegenüber in der Vergangenheit tief verletzt wurde (Übergriffe, Missbrauch etc.) und eine große Angst vor einer Retraumatisierung hat. Dies kann schon geschehen, wenn der andere von Emotionen überflutet zu werden befürchtet und sich nicht sicher ist, ob die besuchende Person ihn hinreichend auffangen kann.

Es kann auch sein, dass jemand von Kindheit an in der Helferrolle war und sich nicht vorstellen kann, dass jetzt niemand anderer da ist, dessen Bedürfnisse vorzuziehen.

Welche seelsorglichen „Brücken“ im Einzelfall geschlagen werden, hängt davon ab, wie erfahren und ausgebildet die seelsorglich tätige Person ist. Es kann auch sein, dass man erkennen muss, dass der Widerstand berechtigt ist, weil die eigene Kompetenz nicht für eine Vertiefung ausreicht. Dann ist es notwendig, auf vertiefende Interventionen zu verzichten und dem Gegenüber Wertschätzung und eine vertrauensvolle Atmosphäre dadurch zu vermitteln, dass die erreichte Gesprächsebene nicht abgewertet, sondern für den anderen spürbar in ihren Möglichkeiten gewürdigt bleibt.



## 6. Eva Engler Kniep Übertragung

## 1. Herkunft

Der Begriff stammt aus der Psychoanalyse. Dort beschreibt er die Gefühle und Zuschreibungen, die ein „Klient seinem Therapeuten gegenüber“ hat. Idealerweise „überträgt“ die Klientin oder der Klient die eigenen Kindheitsgefühle gegenüber den Eltern auf die Therapeutin/den Therapeuten. In den letzten Jahrzehnten hat man entdeckt, dass die Gefühle, die durch die ratsuchende Person bei der Therapeutin/dem Therapeuten ausgelöst werden, sehr hilfreiche Hinweise geben können auf das Beziehungsgeschehen, vorausgesetzt, dass diese „Gegenübertragung“ in ihrer Bedeutung erkannt wird. Zum „Kunstfehler“ wird die Gegenübertragung dann, wenn entsprechend dieser Gefühlslage gehandelt wird und beide Gesprächspartner so jeweils für sich die eigene Szene „spielen“, die mit der Gegenwart dann kaum noch etwas zu tun hat, sondern die jeweiligen Lebensgeschichten wiederholen.

## 2. Alltag

Als Phänomen ist das, was „Übertragung“ genannt wird, ein ganz alltäglicher Vorgang. Ob wir jemanden sympathisch oder unsympathisch finden, liegt sehr häufig daran, dass uns dieser Mensch an einen anderen erinnert, mit dem wir gute oder schlechte Erfahrungen gemacht haben. Diese Vorerfahrungen prägen oft, ohne dass wir es merken, unsere Einstellung zum Gegenüber. Auch wenn wir jemanden schon lange kennen, kann es immer wieder zu Situationen kommen, in denen wir sie oder ihn gefühlsmäßig mit jemand anderem verwechseln, weil wir uns in einer Situation plötzlich wieder fühlen wie damals als.... Wenn wir von der eigenen Frau oder dem eigenen Mann mehr oder weniger empört darauf hingewiesen werden: „Ich bin doch nicht deine Mutter oder dein Vater!“, oder hören müssen: „Du redest mit mir wie mit einem Kind!“, dann sind wir mit hoher Wahrscheinlichkeit in so einer Übertragungsszene gelandet gewesen.

## 3. Probleme

Übertragungen bereiten dann Probleme, wenn sie nicht erkannt werden, wenn sie zu gefühlsmäßigen „Verwechslungen“ führen, wenn wir unser Gegenüber selbst in seiner Besonderheit nicht wahrnehmen, sondern so behandeln, wie wir das früher einmal, in einer Situation, die uns ähnlich scheint, gelernt haben, oder weil uns dieser Mensch, was er sagt oder tut oder wie er aussieht, an einen anderen erinnert, der sich uns eingepägt hat.

## 4. Unterstützung

Die Fähigkeit zur Übertragung dagegen gibt uns Unterstützung

- wenn wir sie bei uns als solche erkennen. Dann können wir zu den Gefühlen „auf Abstand“ gehen und durch sie möglicherweise entdecken, warum wir mit jemandem so gar nicht „können“, warum wir auf bestimmte Bemerkungen überempfindlich reagieren usw.
- wenn die Gefühle, die durch die Art, wie jemand auf uns reagiert, zum Hinweis darauf werden, dass uns da jemand gar nicht „meint“, sondern wir „verwechselt“ werden, vielleicht schon durch die Rolle, die wir gerade haben.
- wenn wir die geweckten Gefühle in ihrer Fülle nutzen können, weil wir Vieles wieder erkennen und einordnen können.
- wenn wir mit ihrer Hilfe auch Unausgesprochenes intuitiv erfassen und vielleicht sogar aus- und ansprechen können.

## 5. Zusammenfassung

Im Seelsorgegespräch am Krankenbett und im Privatleben gehören Übertragungen zur alltäglichen Erfahrung. Sie sind Teil vieler Begegnungen und kommen aus der menschlichen Fähigkeit, sich an Szenen, Situationen, Menschen, die irgendwann einmal wichtig und bedeutsam für uns geworden sind, beinahe lebenslang als Gefühl zu erinnern. Vieles können wir so wieder erkennen und leichter verstehen. Werden sie aber nicht nur als Hinweis genutzt, sondern als unbezweifelbare Wirklichkeit verkannt, dann verhindern solche Verwechslungen, dass mit dem gegenwärtigen Gegenüber eine Beziehung möglich wird.

## B. Glaubensbilder

### 1. Gerhard Knohl    Theodizee oder die Warum - Frage

#### 1. Die Fragestellung

Angesichts von plötzlichem Leid, angesichts von Katastrophen und von Schicksalsschlägen, die Unschuldige treffen, fragen Menschen: „**Warum lässt Gott das zu? Warum straft Gott Unschuldige?**“

Oft folgt dann der Gedankenschluss: Gott ist ungerecht und ohnmächtig, also kann es Gott eigentlich gar nicht geben. Die Warum - Frage dient als negativer Gottesbeweis!

Die Frage beinhaltet ein hohes Maß an Widerstand, Trotz, Empörung und Aggression, die sich gegen Gott richtet, oft aber soll mit einem schielenden Auge der Gesprächspartner – d. h. die Seelsorgerin oder der gläubige Christ – provoziert und herausgefordert werden.

Theodizee ist ein moderner Begriff. Er stammt von Leibniz (1710). Das Wort umschreibt die „Strafgerechtigkeit Gottes“ (θεου δικη =Theodizee). Wie wird Gott gerechtfertigt angesichts der Übels in der Welt? Wie kann der weise, gütige und allmächtige Schöpfer - das ist die Prämisse, die vorausgesetzt wird - Katastrophen und ungerechtes Leid in der Welt zulassen?

Die Warum - Frage setzt Gott erst auf den Sockel der Weisheit, der Güte und der Allmacht, um ihn dann in einem „Rechtsakt“ als dumm, böse, ohnmächtig oder nicht-existent zu verurteilen.

Mit der Warum – Frage und dem Prozess der Theodizee stellt sich **der neuzeitliche Mensch mit Gott auf die gleiche Stufe** - ich als Mensch nehme mir das Recht, Gott zu beurteilen -!

Genauer betrachtet stellt sich der neuzeitliche Mensch sogar über Gott! Denn mit der Theodizee - Frage wird Gott in seine Göttlichkeit beurteilt und als Versager verurteilt!

Die Theodizee - Frage ist also die Frage des modernen, fortschrittsgläubigen, atheistischen Individuums, das in der Illusion lebt, dass dem Menschen alles möglich ist, wenn nur die Wissenschaft sich weit genug entwickelt hat. Die Erfahrung der eigenen Ohnmacht, wie sie durch überraschendes Unglück, in Katastrophen oder durch plötzlichen Tod erlebt wird, passt nicht in das eigene Weltbild der Machbarkeit.

Um den Schock und den Schmerz zu bewältigen, wird mit der Theodizee - Frage die Ohnmacht abgewehrt und in eine Haltung der Omnipotenz gegenüber Gott und dessen Vertreter auf Erden umkehrt.

## **2. Die theologische Position**

Die hinter der Frage stehende Hybris des Menschen ist der Bibel und auch der Kirchengeschichte fremd. Für Martin Luther ist Theodizee spekulativ und eigentlich unmöglich.

Der Mensch kann Gott nicht auf den Prüfstand stellen noch ihn rechtfertigen. Für ihn liegen die Dinge umgekehrt:

Nicht Gott hat sich vor dem Forum des Menschenverstandes zu rechtfertigen, sondern der Mensch steht vor Gott und braucht seine Anerkennung und Rechtfertigung.

Gott bleibt, obwohl es gegen den Sinn und Verstand der Menschen geht, die regula omnium (WA 18, 712, 32ff), und wenn auch das Unbegreifliche im Leben den Verstand verwirrt, so erkennt der Glaube, dass Gott auch durch das Böse das Gute schafft (WA 56, 331, 27).

Die Formel mit der Luther die Spannung zwischen dem Heil und dem Unheil, zwischen dem Bösen und dem Guten beschreibt, lautet: **simul justus et peccator**.

Die Gerechtigkeit Gottes offenbart sich darin, dass der sündige Mensch durch die Liebe Gottes, wie sie sich im Sterben und Auferstehen Jesu Christi offenbart hat, gerecht gesprochen worden ist. Durch die Taufe sind wir als Kinder Gottes **schon jetzt im Himmel**, obgleich wir **noch irdisch** in Leid und Freud verhaftet sind.

**Leibniz (1710) prägt** in seinem Essais « Über die Theodizee von der Güte Gottes, von der Freiheit des Menschen und vom Ursprung des Bösen » **den Begriff**. Für ihn stimmen Vernunft und Glauben darin überein, dass diese Welt die beste der möglichen Welten sei. Das Übel ist zwar nicht aus dem Prinzip der unbedingten Notwendigkeit, aber dem der Angemessenheit zugelassen. Dieser Optimismus wird für die Aufklärung und den Idealismus exemplarisch.

Kant zieht dann schließlich den Schlusstrich unter die Debatte. Anfangs hatte er sich in seiner vorkritischen Periode Leibniz angeschlossen hatte, sieht aber später in der Verfechtung der Sache Gottes „die Sache unserer anmaßenden, hierbei aber ihre Schranken verkennenden Vernunft« (Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee, 1791).

### 3. Zwischenergebnis

1. Die Theodizee ist ein Anliegen des modernen Menschen, der ohne Respekt die Weisheit, die Güte und die Allmacht Gottes den menschlichen Vernunftkriterien unterwirft und damit einer versteckten Form des Atheismus Vorschub leistet.
2. Weder die Bibel noch die Theologen in der Kirchengeschichte stellen Gott als die Quelle des Lebens und als höchste Autorität infrage.
3. Für Luther steht der Mensch vor Gott und braucht für sein Heil und Leben, dass er von Gott gerecht gesprochen wird. Der getaufte Gläubige lebt in der Spannung, dass er schon jetzt geheiligt, aber noch nicht vollendet ist. (simul justus et peccator = zugleich gerecht und ein Sünder).
4. Kant schließlich bringt die Frage auf den Punkt: Die Theodizee ist die Sache unserer anmaßenden, hierbei aber ihre Schranken verkennenden Vernunft. Insofern ist sie eine unsachgemäße und unangemessene Frage, die dem Menschen nicht zusteht.

### 4. Warum stellen die Menschen dennoch die Warum – Frage? Antwort der Seelsorge

Mit diesen theologischen und philosophischen Überlegungen ist die Warum – Frage nicht aus der Welt geschafft. Sie will auch nicht „vernünftig“ beantwortet werden, sondern braucht eine seelsorgliche Reaktion.

Der entwicklungspsychologische Ort der Warum - Frage liegt in der frühen Kindheit, wenn das Kleinkind anfängt sein Gewissen zu entwickeln. S. Freud nennt diese Instanz das Über-Ich.

Die Warum – Frage gehört zur Kraft der Kleinkindes, das dabei ist, sein eigenes Über - Ich zu entwickeln, indem es den Erwachsenen testet und **trozig herausfordert**. „Warum ist das so ...?“ Sobald der Erwachsene geantwortet hat, kommt vom Kind die nächste Warum-Frage. Oft endet das Gespräch mit einer heftigen Abwehr des Erwachsenen: Jetzt ist aber Schluss!

Mit der Warum-Frage probt das Kind seine Kraft bis an die Grenze des Erwachsenen. Die Frage ist also aggressiv – angreifend und offenbart die zunehmende Unabhängigkeit und Kraft des Kindes.

Die beiden Instanzen von „Es“ und „Über-Ich“ gehören zum menschlichen Grundmuster. Die Idee wurde entwickelt Anfang der 20er Jahren des 20. Jahrhundert in drei Büchern, die fast zeitgleich zu diesem Thema erschienen: „Das Buch vom Es“ von Georg Groddeck, „Ich und Du“ von Martin Buber und „Das Ich und das Es“ von Sigmund Freud.

**Das Es** ist die archaische Triebquelle unserer primären Gefühle und Wünsche. Es ist die Kraft im Menschen, die das Leben lebenswert macht, voller Lust, Leidenschaft und Lebenshunger, allerdings auch skrupellos und gefährdend.

Große Teile des Es sind dem Menschen selbst nicht bewusst. Die Sprache des Es ist die Körpersprache. Verbale Sätze beginnen häufig mit dem Begriff „Es“.

**Das Über-Ich** entwickelt sich im Laufe des Lebens durch freudige und schmerzliche Erlebnisse und Erfahrungen. Seine Funktion ist es, den Menschen vor Gefahren zu schützen. Das Über-Ich ist vorausschauend. Es hat Normen, Regeln und Rituale gespeichert und orientiert sich an der Realität. Es wacht über die Außenbeziehungen. Es ist vernünftig, vorsichtig und ängstlich. Die Sprache ist rationalisierend und enthält Worte wie „müssen“, „sollen“ und „dürfen“.

Die Balance zwischen Es und Über-Ich konstituiert **das Ich**. Wo die Pole, im steten Wechsel einander prüfend, aufeinander bezogen sind, entsteht „Ich“ (nach Eric Berne das Erwachsenen-Ich.) „Ich“ ist die integrierende Kraft der Person. Die Sprache des Ich sind einfache, klare Sätze, die aus „Ich“, Verb und Objekt bestehen.

Das **Menschenbild der drei Ich-Instanzen** von „Es“, „Über-Ich“ und „Ich“ ist dem **Alten Testament** entlehnt. Das Volk Israel wurde von drei Führungspersönlichkeiten geleitet: vom Propheten (= Es), der getrieben und manchmal auch besessen war von seinen „göttlichen“ und archaischen Intuitionen; vom Priester (= Über-Ich), der für die Wahrung der Ordnungen, Gesetze und Riten verantwortlich zeichnete, und vom König (= Ich), der die Macht hatte, das Volk als Einheit zu führen. Im Heidelberger Katechismus von 1563 werden der einen Person Jesus Christus die drei Titel des Propheten, des Hohenpriesters und des Königs zugeschrieben.

**In der Alltagssituation** oszilliert das Ich in schnellen Bewegungen zwischen den Ich-Zuständen des Es und des Über-Ich hin und her, um die eigenen Wünsche und Bedürfnisse von Innen mit den Anforderungen von außen in Einklang zu bringen. Wird diese Bewegung unterbrochen, entsteht ein innerer und manchmal auch äußerer Konflikt.

Manche Klagegebete sind ja gerade deshalb so erfolglos, weil die betende Person nur dem klagenden und trotzigem „Kind“ seine Stimme leiht und die Antwort „Gottes“ verweigert und nicht hören will. Ähnlich verhält es sich mit der in die Depression ziehenden „Warum“ – Frage des Erwachsenen.

Die „**Warum**“ - **Frage** stellt das kraftvolle und „trotzige Kind“ im Erwachsenen dar, das das erfahrene Leid nicht akzeptieren will oder kann. Antworten und Erklärungen laufen in die Leere. Der Fragende ist an Antworten gar nicht interessiert, sondern das erfahrene Leid wird mit Macht abgewehrt. Die Warum-Frage ist der verzweifelte Versuch, die verletzte Seele zu trösten, indem der Fragende sein Gegenüber mit der Warum-Frage sprachlos und ohnmächtig macht. Der heimliche Triumph über die Ohnmacht des sprachlosen „Starken“ soll die verletzte Seele beruhigen. Der Verletzte und Gekränkte rächt sich damit an dem Helfer für erfahrenes Leid. Leider führt dieser Weg letztlich in die Beziehungslosigkeit, in die Einsamkeit und in die Depression.

## 5. Lösungen für die Seelsorge

Im Seelsorgegespräch ist die Aufmerksamkeit der Seelsorgerin und des Seelsorgers darauf gerichtet, die in der Warum-Frage angestaute aggressive Lebensenergie wieder in Fluss zu bringen.

Dazu ist es notwendig, die Warum- Frage als eine doppelte Aussage zu begreifen:

1. Hier hat jemand Leid erfahren und will in seinem Leid gehört und verstanden werden. Der erste Impuls geht dahin, den Leidenden zu ermutigen detailliert zu erzählen, das Erzählte verstehend aufzunehmen und klärende Rückfragen zu stellen.
2. In der Aggressivität der Warum-Frage steckt für diesen Moment die ganze Kraft des leidenden Menschen, die aber durch die Fragehaltung nach innen eingebunden wird und bleibt. Der zweite Impuls geht dahin, den Leidenden zu ermutigen, aus der Frage eine Aussage zu machen. Das destruktive Bohren nach Begründungen erhält so eine neue Richtung. Die hinter der „Warum“ - Frage stehende Überlebensenergie wendet sich nach vorne und macht sich auf die Suche nach Lösungen. Die „trotzige Energie“ wird gebraucht, um einerseits den Schmerz auszuhalten und andererseits neue Lebensziele zu entwickeln.

Die leidende Person versucht, den innere Dialog zwischen dem aufschreienden leidenden Es und dem verstummten und ohnmächtigen Über-Ich durch die Warum-Frage in die Beziehung hinein aufzuspalten, indem die leidende Person aufschreit und die befragte Person verstummt. Wenn innerpsychische Konflikte so in die Beziehung zum Gegenüber aufgespaltet werden, führt es zu Beziehungskonflikten und zur Verschärfung der innerpsychischen Spannungen.

Indem nun die leidende Person ermutigt wird, aus der Frage eine Aussage zu machen, erhält das verstummte Über-Ich im Inneren wieder Sprache und der innere Dialog kommt in Gang und eröffnet Möglichkeiten.

Hier sei jetzt nur kurz angedeutet, dass dieser innere Dialog auch in Form eines begleitenden Selbstgespräches zu einer Lösung geführt werden kann.



## 2. Eva Engler-Kniep Glaubensbilder in der Seelsorge

Die hier angeführten Beispiele seelsorglich wirksamer Glaubensbilder sollen nur eine Hinführung sein und zur Anregung dienen. Es sind Bilder, die im Alltag der Klinikseelsorge begegneten. Bildhaftes Reden über Glaubensinhalte baut eine Brücke zwischen leibhaftig sinnlichem Erleben und Glaubensaussagen. Je mehr sie mit konkretem Erleben in Verbindung sind, desto wirksamer erweisen sie sich. Gleichzeitig sind sie Gegenbilder zur Dürftigkeit des realen Alltags, in ihnen scheint die Möglichkeit einer anderen, vollkommeneren Wirklichkeit durch. Diese Wirklichkeit ist nicht notwendig für alle Menschen gleich. Welche Bilder besonders wichtig sind, hängt davon ab, wo jemand das eigene Leben als besonders defizitär empfindet. Das muss nicht bewusst sein, die Wahl eines tröstenden Bildwortes ist – im Gegenteil – oft eher erst ein Hinweis auf unerfüllte Sehnsüchte, auf unausgesprochene Ängste oder schmerzliche Erfahrungen. Manchmal gelingt es, über das religiöse Motiv auch darüber ins Gespräch zu kommen. Es kann aber auch sein, dass das, was „auf dem Herzen liegt“ nur so, gleichsam „durch die Blume“, ausgesprochen werden kann.

Es gibt Glaubensbilder, die durch die Jahrtausende überdauert haben und solche, die in verschiedenen Religionen ganz ähnlich auftauchen. Sie werden ohne religiöse Vorbildung verstanden, weil sie eng mit den Grundbedürfnissen verbunden sind, die jeder Mensch hat. Die Bedürfnisse von Platz, Nahrung, Unterstützung, Schutz und Grenzen. Sie werden auf allen Ebenen - laut biographisch sozial und transzendent, wie sie auch in der biblischen Tradition zu finden sind. Die Wirkmöglichkeit von Symbolen, von Glaubensbildern liegt gerade darin, dass sich ihre Bedeutung nicht auf eine Ebene beschränkt. Sie sind in der Lage, mehrere Schichten des menschlichen Seins anzusprechen, den Fokus des Anliegens zu transzendieren und die Wirklichkeit Gottes mit den Bedingungen des menschlichen Seins, mit dem sozialen, dem physischen und dem psychischen Erleben, in Verbindung zu bringen. In ihnen können seelsorglich-spirituelle und therapeutische Begegnung beinahe kongruent werden. „Heilung“ – „Heil werden“ – „heil sein“ als „Überwindung des Zwiespalts in der menschlichen Situation“ geschieht nach Tillich (Systematische Theologie III, Die Gegenwart des göttlichen Geistes und die Zweideutigkeiten des Lebens außerhalb der Dimension des Geistes). auf den Ebenen „Gott und Mensch“, „Mensch und Welt“, „Mensch und Mensch“, „Mensch und Selbst“, also spirituell, materiell, zwischenmenschlich und innerpsychisch und entspricht damit dem psychotherapeutischen Gedanken von Heilung als Integration

### 1. Die Bedürfnisse

#### a) Platz – „Du bist willkommen!“:

Wir brauchen einen rechtmäßigen uranfänglichen Platz zur Definition von Ort und Identität in Zeit und Raum. Das beginnt

- Biographisch: Im Uterus, dann im Auge und im Herzen der Mutter und daraus in der Welt.
- Sozial: Als Anerkennung in Familie, Freundeskreis, Arbeitsplatz.
- Transzendent: Uranfänglich, im Auge und im Herzen Gottes.
- Biblisch: Aus vielen Psalmen spricht die Sehnsucht nach dem Leuchten im Angesicht Gottes, wenn Gott die betende Person ansieht (Ps. 4,7; 13,2; 24,6; 27,8 +9; 31,17; 44,25; 67,2; 80,4; 84,10 u.a.) und segnet und rettet ist. Das beginnt schon mit der Schöpfung, als Gott „alles ansah, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“ (Gen.1,31), als er Abel und sein Opfer gnädig ansah (Gen.4,4). Auch Hagar in der Wüste erfährt ihre Errettung, als sei sie von Gott gesehen und angesehen worden (Gen16, 13). Darum heißt es auch im Aaronitischen Segen (Num 6,25f) „JHWH lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig ( eigentl.: „...neige sich zu dir...) und „JHWH richte sein Angesicht auf dich und schenke dir Frieden (= Heil im umfassenden Sinn).

#### b) Nahrung – „Sorge dich nicht!“:

Nahrung aufnehmen hat zu tun mit einem vertrauensvollen Sich-Öffnen, um voll und glücklich zu werden. Nahrung hält uns zunächst konkret am Leben

- Biographisch: über die Nabelschnur, die Muttermilch und die gute Ernährung. Wir werden aber auch mit Zuwendung und Liebe „gefüttert“ und brauchen „geistige Nahrung“ für unsere

Entwicklung. Wo nicht genügend Nahrung zur angemessenen Zeit und von den angemessenen Personen kommt, neigen wir dazu, uns innerlich leer und hohl, ärgerlich und unzufrieden, oral grenzenlos und unersättlich, verwaist und verzweifelt auf der Suche nach alternativer Nahrung zu fühlen.

- Sozial: Kontakt, angemessene Versorgung durch die Gesellschaft, gute Impulse.
- Transzendent: Offen für die Welt und ihre Schönheiten, sich ohne Gegenleistung beschenkt fühlen.
- Biblisch: Gott ernährt uns „ wie die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Feld...“ (Mt. 6,26+ 28), „baut vor mir einen Tisch...und schenkt voll ein“ (Ps.23) und „ die da hungert ... sollen satt werden“ (Mt.5,6).

#### c) Unterstützung – „Du darfst vertrauen“:

Kaum, dass wir geboren sind, unterliegen wir den Gesetzen der Schwerkraft und brauchen Unterstützung. Durch sie bekommen wir ein Gefühl von Boden und Basis. Andernfalls entwickelt sich stattdessen ein Gefühl von Unsicherheit und „den Boden verlieren“

- Biographisch: beginnt dies ganz konkret, dass Kopf, Rücken, Gesäß und Füße des Säuglings abgestützt werden. Es meint aber auch die hilfreiche Begleitung beim Heranreifen der Fähigkeiten.
- Sozial: Das „soziale Netz“ antwortet auf das Bedürfnis nach Unterstützung in Krankheit und Alter, dann also, wenn ich selbst nicht mehr hinreichend Standfestigkeit habe.
- Transzendent: In Gottes Hand, Licht in der Dunkelheit, Gehalten und getragen sein.
- Biblisch: Gott stärkt mit Kraft (2.Sam.22,33; Ps.86,16) und Recht (Jes.9,6), seine Rechte stärkt ( Ps 18,36), ebenso die geistliche Gabe (Rö.1,11).

#### d) Schutz – „Du bist behütet“

- Biographisch: Dass ein Neugeborenes beschützt werden muss, wissen wir Instinktgemäß. Das „Kindchenschema“ sorgt in der Regel für die entsprechenden Reflexe bei Mensch und Tier. Das schließt später die schützende Begleitung vor Gefahren ein beim Ausprobieren der eigenen Fähigkeiten, ob zu Hause, im Straßenverkehr, beim Sport. Im Gegensatz zur Unterstützung wird Schutz meist als „Abschirmen“ wie mit einem Schild assoziiert. Man stellt sich schützend **vor** jemanden. Das negiert nicht die Möglichkeit einer „Rückendeckung“, doch weil diese in der Regel nicht gesehen wird, kann die Erinnerung an solche Erfahrungen nicht als Bild oder Szene gespeichert und abgerufen werden. Darum verbindet sich das Bedürfnis nach Schutz im Gegensatz zur Unterstützung eher mit der empfindlichen, weichen und verletzbaren Vorderseite des Körpers: Gesicht, Brust und Bauch. Ein unzureichend erfahrener Schutz zieht vermehrt die Empfindungen von Hilflosigkeit, Empfindlichkeit, Machtlosigkeit, Verletzlichkeit, Furchtsamkeit, Durchdringbarkeit nach sich.
- Sozial: Rechtssicherheit, Schutz vor Kriminalität.
- Transzendent: Schutzengel, Rettung, Erlösung, Wiedergeburt.
- Biblisch: a) **Zuflucht** unter dem Schatten seiner Flügel (Ps.17,8), und „...wer unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt“(Ps.91,1) ist gut behütet, wie die Herde durch den Hirten (Ps.23; Jer. 31,10);  
b) Auseinandersetzungen mit dem **Teufel**: Jak. 2,19 (vor Gott zittern die Teufel); Dan.12,1 + Jud.9 kämpft der Erzengel Michael für die Menschen gegen das Böse/ den Teufel;  
c) **Vaterunser**: „... sondern erlöse uns von allem **Bösen**...“(Mt. 6,13)

#### e) Grenzen – „ Du bist endlich“:

Damit sich ein Kind zu einem freien und spontanen Menschen entwickeln kann, braucht es die Erfahrung von Grenzen, um sich nicht als unkontrollierbar, omnipotent oder unendlich zu phantasieren. Dies geschieht im besten Fall nicht durch Verbot, Zurückweisung oder Strafe, sondern in der liebevoll zugewandten Interaktion. Mangel an Grenzen verbindet sich mit Gefühlen von Angst in Bezug auf die eigene – vielleicht unkontrollierbare – Aggression, Sexualität und Schuld, wenn die gefühlten Energien negativ bewertet und nach innen gerichtet werden, und kann sich sozial sowohl als destruktives Ausagieren oder Promiskuität wie auch in einem Versuch der Selbstkontrolle als rigide, spröder Überanpassung äußern.

- Biographisch: Eltern und später die Erziehenden in Kindergarten und Schule, die – gerade im frühen Kindesalter auch körperlich wahrnehmbare - klare Grenzen setzen und entschieden und in der Lage sind, diese auch zu vertreten.
- Sozial: Gesetze, Umgangsformen.
- Transzendent: Weltgesetze, Lebensregeln, Pflichten gegenüber Ahnen, Naturkräften etc.
- Biblisch: Gebote.

## 2. Gedanken zur Aktualität der Glaubensbilder

Als Zusage steckt hinter dem Angebot, einen „Platz“ zu haben, die Botschaft: „**Du bist willkommen!**“. Wo Jugendliche und Alte, Kranke und Arbeitssuchende heute oft vermittelt bekommen: „Du bist zuviel!“ – „Wir können dich nicht brauchen!“, antwortet die biblische Botschaft: „**Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!**“ (Jes. 43,1).

Gegenwärtig verabschiedet sich das Sozialsystem zusehends aus der Versorgungsfunktion. „Sieh selbst zu, wie du zurecht kommst!“, heißt auch: „Streng dich an!“ – „Sorge!“ – „Plane!“ – „Rudere, sonst gehst du unter!“, und vermittelt eine Atmosphäre von „Hunger und ständigem „Auf-der-Jagd-sein“. Das Bedürfnis nach „Nahrung“ ist auch die Sehnsucht nach dem Angebot „**Sorge dich nicht!**“ und damit nach einer anderen Welt, in der andere Gesetze gelten. Carnegies Buch mit dem gleich lautenden Titel ist gleichsam die säkulare Form von Mt 6, 25,26+28: „**Sorget nicht für euer Leben...**“ – auch dies eine lockende und gleichzeitig schwer zu glaubende Gegenwelt.

„Du darfst vertrauen“ – „Niemand lässt dich fallen!“ wird im besten Fall als ein Vertrauen in sich selbst, in die Zukunft und in die Welt integriert. Diese Zuversicht wird heute niemandem leicht gemacht. Veränderungen geschehen in schneller Folge, Zusagen von heute können morgen schon nicht mehr aufrechterhalten werden. „...ich ...halte dich bei der Hand...“ (Jes.42,6) und „... dass in seiner Hand ist die Seele von allen“ (Hiob 12,10) können gerade, weil sie die Jahrtausende als Trostworte überdauert haben, bestärkend wirken. Der Gedanke in einer langen Tradition von Erfahrungen des Trostes und der Stärkung zu stehen, mit Menschen, die sagen „auch wenn ich es manchmal nicht gemerkt habe und es nicht glauben konnte: **Der** hat mir immer geholfen!“. Vielleicht mehr als einzelne Bilder sind hier Geschichten aus der biblischen Erzähltradition bedeutsam.

Schreckensbilder prägen den Informationsalltag. Bilder von Menschen, die zu Opfern wurden, für die kein **Schutz** war, Bilder von Kriegen, von Hunger und Naturkatastrophen, von Terroranschlägen, von Gewalt und Missbrauch wie von Krankheiten, die heimtückisch und unerwartet Leben bedrohen und zerstören, von schrecklichen Unfällen. Dagegen: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu JHWH: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe ...denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen ...“ (Ps 91) Es gibt kein Bibelwort, dass mir so häufig als Taufspruch begegnet ist wie dieses. Eltern spüren sehr genau, wie begrenzt ihre Möglichkeiten sind, ihr Kind vor all dem zu bewahren, was ihm im Laufe seines Lebens an Gefahren droht. Sie erleben es als große Entlastung, dass es diese Zusage gibt, die menschliche Begrenzungen nicht kennt. Nicht einmal die des Todes. „...auf allen deinen Wegen ...“, wird eben durchaus verstanden als „auch über den Tod hinaus“ und tröstet. Bei Nottaufen auf der Intensivstation, bei der Begleitung totgeborener Frühchen ist es dieser Psalm, der wie ein – manchmal letzter - Segen mitgegeben wird: „**Du bist behütet** – trotzdem“.

Orientierungslosigkeit, Beliebigkeit und die Disponibilität beinahe aller tradierten Werte sind häufige Diskussthemata. Philosophen und Kirchenleute setzen sich darüber auseinander, auf welche unhinterfragbaren ethischen Grundlagen Demokratie bauen kann und muss. Gibt es stattdessen eine Anarchie der globalen Märkte? Warum soll nicht ein Teil der Menschheit hungern? Sind Alter und Krankheit noch tragbar = finanzierbar? Sollte man Folter nicht doch unter Umständen erlauben? Sind Korruption und Betrug tolerierbar, weil alltäglich? Und was haben solche Fragen, die in Frage stellen, für eine Wirkung auf mich, in meinem Alltag, mit meinen Kindern, mit meiner Partnerin oder meinem Partner, mit mir selbst? „Ich bin der JHWE dein Gott, der dich...aus der Knechtschaft geführt hat...“, (darum) wirst du ...“, der die Regeln gibt, hat sich schon als sehr vertrauenswürdig erwiesen, und er gibt sie, wie es das Gebot bezüglich der Eltern ausdrücklich sagt, „...damit du lange lebst...“, wenn auch nicht unendlich, denn die Menschen sind „wie Gras“ und „du lässt die Menschen sterben und sprichst: Kommt wieder...“ (Ps 90). Der Endlichkeit des Menschen steht die Unendlichkeit Gottes gegenüber, die begrenzt, in diesen Grenzen aber auch hält. Auch wer Gott nicht „Gott“ nennt, erkennt den Segen an, der in der Begrenzung durch liebevolle Gebote liegt und sogar in der Vergänglichkeit erkannt werden kann.

### 3. Christliche Bilder vom Heil

Ein ganz zentrales christliches Glaubenssymbol begegnet in vielerlei Formen und drückt je nachdem unterschiedliche Erfahrungen aus. Es gibt Menschen, die sprechen von „Erlösung“, andere, dass es sich anfühlt, als seien sie „neu geboren“. „Es ist wie eine „Auferstehung“, sagen die nächsten. Das beglückende Erlebnis, das mit diesen tradierten theologischen Worten beschrieben wird, antwortet auf ganz unterschiedliche negative Ausgangssituationen. Erlösung, oder – schwächer – Befreiung sind Antagonisten zu Enge, Bedrängnis und könnten so dem Formenkreis um das Grundbedürfnis „**Schutz**“ zugeordnet werden. Wer sich wie „neugeboren“ empfindet, wenn ein neues Leben geschenkt wurde, bekam neuen Platz im Leben und unter den Lebenden oder zum ersten Mal die Erfahrung von „**Platz**“. Das ist nicht gleichbedeutend mit Auferstehung, der Erhebung in die Vertikale, die festen Boden unter den Füßen verlangt und die Folge einer guten „**Unterstützung**“ ist. Wenn sich jemand dagegen ganz unverdient gerechtfertigt erleben kann und sich trotz Schuldhaftigkeit angenommen fühlt, dann hat das etwas zu tun mit der Anerkennung der eigenen „**Grenzen**“ und dem Verzicht auf die omnipotente Vorstellung von Selbsterlö-

sung. Wer sich jedoch fühlt „wie im Himmel“, der oder die braucht nicht länger „hungrig“ zu sein, weder buchstäblich, noch nach Liebe oder Zuwendung oder Anerkennung. Das Grundbedürfnis nach „**Nahrung**“ ist gesättigt im umfassenden Wortsinn.

Wem diese Zuordnung vergleichsweise willkürlich erscheint, sei daran erinnert, wie sich die Bedeutungen vom „Neuen Sein in Christus“ im Laufe der Glaubensgeschichte gewandelt haben, je nach dem Kontext, in dem die Menschen lebten. Die Angst vor dem tödlichen Irrtum in der frühen griechischen Kirche wich der vor Schuld und Strafe im römischen Katholizismus, diesem entgegen stellte sich der Protestantismus im Gefolge Luthers, der im Gesetz eine verdammende, Angst erzeugende Macht sah, im Pietismus wünschte man das Ende des „alten Menschen“ durch vollständige Umwandlung, wohingegen der liberale Protestantismus im Einklang mit allgemeiner Fortschrittsgläubigkeit die Überwindung von Sünden und eine fortschreitende moralische Vervollkommnung für möglich hielt.

Für das zentrale Heilsversprechen des Christentums gilt somit, wie für alle anderen Glaubensbilder, ihre Bedeutung ist an konkrete gegenwärtige menschliche Erfahrung gebunden und variiert je nach den Bedürfnissen einzelner Menschen oder Gemeinschaften und abhängig von den Defiziten oder Verletzungen, auf die sie antworten. Sie sind Antidots, Gegengifte oder Heil(s)-mittel, die sensibel ausgewählt und eingesetzt sein wollen. Die negativen Auswirkungen uneinfühlsamer frommer Rede auch in der Seelsorge sind nicht weniger mächtig, in der Literatur vielfach beschrieben und im Denken und Fühlen vieler Menschen sehr lebendig. Darum ist der aktive Einsatz von Glaubensbildern in der Seelsorge nicht beliebiger oder ungefährlicher als jede andere seelsorgliche oder therapeutische Intervention. Vielleicht sogar noch mehr, weil sie als Bilder Vorstellungen und damit Gefühle auslösen oder wieder erwecken und bestätigen.



### **3. Bernd Nagel    Glaube und Erfahrung**

Seelsorglich zu handeln, ohne die Ressourcen aus dem persönlichen Glauben und aus der eigenen Erfahrung zu kennen, ist nicht möglich. In der Auseinandersetzung mit existentiellen Fragen und essentiellen Gefühlen in kritischen Situationen kann ich seelsorgliches Gegenüber nur sein, wenn ich mich selbst als religiöser Mensch unter Einbeziehung meiner Lebensspuren je neu anzuschauen und zu erfahren in der Lage bin.

Einen Weg, diesen Aspekt in einem Ausbildungskurs in kontinuierlicher Weise einzubringen, habe ich selbst in einem Seelsorgekurs folgendermaßen kennen gelernt:

#### **Wählen einer Begleiterin, eines Begleiters aus Bibel und Kirchengeschichte**

Zu Beginn des Kurses fordert die Kursleitung die Teilnehmenden auf, sich eine Begleiterin oder einen Begleiter aus der Bibel oder der Kirchengeschichte auszuwählen, der oder die im Verlauf der Ausbildung immer wieder ins Geschehen einbezogen wird.

#### **Wie geschieht Begleitung?**

- Der gewählten „Person“ begegnen, um sie näher als Gegenüber kennen zu lernen
- Mit ihr sprechen, ihr erzählen und fragen, wie sie die Situation wohl einschätzten wird
- Ein Bild finden, das der Begegnung Ausdruck verleiht
- Voten der „Person“ in evtl. Berichte über den Kursverlauf einbeziehen

Für mich liegt der Gewinn dieses Weges in folgenden Aspekten:

- die „gewählte Person“, deren Auswahl ja nicht zufällig ist, kann dazu beitragen, geistlichen / religiösen Dimensionen der eigenen Seele, die sozusagen sich „ausbilden“ und entwickeln möchten, Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Aufmerksamkeit kann zu einer Vertiefung des Dialogs mit „inneren geistlichen Schätzen“ führen und gleichzeitig helfen, die geistliche Energie und Kraft, die hier Ausdruck sucht, in ihrem Fluss nicht zu hindern.
- die „Person“ kann Vorbildcharakter haben und sagt damit etwas aus über meine Erfahrung und meine Ziele bezüglich Einstellung, Haltung etc.
- sie kann schwache Seiten haben, die mich in Kontakt bringen mit meinen eigenen Schwächen (ebenso bei starken Seiten).
- sie kann kontinuierliches und auch strukturierendes Moment im Kursverlauf sein, wenn sie wiederholt in die persönliche Reflexion einbezogen wird.

- sie kann mit ihrem Glaubens-Leben während der Ausbildung dauerhaft meine eigene Frömmigkeit / Glaubenshaltung in der jeweiligen Situation thematisieren und ist insofern bleibende Anregung für die eigene spirituelle Praxis.



#### **4. Gerhard Knohl Meditation vom Zuhören**

Wenn ich dich bitte, mir zuzuhören, und du fängst an, mir Ratschläge zu erteilen, dann hast du nicht das getan, worum ich dich gebeten habe.

Wenn ich dich bitte, mir zuzuhören, und du erklärst mir, warum ich nicht solche Gefühle zu haben brauche, dann trampelst du auf meinen Gefühlen herum.

Wenn ich dich bitte, mir zuzuhören, und du hast den Eindruck, du müsstest irgendetwas tun, um meine Probleme zu lösen, dann hast du mich verpasst - so fremd das auch klingen mag.

Höre zu! Alles, worum ich bitte, ist, mir zuzuhören - nicht zu reden oder etwas zu tun. - Ganz einfach - höre mich!

Ratschlag ist billig. Für ein paar Groschen bekommst du beides: den Heiligen Vater und Billy Graham in derselben Zeitung.

Ich kann für mich selbst sorgen. Ich bin nicht hilflos - entmutigt oder strauchelnd vielleicht, aber nicht hilflos.

Wenn du etwas für mich tust, das ich für mich selbst tun kann und tun sollte, dann vergrößerst du noch meine Angst und meine Schwäche.

Aber wenn du die einfache Tatsache akzeptierst, dass ich das wirklich empfinde, was ich empfinde - ganz egal wie unvernünftig das sein mag, dann kann ich aufhören, zu versuchen, dich zu überzeugen.

Dann kann ich mich darauf einlassen zu verstehen, was hinter dieser meiner unvernünftigen Angst steckt.

Und wenn das klar ist, dann liegen die Antworten auf der Hand, und ich brauche keinen Ratschlag.

Gott ist schweigsam. Er gibt keinen Ratschlag oder versucht, Probleme zu lösen. Er hört einfach zu und lässt dich deinen eigenen Weg herausfinden. Deshalb höre bitte zu und höre nur mich.

Und wenn du reden willst, warte einen Augenblick, bis du an der Reihe bist. Dann werde ich dir zuhören.

In: Gerhard Knohl, Humanistische Psychologie in der Gemeinde, in Humanistische Psychologie, hrsg. von Ulrich Völker, Weinheim 1980 S. 279f



### **C. Krankheit – Sterben - Trauer**

## 1. Martin Ferel      **Was verstehen wir unter Krankheit?**

### **Die Verwandlung von Krankengeschichten in Lebensgeschichten Systemisch-konstruktivistisch orientierte Seelsorge bei kranken Menschen**

Im Altenheim und im Krankenhaus, bei Kranken-, Haus- und Geburtstagsbesuchen werden Seelsorgerinnen und Seelsorgern ständig Geschichten erzählt: oft die Geschichte der Krankheit, nicht selten ganze Leidensgeschichten, gelegentlich Geschichten aus der Vergangenheit oder umfassendere Lebensgeschichten. Wie reagieren wir darauf und wie gehen wir damit um? Die herkömmliche Seelsorgetheorie und die seelsorgliche Praxis haben dafür wenig Verstehens- und Verhaltensweisen entwickelt. Ich soll zuhören, mir Zeit nehmen, ich soll in annehmender Haltung non-direktiv begleiten. Klientenzentriert, also ganz auf mein Gegenüber bezogen, soll ich auf seine emotionale Befindlichkeit eingehen oder psychoanalytisch soll ich deutend und durcharbeitend dazu verhelfen, Unbewusstes aufzuklären und Unverständenes zu verstehen. „Durcharbeitung zur Annahme der Krankheit“ lautet ein hergebrachtes psychologisches Konzept.

Ich möchte Sie jetzt auf eine Entdeckungsreise mitnehmen, bei der wir Vertrautes und Gewohntes hinter uns lassen und Ausschau halten nach neuen Ufern.

**Eine erste provozierende These lautet:**

**Es gibt keine Krankheiten, es gibt nur Krankengeschichten.**

Um diese These verständlich zu machen, muss ich einige systemtheoretische Grundannahmen erläutern:

Der Begriff „krank“ ist nicht nur eine Bezeichnung für einen körperlichen oder psychischen Zustand. Er schließt immer auch eine Bewertung und eine Erklärung für diesen Zustand ein. Die Systemtheorie unterscheidet bei lebenden Systemen wie z. B. einem Menschen zwischen *einem biologischen System, einem psychischen und einem sozialen System*. Organismus, Psyche und soziale Kommunikation sind je für sich *autonome, operationell geschlossene Systeme*, das heißt: jedes System arbeitet unabhängig von den anderen Systemen und es arbeitet nur mit dem, was in ihm ist. Auf einen bestimmten Vorgang im System Körper reagiert allerdings das System Psyche und dieses wiederum eingebettet in die soziale Kommunikation z.B. einer Familie oder des herrschenden Medizinsystems. Das System Körper verarbeitet bis in seine kleinsten Bausteine Veränderungen in seiner Umwelt, aber nur innerhalb der ihm verfügbaren Strukturen. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Reaktionen nicht von dem, was wir „Gesundheit“ nennen. Die durch biologische Prozesse vollzogene Unterscheidung ist lebend / nicht - lebend. „Entweder es gelingt dem System Körper in der Interaktion mit seiner Umwelt, seine Operationen fortzuführen - dann lebt er weiter-, oder es gelingt ihm nicht - dann ist er tot.“ (Simon, 274) Die Unterscheidung von „krank“ und „nicht krank“ für bestimmte dieser körperlichen Reaktionen und *die Konstruktion von Krankheitseinheiten ist daher nicht biologisch definiert, sondern sozial*. Was meinen wir also, wenn wir von „Krankheit“ sprechen?

Wir sagen, Krankheit sei erkennbar an *Symptomen*. Systemtheoretisch betrachtet sind biologisch-körperliche Vorgänge „an sich“ keine Symptome. Sie werden erst zu solchen, wenn sie durch Selbstbeobachtung durch das System Psyche als abweichend, störend oder schmerzhaft unterschieden werden und ihnen eine Bedeutung als Symptom zugeschrieben wird. Die Identifikation eines Symptoms ist immer die interpretierende, Bedeutung und Sinn stiftende Leistung eines (oder mehrerer) Beobachters.

„Kein Phänomen *an sich* ist Symptom. Es wird erst durch Kommunikation dazu. Das Erleben von Schmerz, eine gestörte Befindlichkeit oder das Gefühl, krank zu sein, bedarf der kommunikativen Validierung, um als Symptom, als Merkmal der Unterscheidung für Krankheit, anerkannt zu werden. Ob einem Phänomen der Charakter eines Symptoms zugeschrieben wird, ist eine soziale Konvention. Körperliche, psychische oder soziale Ereignisse oder Zustände werden erst dadurch zu Symptomen, dass über sie kommunizierende Beobachter sie als „Symptome“ identifizieren und etikettieren.“ (Simon, 66)

Symptome sind Elemente der hier zu betrachtenden (*autopoietischen, das heißt selbstschöpferischen*) Systeme - des Organismus, der Psyche und des sozialen Systems. Sie sind primär in dem jeweiligen (operationell geschlossenen) System zu verstehen und nicht selbstverständlich als Zeichen für Veränderungen in einem anderen Phänomenbereich - z.B. dem Organismus - zu werten.

Selbstverständlich gibt es Wechselwirkungen zwischen den drei Systemen, aber diese sind nicht im Sinne einer gradlinigen Ursache-Wirkungs-Beziehung oder einem einfachen Input-Output-Modell zu interpretieren. Das Phänomen Schlafstörung kann beispielsweise sehr verschieden bewertet werden. Oder: Leidet die Frau unter Depressionen, weil ihr Mann trinkt, oder trinkt er, weil sie depressiv ist?

Der systemische Krankheitsbegriff geht also nicht von einer einlinigen Abfolge von Krankheitsursache, Krankheit oder Kranksein aus. Krankheitstypische Verhaltens- und Kommunikationsmuster (Kranksein) können aufrechterhalten bleiben, auch wenn die „Krankheitsursache“ nicht mehr existent ist. Bei chronifizierten Prozessen koppeln sich bestimmte Funktionsmuster von ihren Ursachen ab und gewinnen eine Eigendynamik.

Die Ausgangsthese lautete: Es gibt keine Krankheiten, es gibt nur Krankengeschichten. Das heißt: wir haben es mit komplexen Prozessen zu tun, wenn wir Geschichten darüber hören, wie und wann eine Erkrankung angefangen hat, was - oft mehrere - Ärzte dazu gesagt haben und wie sich die Krankheit ausgewirkt und entwickelt hat. Wenn wir „krank - geschrieben“ werden, wird ein körperlicher Zustand von unserer Psyche so eingeschätzt, dass wir nicht arbeitsfähig sind und davon das Medizinsystem in Gestalt des Arztes überzeugen, der der Krankheit dann mit seiner Diagnose einen Namen gibt und sie amtlich bescheinigt.

### **Was bedeutet dieses systemische Verständnis von Krankheit für die Seelsorge mit Kranken?**

Krankengeschichten werden „relativiert“, sie werden zurückbezogen auf die komplexen Prozesse ihrer Definition unter Beteiligung der verschiedenen Systeme. Sie sind nicht einfach für bare Münze zu nehmen, weil in sie immer subjektive Bewertungen, Verdrängungen und Erklärungsmuster eingehen. Hier gilt es, nicht in die Objektivitätsfalle zu gehen.

Es fängt damit an, die Krankengeschichten überhaupt wahrzunehmen, sie zu würdigen und hellhörig zu sein für die Zwischentöne, für Klagen und Anklagen, für Ängste und Schuldgefühle, für Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit.

Das ganze Hilfesystem eines Krankenhauses, einer Klinik ist bekanntlich um Krankheiten und ihre Pflege, ihre Diagnostik und Therapie organisiert. Wer sich in dieses Haus begibt oder dorthin gebracht wird, wird zur Patientin bzw. zum Patienten. Man bekommt eine Nummer und wird zum Blinddarm in Zimmer 3, zum Hörsturz in Zimmer 6 oder zum Herzinfarkt in Zimmer 10. Allenfalls bei der Aufnahme wird nach Vorerkrankungen gefragt, von da an sind die aktuellen Laborwerte, Ultraschall- oder Röntgenbilder im Zentrum der medizinischen Behandlung und Versorgung. Die moderne Medizin hat mit ihren technischen Möglichkeiten diese Entwicklung eher noch verstärkt und Prognosen sprechen davon, dass die Gesetze des Marktes und eine Medizin der computerisierten Expertensysteme die Person des Patienten immer mehr aus dem Auge verlieren. Der frühere Chefarzt am St. Barbara Hospital in Gladbeck, Linus Geisler, schrieb dazu: „Die „Tante-Emma-Praxis“, in der Arzt und Patient über ihre Lebensgeschichten gegenseitig im Bilde waren, ist tot. Organkliniken und vernetzte Ambulatorien breiten sich aus, in denen auf ein Einzelsymptom reduzierte Kranke sich Ärzten zuhauf gegenübersehen, von denen keiner ihr Arzt ist. Samariter und Räuber zu unterscheiden fällt immer schwerer.“ (Frankfurter Rundschau 8.1.2000, S.26)

In den Krankengeschichten lebt etwas anderes: aus kleinen Anfängen ist eine ganze Leidensgeschichte geworden, vom kaum spürbaren Knoten in der Brust bis zur 3. oder 4. Phase der Chemotherapie. Auf diesem Weg gab es immer wieder Hoffnung und dann wieder Verzweiflung und Angst. Das Leben wird enger, alles dreht sich nur noch um die Krankheit, man „ist“ gleichsam nur noch die Krankheit. Und es entstehen Fragen über Fragen, auf die es keine Antwort gibt: Warum gerade ich? Was habe ich getan, dass es mich trifft? Hätte die Krankheit verhindert werden können? Man gerät in einen stockfinsternen Tunnel, dessen Lichtpunkt am Ende nicht sichtbar ist.

Dies ist nur eine Variante von Krankengeschichten. Aus jedem Krankenbett klingt es anders.

### **Menschen konstruieren ihre Wirklichkeit sehr unterschiedlich**

Ich nehme den systemisch-konstruktivistischen Ansatz wieder auf, dass es nicht „die“ Krankheit als objektiv feststehende und immer gleiche Tatsache gibt, dass vielmehr Menschen ihre Wirklichkeit sehr unterschiedlich konstruieren, wenn sie mit Verletzungen, Schmerzen, Über- oder Unterfunktionen des Körpers konfrontiert sind. Zu dieser Wirklichkeitskonstruktion gehören Annahmen und Überzeugungen, wie etwas angefangen und wie es sich ausgewirkt hat. In den Geschichten, die erzählt werden, sind Erfahrungen mit Bedeutungsgebungen versehen. Aus ihnen werden Sinn und Orientierung für die Gegenwart und die Zukunft abgeleitet.

„Das Thema Systemischer Therapien ist die *Neuentwicklung* von Mustern (Lebensstilen, Selbstkonzepten, Kommunikationsstrukturen). Es geht um die *Auflösung von Problemsystemen zugunsten von Neuentwicklungen*.“ (Schiepek, Die Grundlagen, S.276)

## Krankengeschichten in Lebensgeschichten verwandeln

Ich fasse das in die These, dass *Krankengeschichten in Lebensgeschichten verwandelt* werden können. Systemisches Denken hat hierfür einige nützliche Ideen entwickelt:

1. Die Suche nach **Ausnahmen**: Wann ging oder geht es Ihnen besser? Wie war es vor der Krankheit? Was war anders?
2. Die Aktivierung von persönlichen **Ressourcen**: Wo gibt es - trotz aller Einschränkung - Fähigkeiten und Kraftquellen, die genutzt werden können? Bei fast allen Problemsystemen erweist sich, dass das, was sich auf den ersten Blick als Ausdruck und Folge einer Belastung, einer Pathologie oder eines Problems zeigt, häufig auch *die für eine Heilung bzw. Lösung entscheidende Ressource* enthält.
3. Die Mobilisierung von **Kompetenzen und guten Lebenserfahrungen**: Wie wurden frühere Krisen oder Krankheiten bewältigt? Das sog. *Coping* meint die aktive Auseinandersetzung durch Handeln, durch Kämpfen, durch das Einholen von Informationen, es geht aber auch um den emotional akzeptierenden Umgang mit dem, was nicht verändert werden kann.
4. Der Blick auf das **soziale Netzwerk**: Wie können Angehörige, Freunde und Mitglieder sozialer Unterstützungssysteme einbezogen werden? Wie ist überhaupt der jeweilige *Kontext* eines Menschen bzw. der Lebenszusammenhang einer Krankheit?
5. Das Gefühl von (zumindest teilweiser) **Gestaltbarkeit und Kontrolle** des Lebens statt von Ohnmacht und Hilflosigkeit: Was können Sie noch oder schon wieder selbst tun oder veranlassen?
6. Das sog. **Reframing**: Wie können bestimmte Umstände oder Erfahrungen in einen anderen Rahmen, in ein anderes Licht gerückt, anders bewertet werden? Hat die Krankheit auch eine positive Seite, einen Gewinn?
7. Die sog. **Externalisierung**: Eine Krankheit, ein Symptom oder ein Problem wird verdinglicht oder personifiziert oder als Tier vorgestellt. Dann kann man ihn/sie/es vor die Tür stellen, zu Hause lassen, in den Zoo geben usw. In der Geschichte Matthäus 8 fahren die Teufel in eine Schweineherde, die sich ins Meer stürzt. Nach 1. Petrus 5 kann man seine Sorgen „auf Gott werfen“.
8. Die Erweiterung des Blicks durch die **Relativierung der Krankheit**. Kein Mensch besteht, solange er lebt, nur aus Krankheit. Wie groß sind die „Reste“ von Leben? Was denkt eine Patientin/ein Patient, wieviel Prozent Krankheit und wieviel Prozent Gesundheit in ihr oder in ihm sind? Was macht die Krankheit aus Ihnen? Wer nur noch seine Krankheit bzw. seine Probleme sieht und nur noch davon redet, gerät immer mehr in die sog. *Problemhypnose*. Systemische Therapie sieht als Alternative die sog. Lösungstrance.
9. Systemisches Verständnis von Geschichten heißt immer: Es geht um das **„Individuum plus Umwelt“**. Zu dieser Umwelt gehören die Angehörigen, die vorigen Generationen: Was würde Ihre Mutter/Ihr Vater zu dieser Geschichte sagen, wie würde sie oder er sie erzählen? (Mehrgenerationenperspektive)
10. Biographien sind eingebunden in die **allgemeine Historie**. In vielen Varianten begegnen in den Biographien älterer Menschen immer noch und immer wieder die Schreckens- und Verlusterfahrungen des Zweiten Weltkriegs und der NS-Zeit. Daran knüpfen sich häufig schwierige Fragen von Schuld und Schicksal.

Mit solchen methodischen Möglichkeiten hat Seelsorge viele Chancen, die Fixierung auf Krankengeschichten zu durchbrechen und eine *neue Sichtweise* zu erschließen. Es geht dabei um einen Prozess des „gemeinsamen Redigierens von Lebensgeschichten“ (Welter-Enderlin, 49) mit der Möglichkeit, neue Kapitel anzufügen. *Christlicher Glaube* ist so gesehen nichts anderes als eine neue bzw. andere Sichtweise. Alternative Sinnstrukturen und Bedeutungsgebungen können (wieder) verfügbar gemacht werden. Biblische Grundgedanken der Geschöpflichkeit, der Gnadengaben, aber auch Rituale und eine Fülle von hoffnungsstiftenden, mutmachenden und trostvermittelnden Geschichten, Liedern, Gebeten, Symbolen und Bildern stehen der Seelsorge bei dieser Konstruktion von Lebensgeschichten zur Verfügung. Die Schriftstellerin Barbara Frischmuth hat einmal gefragt: „Was tun mit einer Vergangenheit, die sich nicht abschütteln lässt, und wie lässt sie sich in Zukunft verwandeln?“ Die Verwandlung von Krankengeschichten in Lebensgeschichten ist eine *Re-Vitalisierung*.

Dies bedeutet nicht, (vielleicht schwere) Krankheit, (vielleicht tiefes) Leid oder eine (im Augenblick unlösbare) Konfliktsituation zu bagatellisieren und sog. „positives Denken“ zu propagieren. Ziel ist vielmehr, eine andere Problemsicht und damit andere Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen.

*Man muss die Dinge nicht (nur) nehmen wie sie sind, sondern auch so, wie sie (coram Deo, vor Gott) sein könnten.*

## Seelsorge als „stützendes Verfahren“

Eine so verstandene Krankenhausseelsorge und Seelsorge mit Kranken wäre aus der Sicht der medizinischen und pflegerischen Versorgung durchaus ein „*stützendes Verfahren*“ bei der Behandlung schwerer und/oder chronischer körperlicher Krankheiten.

Es ist ein Missverständnis, wenn man diesen Ansatz als äußerst zeitaufwendig und langwierig versteht. Die beschriebene Zielsetzung bedeutet zunächst eine *Haltung* der Seelsorgerin und des Seelsorgers. Diese Haltung ist gekennzeichnet von *Wärme* und *Verständnis*, von *Respekt* für die erzählten Geschichten und von *Mut*, Dinge klar zu benennen und alte Zuschreibungen zu verflüssigen. Es ist – und darf sein! – teilnehmende *Neugier* und ein gemeinsames Entdecken und Erfinden von neuen Möglichkeiten. In der Praxis kann durchaus etwas von dieser Verwandlung bereits in ganz kurzen Begegnungen und Gesprächen aufleuchten. Auch in dieser Hinsicht kann die Seelsorge von der systemischen Kurztherapie lernen: Konzentration auf kurze Einheiten, Begrenzung auf wenige Gespräche und große Abstände. Diese Tendenz heißt für die Seelsorge, dass in 5 oder 10 oder 20 Minuten, auch in einem Einmalgespräch, etwas sichtbar oder spürbar, jedenfalls erfahrbar werden kann von einer anderen Perspektive. Vielleicht ist es nur eine ungewöhnliche Frage, die wir stellen und die anregt zu neuem Nachdenken.

Die Seelsorgerin oder der Seelsorger hat bei diesem Vorgang eine profilierte Rolle: nicht Zuschauer oder bloß Zuhörer, sondern *Mit-Konstrukteur der Verwandlung* zu sein. Das erfordert ein *aktiv - strukturierendes Verhalten*, das deutlich unterschieden ist von einem rein non-direktiven, klientenzentrierten und empathisch nur mit dem vom Gegenüber Gebotenen arbeitenden Konzept.

Wenn wir aus Krankengeschichten in einem schöpferischen Prozess gemeinsam mit unserem Gegenüber etwas Neues, Anderes, was ich „Lebensgeschichten“ genannt habe, formen und gestalten, dann wird es unverzichtbar, dass wir unseren Anteil, unsere Person mit all ihren Möglichkeiten und ihren Einschränkungen selbst kennen und immer wieder beobachten. Wo stehen wir uns selber im Weg und wo können wir neue Spielräume und neue Verhaltensweisen entdecken und lernen? Und weil wir hier dem Phänomen des blinden Flecks erliegen, braucht es immer wieder die *Rückmeldung einer Gruppe, die Selbstthematisierung und die Selbstreflexion in der Supervision*.

„Wenn im eigenen Leben deutlich wird, dass „alles auch anders sein könnte“, ist das eine Einladung, auch die Sicht- und Handlungsweisen anderer Menschen auf solche Möglichkeiten hin anzugehen.“ (Welter-Enderlin, 179) Wenn wir dagegen in eigenen Ideen und in erlernten Einengungen verhaftet bleiben, sind wir nicht frei für die Geschichten und Lebensthemen anderer Menschen.

Der Text ist der erste Teil eines Beitrags, der unter dem Titel „Die Verwandlung von Krankheitsgeschichten in Lebensgeschichten und die Konstruktion von Biographien“ in der Festschrift für Karl Frielingsdorf, „Auf der Suche nach dem Leben begegnet dir Gott“, hrg. von Angnes Lanfermann und Heinrich Pompey, Mainz 2003 erschienen ist.



## 2. Insa Wilms/Jürgen Meier-Wilms Kind: Verlust, Tod, Abschied, Trauer

### a) Voraussetzungen

Wenn wir von der Trauer bei Kindern sprechen, sind einige Voraussetzungen dafür zu bedenken:

- Trauer ist ganz allgemein **Reaktion auf** einen **Verlust**, nicht nur auf das Sterben eines Menschen.
- Trauer ist - bei Erwachsenen wie bei Kindern - **keineswegs nur Weinen**, sondern besteht aus einer **Vielfalt an Gefühlen**, Gedanken, Verhaltensweisen, seelischen **und körperlichen Befindlichkeiten und Reaktionen**. (Hinweise zur Trauerbegleitung vgl. Liste von Worden s. u. S. 84).
- **Kinder trauern anders als Erwachsene** (es erwarten). Sie reden nicht unbedingt mit den Eltern darüber. Sie trauern *punktuell*, aber *intensiv*, wenn es ihnen *erlaubt* wird und *wechseln schnell die Gefühlslage*. Nicht Kinder haben Schwierigkeiten zu trauern. Es sind oft die Erwachsenen, die durch ihre eigenen Schwierigkeiten damit den Kindern Trauern erschweren.
- Kinder haben ein **Wissen um den Tod, längst bevor sie definieren können**, was Tod ist und darüber sprechen (*Verlustangst*: wenn mich Mutter/Vater verlassen, werde ich nicht mehr leben können).
- **Wer Kinder** in ihrer Trauer **begleiten will**, muss seine **eigene Trauer und seine Trauerreaktionen kennen**, sich auf die Gefühle von Kindern einlassen können (angstfrei = ohne diese Gefühle wegzudeckeln, wegzuschieben ...) und dadurch hellhörig und sensibel werden auf die **Signale von**

**Trauer bei Kindern.** Er sollte etwas wissen von kindlicher Entwicklung und kindlichem Wachstum (vgl. die Entwicklungsstufen nach Erickson) und dem Todesverständnis bei Kindern (vgl. die Auflistung).

### b.) Frühe Abschiede und Trauer

Kinder erfahren schon so *früh Abschiede und Trauer*, dass diese Ereignisse später der verstandesmäßigen Erinnerung nicht mehr zugänglich sind. Bereits die **Geburt** ist der erste einschneidende Abschied (übrigens auch für die Mutter; Schwangerschaftsdepressionen; Buch: Eigentlich sollte ich glücklich sein). Vielleicht wird ein „Übergangsobjekt“ (verschlissener Teddy, Puppe mit ausgerissenen Armen; „Schnuffel“ - decke o.ä. = Übergangsobjekt Stellvertretung für Mutter) achtlos weggeworfen. Bewusster erleben Kinder meist schon den **Beginn der Kindergartenzeit**, die **Geburt eines Geschwisters** (nicht mehr Einzelkind, nicht mehr Jüngstes zu sein), einen **Umzug, Trennung oder Scheidung der Eltern**.

Die häufigste Konfrontation mit Tod und Trauer ist wohl der **Tod eines Haustieres**. Hier geschehen oft auch frühe, starke Verletzungen. Z.B.: der tote Kanarienvogel wird vom Vater in den Müll geworfen. Beim Kind entwickeln sich - anscheinend - unerklärliche Ängste: so wird es mir auch gehen, wenn ich sterbe. Oder: Mutter sagt - weil sie die Trauer des Kindes nicht versteht, nicht ernst nimmt, nicht aushält - „Du musst doch nicht traurig sein. Du bekommst ein neues“. Dem Kind wird das Durchleben der Trauer und des Schmerzes abgenommen (vorgeblich wird es damit geschützt, aber in Wirklichkeit) = verunmöglicht. So lernt das Kind früh eine bestimmte Art, mit der Trauer umzugehen, die prägend ist für alle späteren Trauererlebnisse. (20 oder 30 Jahre später hört die jetzt erwachsene Frau in der Klinik, als sie eine Totgeburt hat, vom Arzt der Satz: „Weinen Sie nicht. Am besten, Sie vergessen es ganz schnell. Geben Sie es an die Pathologie, damit Sie mit der Beerdigung nichts zu tun haben, und machen Sie bald ein neues“. Bei beiden werden in dieser Situation solche alten, frühen Trauererfahrungen wiederbelebt. Oder: in der Intensivstation stirbt nach einem Unfall plötzlich ein Kind. Die Mutter schreit in ihrem Schmerz laut. Eine Schwester ruft einen Psychiater, der mit einer Beruhigungsspritze kommt).

Gut gemeint sind solche Worte bzw. solches Handeln als Trost. Aber sie sind gerade das Gegenteil von Trost - um hier das Thema **Trost** schon einmal kurz anzusprechen. Denn Trösten heißt:

- Zulassen und Ernstnehmen von Schmerz, Tränen, Schreien, aggressiven und anderen möglichen Gefühlen der Trauer. Nicht sie wegreden. Sondern wissen, dass das Durchleben dieser Gefühle unumgänglich ist für die seelische Reifung.
- Nicht bedauern und bemitleiden (= Machtgefälle; von oben herab), sondern: bei diesem Menschen bleiben (auch körperlich, Nähe geben), seine Gefühle mit aushalten (das ist manchmal nicht so leicht: ein Kind verprügelt plötzlich einen Klassenkameraden; sein Vater ist einige Zeit vorher gestorben, d.h.: er hat das Kind für dessen Gefühl einfach alleingelassen; es entwickelt Aggressionen, die an einem schwächeren Klassenkameraden ausgelassen werden).
- Mit dem Betroffenen über den Verlust reden, sobald er es kann.

### c) Trauerreaktionen bei Kindern:

Nun einige von möglichen Trauerreaktionen bei Kindern:

- Ein Kind vergießt beim Tod seines Geschwisters keine Träne, redet nicht darüber und tut überhaupt so, als sei nichts geschehen (was Erwachsene oft vollkommen irritiert). Aber beim kleinsten Anlass, wenn etwas Banales nicht klappt; wenn ein Mitschüler sich ein Bein bricht oder zur Erholungskur fährt, (bei Jugendlichen: wenn einem Idol etwas passiert) gehen die Tränen los.
- Ein *Übergangsobjekt* (ein Kleidungsstück, ein Buch, ein Bild des Verstorbenen, ein Musikstück, das er gern gehört hat) kann dem Kind bei der Trennung helfen.
- Tod, Abschied, Trennung in der Familie lässt ein *Chaos von Gefühlen* aufkommen: Schmerz, Traurigkeit, Verzweiflung, Ärger, Zorn, auch Erleichterung („endlich ist der Bruder weg“), daraus resultierende Schuldgefühle und Angst. Diese Gefühle können auch entstehen - verstärkt im Alter von etwa 3-7 J. (Allmachtsfantasien gegen Kleinheitsgefühle; magisches Denken: was ich denke oder mir wünsche, tritt auch ein) - wenn heimlich oder offen einem anderen der Tod gewünscht wird/einer gehasst wird und er dann stirbt; vor allem - während der „Ödipusphase“ - der gegengeschlechtliche Elternteil; das ist mit Bestrafungsängsten verbunden; es kann auch sein, dass ein Kind sich durch kleinere oder größere Unfälle selbst bestraft.
- *Kinder entziehen sich auf verschiedene Weise dem schwer auszuhaltenden Gefühlschaos:*
  - \* durch „**Umkehrung der Affekte**“: statt zu weinen, lachen sie, sind albern usw.
  - \* Durch **Entwertung des Toten**: er hat seinen Tod verdient (oder selbst verschuldet); vor allem, wenn der Zurückbleibende in Auseinandersetzung mit dem Toten gewesen war.
  - \* Durch **Idealisierung** des Toten: der Vater war der fantastische Held, die Mutter war eine Heilige, ein Engel. Die Realität, dass der Tote auch Fehler hatte, alles Negative, dass man auch zornig auf ihn war, wird verleugnet, ignoriert.
  - \* Durch **Identifizierung**: der Zurückbleibende zieht die Lieblingskleidung des Gestorbenen an, sitzt auf dessen Platz, eignet sich dessen Hobbys an, entwickelt womöglich sogar die gleichen

Krankheitssymptome wie der Gestorbene (vgl. Bruder, dessen älterer Bruder an Leukämie starb, entwickelte Symptome, die ebenfalls auf Leukämie schließen ließen, sich aber als völlig harmlos herausstellten).

- \* Durch **Regression** (das zuletzt psychosozial Erlernete wird wieder vergessen; z.B. trocken gewordene Kinder fangen wieder an einzunässen; vergessen Worte o.ä.)
- \* Durch **Lernhemmung**.
- \* Durch **Vermeiden der Erinnerung** (des damit verbundenen Schmerzes).
- \* Bei älteren Kindern und Jugendlichen aus **Überlebensschuld**: **Herausfordern der Gefahr** = z.B. mit dem Auto noch schneller fahren als der umgekommene Freund: mir kann so etwas nicht passieren. Dem Tod trotzen, weil durch den Tod des anderen die eigene Existenz infragegestellt und verunsichert ist. Darum muss die eigene Sterblichkeit damit geleugnet werden.

Es ist wichtig, solches Verhalten nicht zu bewerten, sondern als Schutzmechanismus des Kindes zu verstehen. Wenn es allerdings zum normalen Verhalten wird, ist professionelle Hilfe angezeigt.

#### d) Hilfestellung

Die wesentliche Hilfestellung ist - und das nenne ich zugleich Trost:

- Dem Kind *Offenheit zum Gespräch* vermitteln oder sogar selbst ein Gespräch zu beginnen,
- das alle Gefühle der Trauer erlaubt. Dazu die nötige Atmosphäre schaffen.
- Die *Realisierung des Todes zu ermöglichen*: den Abschied ermöglichen; bei Toten, das Anfassen (mindestens aber Ansehen) ermöglichen (im Beisein vertrauter Erwachsener); rechtzeitig und umfassend wahrheitsgetreue und altersgemäße *Information* geben; bei der Beerdigung dabei sein lassen. Wenn Kinder spüren, dass ihre Gefühle und Fragen erlaubt sind, können sie vieles auch sehr Schweres ins Leben integrieren. „Gut gemeint“ wird Kindern hier Entscheidendes vorenthalten, sie damit in der Entwicklung gebremst.

#### e) Trauern je nach Alter

Natürlich zeigt sich die Trauer auch unterschiedlich je nach Alter, um welchen Abschied es sich handelt, **wie der Tod war, wer stirbt** und **wie die Erwachsenen in der Umgebung mit ihrer eigenen Trauer und der des Kindes umgehen**. Für kleine Kinder ist der Verlust eines Elternteils z.B. besonders problematisch, weil ihr Ich noch nicht stark ausgeprägt ist und sie in ihre Vergehensängste fallen können und der Tod eines (erst recht beider) Elternteils eine zutiefst **narzisstische** (ans Selbstbild rührende) **Kränkung** ist. Es wird als erniedrigend erlebt, Mutter oder Vater zu verlieren: ich werde alleingelassen, also muss ich sehr schlecht, sehr schuldig sein.

Geschieht der Verlust in der Pubertät, ist die notwendige Auseinandersetzung mit dem Elternteil erschwert oder verunmöglicht, wird die Identifizierung mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil womöglich problematisch.

**Wenn ein Elternteil oder ein Geschwister sich das Leben nimmt**, ist professionelle Hilfe dringend nötig, weil sonst häufig - sogar sehr viel später - der Suizid nachgeahmt wird (zehn Jahre, nachdem er den damals 14-jährigen Bruder entdeckt hatte, der sich erhängt hatte, erschießt sich der 1 J. jüngere Bruder). Besonders beachtet werden muss auch, wenn ein **Geschwister stirbt**. Meist wird das Kind sehr allein gelassen, weil die Eltern in ihrer Trauer keine Kraft mehr haben, das Kind in seiner Trauer zu unterstützen. Außerdem verändert sich die gesamte *Familienkonstellation*: aus Zweiten werden Älteste, aus Ältesten Einzelkinder usw. Oft werden die toten Kinder durch die Eltern idealisiert, und die überlebenden können nicht an sie heranreichen, wie sehr sie sich auch anstrengen. Nicht selten werden Geschwister aufgefordert, jetzt für die Eltern stark zu sein. Um die Eltern zu schützen ziehen sie sich nicht selten immer mehr in sich zurück und werden mehr und mehr einsam. - Werden Kinder nach einem gestorbenen Geschwister geboren, werden sie, ob es ihnen gesagt wird oder nicht, hineingeboren in die Trauer der Familie und erleben - womöglich ohne es zu wissen - den Verlust der Eltern nach.

#### f) Unterstützung von außen

All das zeigt, wie notwendig für Kinder, die trauern, gerade auch andere Menschen außerhalb der Familie sind und welche Aufgabe dem Kindergottesdienst in seelsorglicher Hinsicht zukommen kann. Wichtig dabei ist aber zu wissen: trauernde Kinder sind normale Kinder, Trauer ist keine Krankheit. Allerdings kann nicht bearbeitete Trauer krank machen.

#### g. Beratung von Trauernden (nach Worden)

1. Dem Trauernden helfen, den Verlust zu aktualisieren: über den Verlust sprechen
2. Helfen, die Gefühle zu identifizieren und auszudrücken

3. Helfen, ohne den Verstorbenen weiterleben zu können: dringend davon abraten, zu schnell nach einem Todesfall lebensverändernde Entscheidungen zu treffen wie Eigentumsveräußerung, Berufswechsel, Adoptionen
4. Emotionale Ablösung vom Verstorbenen anbahnen: ermutigen, mit der Zeit neue Beziehungen anzuknüpfen; dem, der sich kopfüber in neue Beziehungen stürzt, analysieren helfen, wie sinnvoll dieses Verhalten ist
5. Zeit lassen für das Trauern: z.B. Kontakt am Todestag u.a. Gedenktagen, Weihnachten u.a.; „Feiern“ mit dem Trauernden vorbereiten
6. „Normales“ Trauerverhalten benennen
7. Individuelle Unterschiede einkalkulieren
8. Kontinuierlich beistehen
9. Abwehrmechanismen und Bewältigungsstile untersuchen
10. Bei Identifikation des „Beraters“: überweisen



### **3. Insa Wilms/Jürgen Meier-Wilms      Mit Trauer leben**

#### **15 Punkte, die helfen können, mit der Trauer zu leben:**

1. Akzeptieren Sie die Trauer. Lassen Sie sich von ihren Wellen tragen. Versuchen Sie nicht, „gefasst“ zu sein. Nehmen Sie sich Zeit, um zu weinen. Das gilt auch für Männer: starke Männer dürfen auch weinen.
2. Reden Sie darüber. Teilen Sie die Trauer innerhalb der Familie mit. Versuchen Sie nicht, andere durch Schweigen zu schützen. Finden Sie einen Freund, mit dem Sie sprechen können, jemanden, der zuhören kann und nicht gleich ein Urteil fällt. Wenn möglich, finden Sie jemanden, der eine ähnliche Trauer erlebt hat. Und reden Sie viel. Falls ein Freund Ihnen sagt, „reißen Sie sich zusammen“, suchen Sie sich einen anderen Freund.
3. Beschäftigen Sie sich. Erledigen Sie eine sinnvolle Arbeit, die Ihre Gedanken in Anspruch nimmt. Vermeiden Sie jedoch hektische Aktivitäten.
4. Seien Sie gut zu sich selbst. Wenn Sie in Ihrer Trauer nicht auf sich achten, kann das Ihrer Gesundheit schaden. In diesem Augenblick meinen Sie vielleicht, dass Ihnen das nichts ausmacht. Dies wird sich aber ändern. Sie sind wichtig. Ihr Leben ist wichtig. Kümmern Sie sich darum.
5. Ernähren Sie sich richtig. In dieser Zeit der emotionalen und körperlichen Erschöpfung braucht Ihr Körper mehr als je zuvor eine ordentliche Ernährung. Falls Sie nur wenig essen können, sollten Sie an die nötige Vitaminzufuhr denken, was allerdings kein Ersatz für gesunde Ernährung ist.
6. Machen Sie regelmäßig Körperübungen. Kehren Sie zu Ihrem alten Programm zurück oder beginnen Sie eines, sobald wie möglich. Eine Depression kann durch Körperübungen gemildert werden. Denn Körperübungen rufen biochemische Veränderungen hervor. Sie werden auch besser schlafen. Eine Stunde spazieren gehen täglich ist das Ideale für viele Menschen.
7. Versuchen Sie, Ihre Schuldgefühle loszuwerden. Sie haben sicherlich das Beste getan, was Sie konnten. Auch wenn Sie Fehler gemacht haben, müssen Sie lernen, sie zu akzeptieren, da wir alle Fehler machen. Nur im nach hinein kann man alles besser machen. Falls Sie überzeugt sind, dass Sie wirklich Schuld haben, holen Sie sich Rat bei einem Seelsorger oder einer Seelsorgerin. Falls Sie an Gott glauben, kann Ihnen die Pfarrerin oder der Pfarrer helfen, auf die Vergebung Gottes zu vertrauen.
8. Akzeptieren Sie Ihr Verständnis vom Tod, zumindest im Augenblick. Sie haben sich wahrscheinlich gefragt: „Warum?“ und haben begonnen zu verstehen, dass Sie nie eine annehmbare Antwort darauf bekommen werden. Doch wahrscheinlich haben Sie einen Ansatz Ihrer eigenen Antwort auf die Frage nach dem Sinn bekommen. Damit können Sie weiterarbeiten.
9. Treten Sie einer Gruppe von anderen Trauernden bei. Ihr alter Kreis von Bekannten und Freunden kann sich ändern. Aber auch wenn dies nicht geschieht, werden Sie neue Freunde brauchen, die eine ähnliche Erfahrung gemacht haben.

10. Behalten Sie Kontakt zu alten Freunden. Dies kann schwierig sein. Manche werden in Verlegenheit geraten bei Ihrer Anwesenheit. Aber das wird vorübergehen. Und wenn es Ihnen gelingt, sprechen Sie und geben Sie sich natürlich, ohne das Thema Ihres Verlustes auszuklammern.
11. Verschieben Sie wichtige Entscheidungen, zum Beispiel: Warten Sie, bevor Sie sich entschließen, Ihr Haus zu verkaufen oder Ihre Arbeitsstelle aufzugeben.
12. Führen Sie ein Tagebuch, wenn Sie gern schreiben. Dadurch können Sie Ihre Gefühle ausdrücken und nach einiger Zeit Ihre eigene Veränderung sehen.
13. Verwandeln Sie Trauer in eine kreative Energie. Wenn Sie anderen helfen, deren Last zu tragen, wird Ihre eigene leichter. Falls Sie schreiben können, setzen Sie diese Möglichkeit ein. Große Literatur ist geschrieben worden anlässlich des Verlustes eines geliebten Menschen.
14. Falls Sie einer Kirche angehören, nutzen Sie diese Zugehörigkeit. Sie könnten eine neue Aktivität in Ihrer Kirche entwickeln. In der Bibel können Sie viel über Trauer entdecken. Und auch Kirchenlieder können tröstlich sein.
15. Suchen Sie eine Expertenberatung, wenn notwendig. Setzen Sie der erdrückenden Trauer ein Ende. Es kommt eine Zeit, da das Weinen immer mehr abebbt und man weiterleben muss. Manchmal genügen schon einige wenige Sitzungen mit einer erfahrenen Person, um Hilfe zu erfahren, Wut, Schuld und Verzweiflung aufzulösen, so dass Sie wieder leben können.

**Und vergessen Sie nicht: so tief die Trauer auch sein mag, Sie sind nicht allein. Andere haben das gleiche auch erlebt und werden Ihnen helfen, Ihre Last zu tragen, wenn Sie Ihnen dies nur erlauben.**

nach „Mit Trauer leben“ von Amy Hillyard Jensen



#### **4. Insa Wilms Verhalten bei Sterbenden**

Phasen nach Elisabeth Kübler-Ross

1. Schock: Nicht – Wahrhaben wollen; Versuch, Auswege zu finden: falsche Laborwerte/Röntgenaufnahme/Name vertauscht...“
2. Zorn: Aggression, Wut, Zorn, Neid, Schwierigsein, Nörgeln, Beschuldigen, Sündenböcke finden, Selbstbeschuldigung als Schrei nach Beachtung, Menschen der Umgebung sind wichtig; werden Gefühle zu stark kontrolliert: Gefahr der Depression
3. Verhandeln: Versuch, durch „Handel“ das Unvermeidliche hinauszuzögern; Feilschen mit Gott und der Welt, weil Verdrängen nicht mehr möglich ist; Versprechen von Wohlverhalten/Gelübde, um gesund zu werden, Hoffnung, mit Gesundheit belohnt zu werden
4. Depression: Spüren der Unumgänglichkeit des Abschiedes von allen und allem, was wichtig ist. Möglichst Klärung von Fragen wie: wie geht das Leben der Familie nach meinem Tod weiter? Wer wird sich um ... kümmern? „Testament“. Was wird aus mir nach dem Tod? - Frage nach dem Sinn.  
Werden diese Fragen nicht bearbeitet bzw. wenn es keine verständnisvolle Begleitung gibt: Verzweiflung, stoische Bitterkeit, Resignation. Aussagen wie „Es wird schon wieder besser werden“, „nur Geduld“, „was redest du dir ein, du stirbst doch nicht“ helfen nicht, sondern können eher zu Gefühl der Verlassenheit führen
5. Annahme Wenn die anderen Phasen positiv durchgearbeitet werden konnten, kann es zur Annahme des Todes und eigenen Sterbens als lebensnotwendig kommen. Todesangst wird als Angst vor dem Neuen angenommen. Kommunikation über Worte nimmt ab. Rückzug ins Innere/eine „andere Welt“. Gesten. Schweigen.



#### **D. Notfall - Konflikte**

##### **1. Dieter Roos Umgang mit Menschen in Krisen**

Bei der Begegnung mit Menschen in akuten Krisensituationen gibt es für die Gesprächsführung einige Kriterien zu beachten, die sich von sonstigen seelsorgerlichen Gesprächen unterscheiden.

#### A. Zunächst eine Definition: Was ist eine Krise?

Im Laufe ihres Lebens haben Menschen in Konflikten und Krisensituationen gelernt, sich so zu verhalten, dass sie sie so gut wie möglich bewältigen können. Dabei entwickeln sie Bewältigungsstrategien, auf die sie in neuen Konflikten zurückgreifen können. Nun kann durch eine **innere und/oder äußere Veränderungen** eine Situation entstehen, die eine so starke Einwirkung auf den Menschen hat, dass die **bisherigen normalen, bewährten Bewältigungsmöglichkeiten** (Konfliktstrategien), Verhaltensmuster und Einstellungen überwältigt werden und **nicht mehr greifen**.

#### **Grunderleben: Nichts geht mehr!**

#### B. Wir unterscheiden drei Arten von Krisen:

1. **Akute, plötzliche Krisen:** Sie treten ein durch überraschende, unvorhersehbare Veränderungen der Lebenssituation, z.B.: plötzlicher Tod (oder Suizid) eines nahen Menschen, Verlusterlebnisse, Trennung, Unfall, Katastrophen, plötzliche schwere Erkrankung, Kündigung ...
2. **Schleichende, chronische Krisen:** Allmähliche Veränderungen – meist kaum bemerkt und daher nicht beachtet – z.B. in Ehe, chronische Krankheit, Überforderung...
3. **Reifungs- und Entwicklungskrisen:** Übergänge in verschiedenen Lebensphasen (Kindheit – Adoleszenz – Erwachsenenalter – Ruhestand...)

#### C. Spezifische Reaktionen in akuten Krisen

Im Folgenden wollen wir uns speziell auf die akuten Krisen konzentrieren.

##### 1. **Vermeidung von Reizen, die mit dem Ereignis verbunden sind:**

- bewusstes Vermeiden von Gedanken, Gefühlen oder Gesprächen, die mit dem Ereignis in Verbindung stehen
- bewusstes Vermeiden von Aktivitäten, Orten oder Menschen, die Erinnerungen an das Ereignis wachrufen
- Unfähigkeit, wichtige Aspekte des Erlebten zu erinnern
- deutlich vermindertes Interesse oder verminderte Teilnahme an Aktivitäten, die sonst wichtig waren
- Gefühl der Losgelöstheit und Entfremdung von anderen; Beziehungsverlust, Einsamkeit
- eingeschränkte Bandbreite des Affekts (z.B. Unfähigkeit, belastende, aber damit auch zärtliche Gefühle zu empfinden)
- Gefühl einer eingeschränkten Zukunft (familiär, beruflich, eigenes Leben...)

##### 2. **Symptome erhöhter Erregung:**

- überempfindlich, überreagierend
- reizbar, aggressiv, Wutausbrüche
- übertrieben wachsam und schreckhaft
- Ein- und Durchschlafstörungen
- Konzentrationsschwierigkeiten
- Essstörungen (Appetitlosigkeit oder Heißhunger)

##### 3. **Sich aufdrängende Erinnerungen, Wiedererleben des Geschehenen (Intrusionen):**

Sie treten häufig in der ersten Ruhephase (u.a. Schlaf) auf.

- Wiederholende, sich aufdrängende Erinnerungen an das Ereignis:
  - a) in Bildern, die Betroffene wieder vor Augen haben
  - b) in Geräuschen, die mit dem Ereignis verbunden waren
  - c) in Gerüchen, die scheinbar nicht aus der Nase gehen
  - d) im Körpererleben
- Wiederkehrende, belastende Träume

- Das Wiedererleben ist von starken Gefühlen begleitet, als ob das Ereignis jetzt wieder geschähe. Das kann auch am hellen Tag geschehen in plötzlich wiederkehrenden Bildern (flash-back).

#### D. Nachfolgende Verhaltensmuster

Daran schließen sich Verhaltensmuster an, die folgende Reaktionen haben können:

1. Überwältigende Emotionen: Angst, Hilflosigkeit, Wut, Schrecken, Verzweiflung, Ausweglosigkeit, Scham, Schuldgefühle...
2. Verlusterlebnisse: Trauer, Depression, zerstörtes Urvertrauen, beschädigte Selbstkohärenz...
3. Desorientierung: Gefährdung von Werten, Religion, Sinn, Kultur, Raum, Zeit...
4. Rückgriff auf alte Lösungen, die nicht mehr greifen („immer mehr vom selben“)
5. Physische oder psychische Erkrankung, Panik, Verzweiflungshandlungen (im Extremfall Suizidversuch).

#### E. Möglichkeiten, wie wir seelsorglich beistehen können

1. Das Wichtigste ist eine **verlässliche, tragende Beziehung aufbauen**; Kränkungen, Zurückweisungen aushalten; mich einfühlen, so gut ich kann.
2. Die Betroffenen erleben in einer Krise meistens ein Gefühls-Chaos. Wir können Vertrauen aufbauen, indem wir helfen, es zu ordnen und dem Geschehenen eine innere Struktur zu geben. Das kann zunächst dadurch geschehen, dass wir ganz auf der Tatsachenebene bleiben und sie die erlebte Geschichte erzählen lassen. Im Erzählen des Erlebten kommt eine erste Struktur und Ordnung in das innere Chaos, dem **Unsagbaren werden Worte verliehen**. Die Betroffenen bekommen das Gefühl: 'Hier interessiert sich jemand für mich, jemand versucht, mich zu verstehen.' Das ist ein wichtiger erster Schritt. Dazu verhelfen oft die ganz einfachen W-Fragen: „wer, was, wann, wo, wie?“ (noch nicht: „warum?“, denn das setzt schon eine Reflexionsfähigkeit voraus, die in der Regel noch nicht da ist).
3. Der nächste Schritt ist zu entdecken, wie das Ereignis die Gedanken und die Werte der Betroffenen beeinflusst und verändert hat. Es gilt, zunächst wieder **einen klaren Gedanken fassen zu können**. Auch bringt eine Krise oft bisher gültige Werte durcheinander. Hilfreich sind oft Fragen wie: „Was haben Sie gedacht als ... ? Was ging Ihnen durch den Kopf, als sie sahen und hörten, was geschehen war?“ Verstehen - ordnen – strukturieren; Schritt für Schritt.
4. Nun geht es um den **Zugang und die Einordnung der Gefühle**. Sind sie mehr „Hilflosigkeit, Angst und Verzweiflung“ oder mehr „Zorn, Wut, Hass“ oder gehen sie mehr in Richtung „Scham, Schuldgefühle“? Gefühle können benannt werden, sie müssen es zu diesem Zeitpunkt noch nicht unbedingt. Für manche ist es noch zu früh. Man darf Betroffene nicht drängen. Manche können Gefühle besser über das Beschreiben von Körperreaktionen ausdrücken („Die Kehle ist mir zugeschnürt.“ - „Ich habe einen Druck im Magen, mir ist übel...“) Das reicht oft. Wenn Gefühle ausgedrückt werden, sollen wir sie hören und signalisieren, dass wir sie verstanden haben, aber auf keinen Fall vertiefen oder deuten. Denn das setzt einen Abstand und eine Reflexionsfähigkeit voraus, die in der Regel in der akuten Krisensituation noch nicht vorhanden sind. Außerdem kann ich mir nicht sicher sein, ob die Deutungen nicht mehr meine eigenen Projektionen sind. – Wichtig ist also, Kognition und Emotion zunächst auseinander zu halten. Wenn die Fakten und das Denken klar sind, wenn eine Geschichte erzählt werden kann, dann können die Emotionen benannt werden.
5. Nun gilt es zu entdecken, welche **Ressourcen** den betroffenen Menschen zur Verfügung stehen, die sie stärken können.
  - a) persönlichen Ressourcen

- Welche sind in ihnen angelegt: Persönliche Bewältigungsstrategien; Auffangmöglichkeiten und Abfederungsfähigkeiten von Stress.
- Welche haben sie ihrem Leben gelernt, die ihnen jetzt auch - wenn auch nur teilweise - helfen können: Erlernte Bewältigungsstrategien; Lebenserfahrung.
- Welchen „inneren Reichtum“ haben die Betroffenen: Gute Erinnerungen – Religion – Hoffnungen – Sinnfindung – Träume.

b) sozialen Ressourcen

Wer steht zur Verfügung? Familie, Freunde, Arbeitskollegen, Nachbarn...

6. Sobald die Betroffenen wieder in der Lage sind, für sich selbst **Verantwortung** zu übernehmen, dann ist es wichtig, ihnen so weit wie möglich die **Kontrolle über sich selbst** wieder zurückzugeben, so minimal sie auch noch sei.
7. Sollte sich zeigen, dass in die akute Krise noch andere unverarbeitete Probleme hineinwirken - z.B. vergangene traumatische Erfahrungen oder andere gegenwärtige Probleme -, dann ist es wichtig, sie nur zu hören und dann **auf die aktuelle Krise zurückzukommen**. Es lassen sich nicht alle Probleme auf einmal lösen und in der Krise erst recht nicht!
8. Zum **Beenden des Gespräches** ist zu beachten:
  - a) Es darf nicht beendet werden, wenn wir gerade über Gefühle reden. Es ist wichtig zum Schluss auf eine Handlungsebene zu gelangen. Das kann so geschehen, dass ich in einer akuten Situation mit den Betroffenen kläre, wie die unmittelbare Zukunft - etwa die nächsten 24 Stunden - aussehen kann. Fragen wie: „Was werden Sie tun, wenn Sie nach Hause kommen?“ - „Welche Personen können jetzt für Sie da sein, können da helfen?“
  - b) Auch können wir auf mögliche Reaktionen hinweisen, die kommen können (nicht müssen): Wiederholende Bilder, Träume usw., wie sie oben unter Punkt III beschrieben sind.
  - c) Es ist wichtig zu sagen, dass es normale Reaktionen auf ein unnormales Ereignis sind. Der Hinweis auf die Normalität der Reaktionen bewahrt einige davor zu meinen, dass sie jetzt auch noch verrückt werden. Das Geschehene ist unnormale, die Reaktionen sind normal! Erst wenn sie über einen längeren Zeitraum unvermindert anhalten, ist eine therapeutische Hilfe angezeigt.

## F. Zusammenfassung

Orientierungspunkte für das Gespräch mit Betroffenen in einer akuten Krisensituation:

1. Vermitteln Sie Orientierung und Struktur.
2. Lassen Sie sich die Geschichte des Geschehenen erzählen.
3. Keine Konfrontation der Betroffenen mit dem Ereignis, die bei ihnen Selbstschutzmechanismen aktiviert, etwa: „Nein, so schlimm ist es doch nicht“ Auch wenn es schlimm ist, sie können sich (noch) nicht darauf einlassen.
4. Die Geschwindigkeit der Bearbeitung des Geschehenen bestimmen die Betroffenen. Respektieren Sie Grenzen der Bereitschaft, sich mitzuteilen.
5. Kein „analytisches“ Vorgehen, keine Deutung möglicher unbewusster Motivationen. Gefahr von Projektionen.
6. In Rückfragen auf den direkten, konkreten inhaltlichen Bezug zur Person achten. Keine allgemeine Erörterung des Sachverhaltes.
7. Enthalten Sie sich moralischer Wertungen!
8. Nehmen Sie Andeutungen von Selbst- oder Fremdgefährdung, etwa versteckte Suizidäußerungen, unbedingt ernst. Fragen Sie gegebenenfalls nach!
9. Unterstützen Sie die Erfahrung, selbst wieder handlungsfähig zu werden.
10. Klären Sie über mögliche seelische und körperliche Reaktionen auf.
11. Erklären Sie, dass sie normale Reaktionen auf ein unnormales Ereignis sind.
12. Klären Sie die persönlichen und sozialen Ressourcen der Betroffenen ab.
13. Vereinbaren Sie das weitere Vorgehen und weitere Kontakte.



## 2. Gerhard Knohl Grundlagen des Konfliktgeschehens

Gliederung:

- A. Streiten verbindet
- B. Streiten trennt
- C. Lösungen

### A. Streiten verbindet

**1. Zwei Menschen im gleichen Raum zur gleichen Zeit können nicht nicht-streiten.** Streiten gehört zu uns Menschen wie das tägliche Brot. Ich stelle diese These an den Anfang und folge damit der Erkenntnis, die Paul Watzlawick beschrieben hat: „In einer sozialen Situation kann man nicht nicht-kommunizieren.“

Das ist eine Alltagserfahrung: Sie sitzen im Wartesaal einer Arztpraxis. Keiner spricht ein Wort und doch kommunizieren die Anwesenden miteinander, indem sie sich räuspern, schauen, wegschauen, sich beobachtet fühlen, auf dem Stuhl hin- und herrutschen usw. Jede Bewegung, jedes Zeichen wird registriert und darauf wird reagiert.

Übertragen auf den Streit: Streiten ist ein normaler alltäglicher Vorgang. Die Ressourcen sind begrenzt und müssen geteilt werden. Zeit und Raum setzen Grenzen, in denen wir Menschen uns bewegen und dann auch aufeinander stoßen. Der Streit ist dann das Signal dafür, dass zwei Parteien in einer Sache uneins sind, wobei die Uneinigkeit nicht notwendigerweise feindselig oder bereits manifest sein muss.

### 2. Die Ursachen für den Streit sind

- Begrenzte Ressourcen
- Ungleichzeitigkeit: Der Bewegungsrhythmus der Parteien ist nicht aufeinander abgestimmt.
- Unterschiedliche Bedürfnisse und Ziele
- Unklare Regeln oder keine Regeln, wie die Ressourcen verteilt werden
- Situationsveränderungen: Sie bewirken, dass Abweichungen von Regeln, Vereinbarungen oder Gewohnheiten vorgenommen werden müssen.

Immer wenn es Veränderungen im Beziehungssystem gibt, müssen die Gewohnheiten, die Vereinbarungen oder die Regelungen angepasst werden. Am schwierigsten ist es, Gewohnheiten zu ändern und anzupassen, weil es sich dabei um verbale oder nonverbale Vereinbarungen handelt, die einerseits einen hohen Konsenswert haben und andererseits aber vorbewusst sind. Gewohnheiten sind Regelungen im Hintergrund.

Der Anpassungsprozess löst den Streit aus. Je nachdem wie flexibel die Verhandlungspartner sind, wird der Streit heftig, kämpferisch, feindselig, lähmend oder verständnisvoll, spielerisch, lustvoll und beflügelnd.

### 3. Streiten verbindet und schafft Beziehung.

Ein Bild, das mir dazu einfällt ist die Partnerschaukel im Garten vom Schloss Freudenberg in Wiesbaden. Ich nehme an, dass etliche von Ihnen diesen Platz kennen.

Zwei Schaukeln sind in einiger Entfernung aufgehängt, und oben an den Seilen sind sie mit zwei Tauen verbunden. Wenn man auf diesen Schaukeln bewusst gegeneinander schaukelt, wird man regelmäßig abrupt von der Kraft der Gegenschaukel abgebremst, so lange bis beide Schaukeln einen Rhythmus finden. Interessant ist, dass dieser Rhythmus nur eine Zeitlang im Gleichklang schwingt. Dann verändern sich die Kräfte. Eine Schaukel wird heftiger schwingen, während die andere immer langsamer wird bis zum Stillstand. Wenn dieser Punkt erreicht ist, wechselt die Seiten. Die langsame Schaukel wird schneller, die schnelle langsam.

Der gelingende Streit verwandelt sich in eine koordinierte Schwingung. Die Regeln des Systems werden anerkannt. In der Beziehung werden verbal oder nonverbal für beide Seiten verträgliche Verein-

barungen ausgehandelt, gefunden und getroffen, wobei die Gürtellinien beider Parteien respektiert werden. Wo ist die Gürtellinie?

Das schönste Beispiel für einen lustvollen und gelingenden Streit ist die Liebe. Liebende necken sich. Sie puffen und zwacken sich, laufen weg und holen sich ein. Der Streit ist ein Spiel, bei dem die Grenzen beachtet werden und bei dem man und frau die Grenzen herausfinden wollen. Die Gürtellinie wird beachtet. Dieser Streit wird als ausgesprochen angenehm, erotisch und befriedend erlebt.

**Kriterien für den gelingenden Streit sind:**

- **Regeln (realistische, die für beide Parteien gelten)**
- **Respekt (Gürtellinie beachten)**
- **Flexibilität (Bereitschaft, Lösungen auszuhandeln und Regeln anzupassen)**

#### **4. Streiten belebt und bereitet Vergnügen.**

Streit fordert die eigenen Stärken heraus. Streitende fühlen sich kompetent und stark. Dies gilt auch für den sportlichen Wettkampf und für die gesunde Konkurrenz

Zwei Männer stehen in Kampfposition einander gegenüber. Sie kämpfen miteinander nach klaren Regeln. Wer den anderen zuerst auf den Boden werfen und ihn dort für einen Moment festhalten kann, hat gewonnen. Danach reichen sie einander die Hände, gehen von Platz und trinken gemeinsam ein Bier.

Das Bild wurde aus urheberrechtlichen Gründen entfernt.

## **B. Streiten trennt**

Leider lässt sich ein Streit nicht immer so gut lösen. Das Interesse am Thema entsteht ja gerade, weil Streiten oft sehr verletzend endet. Streitende finden ja oft gar keine Lösung, oder eine, die zusätzliche Schmerzen bereitet, Angst auslöst, bloß stellt und zerstört. Streit kann dazu führen, dass wir verlieren, dass wir etwas verlieren und dass wir das Leben verlieren. Aus Streit folgen manchmal Gewalttätigkeiten, Selbstmord und Krieg.

Streit mobilisiert unsere urreinsten Überlebensstrategien. Eskaliert der Streit, übernehmen die Gefühle die Regie und der Verstand gibt auf. Wir agieren blind, reagieren unkontrolliert und emotional. Und genau das wollen wir nicht. Davor fürchten wir uns. In Nachhinein lecken wir unsere Wunden und sagen hätten wird doch..! Weil Streiten bedrohlich werden kann, brauchen wir Einsichten, die uns befähigen, genau damit umgehen zu können.

### **1. Der Streit ist das äußere Erscheinungsbild eines Konfliktes.**

Streiten sich Mitarbeitende darum, ob eine Flasche Wasser auf dem Arbeitstisch stehen darf, so besteht der Konflikt nicht in der Flasche Wasser, die auf dem Schreibtisch steht oder dass jemand am Schreibtisch ein Schluck Wasser trinkt, obwohl es anders vereinbart schien, sondern es geht um etwas ganz anderes.

Während der Streit offensichtlich ist, liegt der Konflikt im Verborgenen. Mitunter ist er so verborgen, dass die Betroffenen den Konflikt selbst nicht erkennen können. Wir kennen die Erfahrung, dass man mit bestimmte Menschen immer wieder in die gleichen Konflikte, in die gleiche Spannung gerät, obwohl beide Parteien es so nicht wollen, vielleicht auch schon 100 mal geklärt haben.

Wodurch entstehen solche Wiederholungen?

Der Mensch erlernt in seiner vorsprachlichen Kindheit die entscheidenden Konfliktstrategien, die es ihm ermöglichen, in der Kindheitsfamilie zu überleben. Diese Konfliktstrategien sind Überlebensstrategien. Sie sind unbewusst, äußerst wirksam und reaktionsschnell. Überall da, wo vergleichsweise Strategien wie in der Herkunftsfamilie existieren, funktionieren diese Verhaltensweisen auch. Leider oder - Gott sei dank - ist das Leben komplexer und bedarf neuer Anpassungen.

In meiner Tätigkeit als Klinikseelsorger und Supervisor habe ich Jahre lang mit Rollenspielen zu Konflikten vor der Kamera gearbeitet.

Als eines der zentralen Erkenntnisse kann ich festhalten, **dass der Mensch mit seinem Körper jeweils einen Bruchteil einer Sekunde früher agiert oder reagiert, bevor die Sprache sich artikuliert.**

Beziehe ich diese Erkenntnis auf die Streitsituation, dann lässt sich aussagen: Es gibt Kommunikationsvorgänge, die sind bereits entschieden, ehe das erste Wort gesprochen wird. Auf diesen unbewussten Signalen, die wir aussenden, beruhen sowohl die Intuition als auch das Vorurteil. Beides ist mit Worten manchmal schwer zu korrigieren.

Was mitgeteilt werden soll, wird aufgrund der eigenen biografischen Prägungen oft anders mitgeteilt, als es gemeint ist, und anders verstanden, als es gesagt und beabsichtigt ist. Das Gesendete und das Empfangene sind nicht identisch. In beiden Fällen handelt es sich um Projektionen.

**Ursachen für Konflikte sind Missverständnisse aufgrund von Projektionen.**

Diese vorbewussten Konfliktmuster machen Streit unberechenbar und lösen **Kränkungen, Existenzängste und Minderwertigkeitsgefühle** aus. Letztere können in unrealistische Allmachtsgefühle und in Gewalttätigkeit umschlagen. Kränkungen und Existenzängste führen in die Selbstzerstörung oder produzieren blinde Wut. Der Konflikt eskaliert. Die Energie wächst dramatisch. Die verantwortliche Kontrolle nimmt ab oder geht ganz verloren.

**Es gibt drei Hauptmotive für Konflikte**

- **Kränkungen**
- **Existenzängste**
- **Unsicherheit- und Minderwertigkeitsgefühle**

Wenn man also mit Konflikten umgehen will, wenn man also Konflikte lösen will, dann empfiehlt es sich, genau darauf zu achten, ob man/frau selbst oder die andere Konfliktpartei gekränkt ist, sich in ihrer Existenz bedroht fühlt oder sich minderwertig macht.

#### **b) Die vier Grundstrategien, wie Menschen auf Konflikte reagieren**

- **Angreifen**
- **Fliehen**
- **Sich unterwerfen**
- **Sich tot stellen**

Diese vier Grundstrategien können sich unterschiedlich äußern. Im Folgenden führe ich einige Stichworte an:

##### Angreifen

- |                   |                        |                                |
|-------------------|------------------------|--------------------------------|
| - Gewalt anwenden | - körperlich verletzen | - zum Präventivschlag ausholen |
| - strafen         | - rächen               | - erpressen                    |
| - beleidigen      | - unterstellen         | - Schwächen ausnutzen          |
| - entwerten       | - ironisieren          | - autoritär werden             |
|                   |                        | - sabotieren, stören           |

##### Fliehen

- |                  |               |                              |              |
|------------------|---------------|------------------------------|--------------|
| - abbrechen      | - weggehen    | - schweigen                  | - ignorieren |
| - verleugnen     | - versprechen | - verschlafen                | - vergessen  |
| - indirekt reden | - ablenken    | - alte Geschichten aufwärmen |              |

##### Sich unterwerfen

- |                       |               |             |                       |
|-----------------------|---------------|-------------|-----------------------|
| - gehorchen           | - bewundern   | - imitieren | - folgen              |
| - rechtfertigen       | - erklären    | - begründen |                       |
| - lügen               | - hintergehen | - stören    | - über jemanden reden |
| - andere hineinziehen |               |             |                       |

##### Sich tot stellen

- |             |             |             |                          |
|-------------|-------------|-------------|--------------------------|
| - erstarren | - schweigen | - verwirren | - den Konflikt vernebeln |
|-------------|-------------|-------------|--------------------------|

## C. Konflikt - Lösungen

### 1. Wahrnehmen und prüfen

Wir Menschen haben die Fähigkeit, von uns selbst Abstand zu nehmen, uns selbst zu beobachten oder eine Perspektive einzunehmen, die sich außerhalb des Konfliktes befindet. Ich kann mich ärgern darüber, was jemand zu mir gesagt hat. Ich muss es aber nicht. Ich kann emotional auf eine emotionale Äußerung reagieren. Ich kann aber auch einen Schritt zurückweichen und innehalten und die ganze Situation betrachten. Da redet jemand emotional mit mir und ich bin drauf und dran emotional zurückzuweichen. Meine Frage ist. Wer will hier was von wem? Ist meine emotionale Reaktion angebracht und angemessen? Ich kann einen anderen Menschen nicht verändern, ich kann mich aber anders verhalten! Durch diesen Rückzug und durch ein solches Selbstgespräch, erhalte ich einen neuen Bewegungs- und Entscheidungsspielraum. Diese Fähigkeit, die wir Menschen haben, wird beschrieben durch „wahrnehmen und prüfen“.

#### a) Körpersignale

Ehe ein Konflikt eskaliert gibt es deutliche Signale, die wert sind, wahrgenommen und auch respektiert zu werden:

Unser Körper fängt an „zu sprechen“.

Der Atem verändert sich: Wir halten ihn an. Er stockt, wird kurzatmig, tief oder heftig. Der Atem wird laut.

Die Stimme kommt ins Spiel: Sie wird leise, tief, cool, brüchig, laut, hoch, weinerlich, schreiend, aggressiv.

Die Haut zeigt ihre Signale: Sie wird blass, läuft rot an. Adrenalin wird ausgestoßen. Der Körper fängt an zu schwitzen, zu frieren, zu zittern.

Die Augen verengen sich, werden aufgerissen. Die Stirn wirft tiefe Falten. Die Augen werden starr, fixieren. Sie werden geschlossen, verdeckt oder wenden sich ab.

Das Bild wurde aus urheberrechtlichen Gründen entfernt.

Das Bild wurde aus urheberrechtlichen Gründen entfernt.

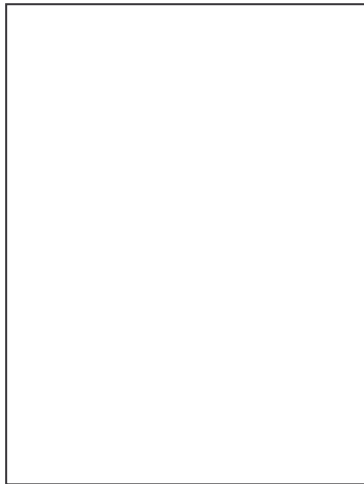
Die Zähne werden gezeigt. Der Mund wird aufgerissen, als wolle er zubeißen. Die Zähne werden frontal verschlossen, oder die Backenzähne werden aufeinander gepresst. Der Mensch nimmt einen „verbissenen“ Gesichtsausdruck ein, der in der Drohgebärde offen gezeigt wird, aber häufiger noch unbemerkt bleiben soll.

Das Bild wurde aus urheberrechtlichen Gründen entfernt.

Das Bild wurde aus urheberrechtlichen Gründen entfernt.

Der Körper als ganzer spricht:

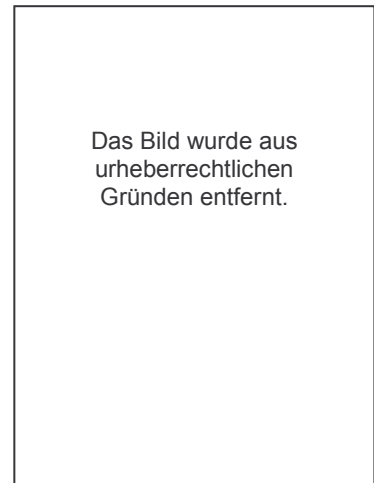
Eine Drohgebärde wird eingenommen. Fäuste werden geballt.  
Der Zeigefinger wird erhoben. Der Nacken wird steif.



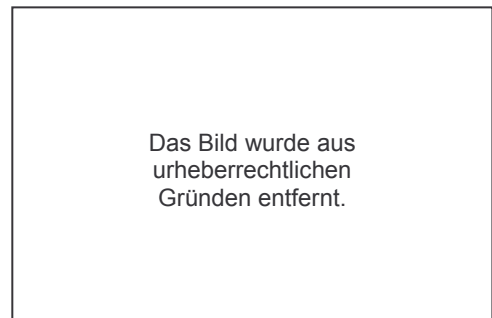
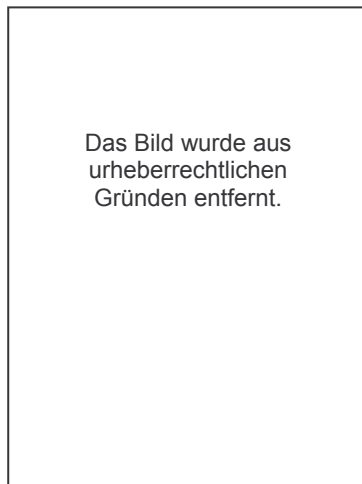
Arme werden verschränkt, um sich selbst festzuhalten und um sich selbst zu vergewissern.

Die Kommunikation wird indirekt. Der ganze Körper wendet sich ab.

Die Situation ist hoch ambivalent: Die Nähe wird unerträglich, obwohl sie dringend gesucht wird.



Mit den Händen hält man den Kopf, um die Gefühle zu beruhigen und wieder einen klaren Verstand zu finden.



**b) Die Sprache**

Die Sprache ist kongruent zur Körperhaltung und sorgt damit für Eindeutigkeit und bereitet mögliche Klärungen vor.

Oft aber widerspricht die artikulierte Sprache der Körpersprache, wodurch der Konflikt signalisiert wird. Wird diese Spaltung übersehen, verschlimmert sich die Konfliktlage. Der Konjunktiv und indirekte Rede werden zunehmend gebraucht. Es sind dann von allen die „Kleinen Worte“, die die Gefühle und die Ambivalenzen ausdrücken:

**Das kleine Wort**

**bedeutet und teilt mit**

**Beispiel**

Doch, trotzdem	Dem anderen trotzen, Zeichen von Rebellion und Abhängigkeit, Drängen, Vorwerfen	Das ist doch ganz anders! Lass mich doch in Ruhe! Setzen Sie sich doch dahin!
immer, nie	Wird wiederholt, verbunden mit starken Gefühlen, die ein Defizit einklagen; Kränkung, Aggression, Leidensdruck	Wenn man immer so herumlaufen muss. Immer machst du das so, nie kann man sich auf dich verlassen!
Immer wieder	Ist eine emotionale angestrenzte Leerhülse in Predigten, der Prediger will etwas emotional Wichtiges sagen, was aber unkonkret bleibt und damit dogmatisch wirkt	Jesus Christus will immer wieder neu entdeckt werden.

Aber	Widerspruch, Konkurrenz der Aber-Satz enthält die eigene Aussage	Man kann es so machen, aber wir bearbeiten die Angelegenheit anders.
Ja, aber	Widerspruch, oft auch Groll von einer Person, die nach Symbiose und Harmonie strebt und sich nicht verstanden fühlt	Ja – aber eigentlich wollte ich ja nie in ein Heim
Auch	Vergleichen, im Wert sich geringer fühlen, mit Anstrengung verbunden	Ich wollte mich auch gerade vorstellen. Sonst müsste ich auch herkommen.
Mal	ein eigenes starkes Bedürfnis wird heruntergespielt; innerer Impuls wird abgewehrt	Ich will mal sehen
Ein bisschen	Ein aggressiver „Zubiss“, der verharmlost oder zurückgenommen wird	Erzählen Sie mir ein bisschen. Es geht mir schon ein bisschen besser.
Eigentlich	Unentschiedener Zwiespalt; Zwickmühle für das Gegenüber	Ich wollte eigentlich zum Fußballspiel gehen.
Besser Der Komparativ	Wenn der Vergleichspunkt für den Komparativ nicht angegeben wird, dann signalisiert der Komparativ Minderwertigkeitsgefühle verbunden mit überhöhten Selbstanforderungen, was neue Ängste und Verlustgefühle in Gang setzt.	Ich möchte besser zuhören lernen. Ich muss noch mehr tun. Ich kann es schon viel besser (aber nicht gut!).
Denn	Begründen, dann aber auch: ungeduldig sein, Druck ausüben, es spricht das kritische Eltern-Ich, Reaktionen beginnen oft mit „doch“	Was wollen Sie denn machen, fragt die Interviewerin drängelnd. Wird denn an der Wunde nichts gemacht?
Denn schon	Zurückgenommene Ungeduld	Wie lange sind Sie denn schon hier?
Na ja	= Nein und Ja, Schwere wird signalisiert mit Gesprächsabbruch	Sie gaben mir meine Diagnose: Krebs, na ja!
Ach ja	Ein spontanes Gefühl wird guttural („ch“) im Hals verengt und mit „ja“ auf eine leichtere, oft kognitive Ebene gehoben oder verschoben	Ach ja, du meinst, es ist so? Ach ja, wie soll es weitergehen
Tja	Zustimmung, die nicht entschieden ist, der Gedanke wird auf der Zunge noch getestet und gespürt.	Tja, ich weiß noch nicht. Tja, wie sollen wir es machen?

### 3. Konfliktlösungen

Auf Körper- und Sprachsignale zu achten, hilft uns, bereits im Vorfeld wahrzunehmen, ob und wann sich Konflikte anbahnen, durch die eine strittige Auseinandersetzung außer Kontrolle geraten kann. Da wir Menschen die Fähigkeit haben, von uns selbst Abstand zu nehmen, uns selbst zu beobachten und einen inneren Standpunkt einnehmen zu können, der sich außerhalb des Konfliktes befindet, haben wir die Möglichkeit, im Konfliktfall rechtzeitig gegenzusteuern.

Dabei ist es wichtig, zwei Bedingungen zu berücksichtigen:

- (1) **Ich kann einen anderen Menschen nicht verändern,  
Ich kann mich selbst anders verhalten!**
- (2) **Werde und will ich mit diesem Menschen weiter in Beziehung stehen?**

Bejahe ich die Frage, dann hat es Einfluss auf meine Entscheidung:

Ich verzichte darauf, Recht zu behalten und als alleiniger Sieger vom Platz zu gehen. Vielmehr verfolge ich im Konfliktfall das Ziel, eine Lösung zu finden, am besten mit dem Gegner.

Versuche ich zu gewinnen und ausschließlich Recht zu haben, dann erhöhe ich die Wahrscheinlichkeit weiterer Kränkungen, Ängste und Ohnmachtgefühle beim anderen und letztlich auch bei mir.

Ein durch Kränkungen, Existenzängste und Unsicherheitsgefühle geschwächter Gegner gebärdet sich beleidigt und wird aggressiv. Ein sich aggressiv gebärdender Gegner ist gefährlich und unberechenbar, weil sie oder er ins sich selbst gespalten ist. Es wird die eigne Schwäche gespürt und durch

Überreaktion kompensiert. Im Englischen gibt es dazu eine Redensart, die diese Situation trefflich kennzeichnet: „**Never fight with an angry parent**“ „Kämpfe nicht gegen wütende Eltern“ Denn sie müssen sich stark gebärden, weil sie die Autorität sind. In Wirklichkeit sind sie ohnmächtig. Es gibt bestimmte Berufe, bei denen die Menschen von Berufs wegen die autoritative Rolle einnehmen müssen, auch wenn sie hilflos und schwach sind. Ich nenne die Polizei, die Richterin, die Lehrerin, den Pfarrer.

Anders dagegen: Ein starker Gegner ist ein guter Gegner, weil man mit ihm oder mit ihr verhandeln kann. In der Bergpredigt sagt Jesus den folgenreichen Satz: Liebet eure Feinde! Das bedeutet übertragen in diesen Kontext: Das eigene Interesse, das man durchsetzen will, für einen Moment zurückstellen, bis der Gegner stark genug ist, um auf Augenhöhe miteinander wieder weiter verhandeln zu können.

So lassen sich tragfähige Lösungen finden. Echte Lösungen sind keine Harmonisierungsversuche, sondern werden von beiden Seiten verantwortet. Manchmal brauchen Lösungen eine Probe- und Prüfungszeit, ehe sie voll in die Tat umgesetzt werden können. Jedes Parlament beschließt Gesetze erst nach der dritten Lesung. **Im Konfliktfall ist es das Ziel, eine Lösung zu finden und Regelungen zu vereinbaren. Die Perspektive ist nach vorne ausgerichtet. Dadurch gewinnen beide Parteien neuen Bewegungsspielraum.**

Wer gekränkt ist, hat den eigenen Bewegungsspielraum aufgegeben. Wer Angst hat, steht in der Ecke. Wer sich minderwertig macht, traut sich nicht. Die Sprache des eskalierenden Streites argumentiert in der Vergangenheit: „Ich hab es dir doch gesagt!“ und verstrickt sich dadurch erneut im Netz der Ausweglosigkeit.

Anders der lösungsorientierte Ansatz: „Wir haben uns jetzt angeschrien. Ich merke, wie stark du bist! Ich spüre meine Kraft! Was können wir jetzt tun?“

Manchmal ist es wichtig eine **Auszeit** zu nehmen, einen Konflikt zu unterbrechen und sich erneut zur Klärung zu verabreden. Der Abstand eröffnet neue Perspektiven. Dabei ist darauf zu achten, dass der neue **Ort geschützt** und der **Zeitpunkt** für das klärende Gespräch gut gewählt sind.

Wer eine tragfähige Lösung finden will, sollte dafür sorgen, die **Angst zu nehmen**, auch die Schwächen des anderen zu schützen, die **Gürtellinie** zu respektieren, Beziehung zu stabilisieren und von Angesicht zu Angesicht zu reden. Es geht darum, dass beide Partner auf **gleicher Augenhöhe** verhandeln.

Wenn beide Parteien auf gleicher Augenhöhe verhandeln wollen, dann ist es wichtig, dass beide Parteien auch **prüfen** können und mitentscheiden können, **ob das, was gesagt wird, auch so verstanden wird, wie es gesagt und gemeint ist**. Oft sagen Menschen: Ich habe verstanden, was du sagst oder was du meinst! Eine solche Aussage ist in der Regel nicht zutreffend. Denn es wurde nicht verstanden, was gesagt und gemeint wurde, vielmehr hat der Antwortende eine Antwort gefunden, und das ist etwas anderes. Um prüfen zu können, ob das Gesagte mit dem Verstandenen identisch ist, ist es wichtig, zu **beschreiben, ohne zu bewerten**, was man oder frau gehört und verstanden hat. Das klingt sehr einfach und leicht, ist es aber nicht, weil die **eigenen Gefühle irritieren**. Deshalb ist es wichtig, die eignen Gefühle zu identifizieren und auch zu benennen, ohne sie in Bewertungen und Verurteilungen umzuwandeln.

Ein Beispiel: „Ich bin unruhig und ärgerlich **und** ich will versuchen, noch einmal zu wiederholen, was ich gehört habe, ehe ich antworte.“ ...

**In diesem Vorgang passieren drei Dinge**

1. **Mit der Identifizierung der eigenen Gefühle, Sorge frau/man dafür, dass die eigenen Gefühle sich beruhigen. Versucht frau/man die eigenen Gefühle zu unterdrücken, dann übernehmen diese die Führung.**
2. **Durch die Wiederholung des Gehörten und Verstandenen findet eine innere Distanzierung zum Gegenüber statt, die zur eigenen Klärung beiträgt.**
3. **Der andere wiederum entspannt sich und kann sogar Wohlwollen und Nähe empfinden, wenn die wiederholende Beschreibung zutreffend und genau ist, weil er sich verstanden fühlt.**

Wer so miteinander die Differenzen klären kann, kann den Konflikt dort lassen, wo er hingehört und wo er entstanden ist. Andere Personen in den Konflikt mit einzubeziehen, steigert die Komplexität des Problems und erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass am Ende vielleicht eine Entscheidung fällt oder ein Urteil gefällt wird, aber beide Parteien sich ungerecht behandelt fühlen.

## D. Zusammenfassung

Streiten verbindet – Streiten trennt

- Streiten ist ein normaler alltäglicher Vorgang.
- Streiten verbindet und schafft Beziehung.

- Streit belebt und bereitet Vergnügen.
- Streiten trennt, weil vorbewusste Konflikte ins Spiel kommen.
- Konflikte entstehen durch Missverständnisse aufgrund von Projektionen.
- Die vorbewussten Konfliktmuster machen Streit unberechenbar.
- Sie lösen Kränkungen, Existenzängste und Minderwertigkeitsgefühle aus.
- Einen anderen Menschen kann frau/man nicht verändern.  
Frau/man kann sich selbst anders verhalten!
- Ziel: Nicht Recht haben und besiegen wollen, sondern mit dem Gegner Lösungen finden

Lösungsfindung

- "Kämpfe nicht gegen wütende Eltern"
- Auszeit nehmen
- Geschützter Ort und guten Zeitpunkt wählen
- die Angst nehmen
- die Schwächen schützen
- die Gürtellinie respektieren
- Beziehung stabilisieren
- von Angesicht zu Angesicht reden - auf gleicher Augenhöhe verhandeln.
- Ein starker Gegner ist ein guter Gegner, weil frau, weil man mit ihm oder mit ihr verhandeln kann.
- auf gleicher Augenhöhe verhandeln
- beschreiben, ohne zu bewerten, was passiert und was gesagt wird. Dann können beide Parteien prüfen und mitentscheiden, ob das, was gesagt wird, auch so verstanden wird, wie es gesagt und gemeint ist. Die Gefühle beruhigen sich. Lösungen kommen in Sicht.

*„Ins Sichere willst du dich betten!  
Ich liebe mir inneren Streit:  
Denn wenn wir die Zweifel nicht hätten, -  
Wo wäre denn frohe Gewissheit?“*  
Johann Wolfgang von Goethe

*„Jede demokratische Gesellschaft, die ihre  
Konflikte nicht austrägt, sondern durch Ver-  
botserlasse konserviert, hört auf, demokra-  
tisch zu sein, bevor sie beginnt, Demokratie  
zu begreifen.“*  
Günter Grass



**E. Alter - Demenz**

**1. Rolf-Heinz Geissler Übungen zur Altenheimseelsorge**

**A. Übung 1: Zum persönlichen Erleben geschichtlicher Ereignisse**

Zwei Leitfragen:

- Welche Ereignisse in der Gesellschaft, in Europa und in der Welt haben das persönliche Erleben der Menschen geprägt?
- Welche Abschiede und Neuanfänge sind damit verbunden gewesen?
- Was bedeuten diese Ereignisse für den Umgang mit alten Menschen?

<b>Ereignis</b>	<b>Abschied...</b>	<b>Neuanfang...</b>
1. Weltkrieg 1914-1918		
20er Jahre, Weltwirtschaftskrise, Inflation		
Nationalsozialismus 1933-1945		

2. Weltkrieg 1939-1945		
Flucht Lastenausgleich		
Nach1945: Wiederaufbau, De- mokratie, Währungsreform		
BRD und DDR		
Europa		
Wiedervereinigung		

### **B. Übung 2: Zu persönlichen Erfahrungen und Bildern des Alterns und Altseins**

- (1) Wen habe ich vor Augen, wenn ich an einen **alten** Menschen aus meiner Kindheit denke?
- (2) Was fällt mir zu diesem Menschen alles ein?
- (3) Was habe ich an ihm geschätzt?
- (4) Was hat mir missfallen?
- (5) Gespräch mit ihm: Was möchte ich ihm sagen? Was sagt er mir?
- (6) Was bedeutet diese Erfahrung für meine heutige Einstellung zu alten Menschen?



### **2. Rolf-Heinz Geisler Seelsorge im Alter - Thesen**

- (1.) Der Mensch kann und soll **er selbst werden im Alter**. Aus der Gabe des Lebens erwächst die Aufgabe der Lebensverantwortung (Gleichnis von den anvertrauten Talenten; Mt 25, 14-30). Diese Aufgabe ist in den verschiedenen Lebensaltern nach den jeweiligen persönlichen und situationsbedingten Möglichkeiten wahrzunehmen - so auch im Alter.
- (2.) Seelsorge ist **Hilfe zur Selbstwerdung des alten Menschen aus christlichem Glauben**. Seelsorge ermutigt zum Glauben. Sie hilft dem Menschen, die grundlegenden Beziehungen seines Lebens im Horizont des christlichen Glaubens zu erfahren, zu verstehen und zu gestalten: sein Verhältnis zu Gott, sein Verhältnis zu sich selbst und sein Verhältnis zu Mitmensch und Umwelt.
- (3.) Die Selbstwerdung des Menschen im Alter aus den Quellen des christlichen Glaubens beinhaltet **Aufgaben des alten Menschen** und setzt entsprechende **Aufgaben der Altenseelsorge**.
- (4.) **Sinnfinden - Hilfe zur Sinnfindung**: Seelsorge hilft, sich der Sinnfrage zu stellen, sie zu bedenken und persönliche Antworten zu erarbeiten.
- (5.) **Sich selbst bejahen - Hilfe zur Selbstannahme**: Seelsorge hilft, sich selbst in seinem Alter anzunehmen.
- (6.) **Zusammenleben - Hilfe zur Kommunikation**: Seelsorge hilft, bestehende Beziehungen zu gestalten und neue aufzubauen.
- (7.) **Vergangenheit annehmen - Hilfe zur Vergangenheitsbewältigung**: Seelsorge hilft, beglückende Erfahrungen und persönliche Erfolge, aber auch unbewältigte Erfahrungen und persönliches Fehl-

verhalten im Gespräch zu bearbeiten - und so die eigene Vergangenheit als Wesensbestandteil des Ichs zu betrachten.

- (8.) **Trauern - Trauerbegleitung:** Seelsorge hilft den Trauernden, ihre Verluste zu verarbeiten und neuen Lebensmut zu gewinnen.
- (9.) **Leben neu gestalten - Lebensplanung:** Seelsorge hilft zu neuer Lebensgestaltung.
- (10.) **Konflikte lösen - Konfliktbearbeitung:** Seelsorge hilft zu einer klärenden Konfliktlösung.
- (11.) **Krisen durchstehen - Krisenintervention:** Seelsorge hilft, eine akute Krise durch Begleitung und Beratung durchzustehen und zu überwinden.
- (12.) **Leiden aushalten - Leidensbeistand:** Seelsorge hilft durch Ermutigung und Mittragen, unabwendbares Leid zu ertragen.
- (13.) **Sterben - Sterbebegleitung:** Seelsorge hilft den Sterbenden, (auch) im letzten Abschied sich selbst und ihren Glauben zu finden.
- (14.) **Im Glauben wachsen - Glaubenshilfe:** In all den exemplarisch genannten Inhalten der Seelsorge geht es letztlich jeweils auch um Glaubenswachstum in konkreten Lebensbezügen. Seelsorge hilft, aus den Wurzeln des christlichen Glaubens in der Liebe zu wachsen (Eph. 4,15): „Lasst uns wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus.“
- (15.) Seelsorge vollzieht sich als Begegnung und Gespräch (Einzelseelsorge), als Gespräch in der Gruppe (Gruppenseelsorge), als heilende Erfahrung im Gottesdienst (Gemeinschaft, Wegweisung, Trost, Symbole und Riten), als implizite Seelsorge in den verschiedenen Bereichen des Gemeindelebens (u.a. Altenarbeit) - und als Seelsorge an der eigenen Seele.
- (16.) In der Seelsorge mit alten Menschen nimmt die Kirche die göttliche Verheißung (Jes. 46,4) auf und versucht, Liebe in der Nachfolge Jesu zu verwirklichen: „Bis in euer Alter bin ICH derselbe, und ICH will euch tragen, bis ihr grau werdet.“



### 3. Barbara Tarnow **Begegnungen mit altersverwirrten (dementen) Menschen**

„Verlass mich nicht in meinem Alter, steh' mir bei, wenn ich schwach werde!“ Ps. 71,9

#### **1. Demenz (Definition)**

„Oberbegriff für die Veränderung und Neuanpassung auf früherem Entwicklungsniveau von erworbenen intellektuellen Fähigkeiten als Folge einer Hirnschädigung mit kognitiven Störungen, Störung der Wahrnehmung, Gedächtnisstörungen, Konfabulation (auf Erinnerungstäuschung beruhender Bericht erfundener Erlebnisse), Denkstörungen, Orientierungsstörungen, Apraxie (Bewegungsstörungen), Stereotypien und Veränderung der Persönlichkeit“ (*Psyhyrembel : Klinisches Wörterbuch*)

#### **Chronische Demenz**

	<b>primäre Demenz</b>		<b>sekundäre Demenz</b>
Alzheimer	vaskuläre Hirnerkrankung	andere	Depression
	Multi-Infarkt-Demenz	Pick-Krankheit	
		Creutzfeldt-Jakob	
		Parkinson	
		HIV pos.	

Demenz liegt vor, wenn der Mensch vergisst, dass er etwas vergessen hat. Demenz bedeutet: Gefühle tauchen auf, werden geäußert, ohne dass der demente Mensch sie orten kann. Sie sind „Gefühlsbündel“ Die Stimulation kommt von außen (Geruch, Geräusch, Person).

#### **2. Ursachen** der Demenz liegen weitgehend im Dunkeln.

- natürlicher Zerfallsprozess ? (Lebenskreis schließt sich)
- psych. Störung (unverarbeitete Lebensprobleme, Vereinsamung) ?

### 3. Stadien der Erkrankung

1. **Phase:** alte Menschen mit ersten Ansätzen von Desorientierung und Verwirrung (Merkmale : Denk- und Gedächtnisstörungen, Kommunikationsprobleme, Affektverflachung, Selbstwahrnehmungs- und Leistungsminderung)
2. **Phase:** Menschen im Mittelstadium der Demenz, die eine kontinuierliche Betreuung benötigen (Merkmale : Schwierigkeiten mit der selbständigen Lebensbewältigung, emotionale Labilität, auffällige Gedächtnis- und Sprachprobleme, starke Unruhe, Blaseninkontinenz)
3. **Phase:** Menschen im Endstadium der Demenz (Merkmale : Apathie, kaum Wahrnehmung der Umwelt, Kommunikation extrem erschwert, totale Inkontinenz, Greif- und Saugreflex stark ausgebildet, Unterscheidung in angenehm – unangenehm noch vorhanden, pflegebedürftig)

### 4. Behandlung

a) Eine medikamentöse Behandlung ist nur begrenzt möglich. Die Demenz führt unweigerlich zum Tode.

#### b) Psychotherapeutische Maßnahmen

##### (1) Realitäts-Orientierungs-Training (ROT)

Durch gezielte Information und Stimulation sollen ungenutzte neurologische Bahnen erschlossen und vorhandene geistige Fähigkeiten gestützt werden. „Gehirnjogging“, Frage-Antwort-Karten, Fotos, Gestaltung des Lebensumfeldes (z.B. große Schilder) sollen helfen, persönliche, räumliche, zeitliche und situative Orientierung zu geben. Es besteht jedoch die Gefahr des Leistungsdrucks, gekoppelt mit Versagensängsten und neuer Frustration.

##### (2) Validation (Annahme, Akzeptanz, Wertschätzung)

Naomi Feil (60ger Jahre USA), Nicole Richard im deutschsprachigen Raum

- keine Rückführung in die „Normalität“ wenn das Gespür für die Realität verloren ist
- Person erfährt Annahme, Akzeptanz und Wertschätzung in ihrem aktuellen Zustand

### 5. Verhalten dementen Menschen gegenüber

a) Zeit- und Ortsverschiebungen zunächst nicht bestätigen, sondern orientierende Informationen geben (Echtheit, Ehrlichkeit)

#### b) AUSNAHMEN :

Illusion (*Landwirt-Acker*)

Vorstellungsbild (gleich kommt meine Mutter) Illusionen und Vorstellungsbilder sind Überlebenshilfen und drücken einen emotionalen Zustand aus.

Wahnbildung: Weder bestätigen (Ehrlichkeit) noch korrigieren (zwecklos). Stattdessen Emotionen verbalisieren, um mitzuteilen, dass man versteht (bestohlen „ das beunruhigt Sie“ „Sie sind aufgeregt/ärgerlich)

c) auf Erklärungen verzichten

d) den Rückzug in die Vergangenheit zulassen

e) den Rückzug durch fragende und interessierte Teilnahme begleiten

f) wertschätzende Haltung erspart Peinlichkeit und Unsicherheit

g) mit Namen ansprechen

h) „Fassade“ akzeptieren (Zettel als Gedächtnisstützen)

i) geduldig sein

j) Reaktionsverzögerung oder – Verweigerung aushalten

### 6. Begegnungsmöglichkeiten mit dementen Menschen

Was weiß ich von diesem Menschen? (Das Altgedächtnis ist oft gar nicht oder nur wenig getrübt).

#### a) Gespräche

- Begrüßung, sich vorstellen, da nicht immer ein Wiedererkennen erfolgt.

- Häufige Themen sind: Mutter, Vater, Geschwister, Heimat, der Ort der Kindheit. Hier können gezielte, einfache Fragen gestellt werden, die zum Erzählen einladen. Wie war das damals bei Ihnen zu Hause/in der Schule/bei der Konfirmation? usw. Wahrnehmen, wo mein Gegenüber ist, was er/sie macht und daran anknüpfen.

- Rede als Symbolsprache verstehen, die die emotionale und seelische Befindlichkeit artikuliert (s.o. Sehnsucht nach der Mutter)
- b) Welche Ressourcen gibt es an Gedichten, Texten, Liedern?
- c) Zuwendung: Wenn die wechselseitige Kommunikation erschwert ist, gewinnen ganzheitliche Begegnungsformen eine neue Bedeutung:
  - Musik
  - singen, beten
  - körperliche Zuwendung/Berührung – mit aller Vorsicht ! (Vergewaltigungserfahrungen)
  - Atemgemeinschaft
  - leibliche Anwesenheit
  - mitfühlendes Aushalten des Schweigens
  - Duftlampe



#### **4. Felizitas Muntanjohl      Nichtsprachliche Kommunikation bei der Seelsorge im Pflegeheim**

Beim Eintreten in den Aufenthaltsraum wird sofort die explosive Stimmung spürbar: Die einen wollen schlafen, die anderen Ruhe haben zum Träumen, aber Frau S. ist heute besonders munter: Monoton wiederholt sie pausenlos immer denselben, unverständlichen Satz mit klagender, rauher Stimme. Gleich wird eine(r) sie anfahren, sie soll endlich den Mund halten. Ich setze mich zu ihr: "Guten Tag, Frau S.! Ich wollte mal wieder schauen, wie es Ihnen geht." Sie schaut auf, nimmt sofort meine Hand und legt sie sich auf den anderen Arm, so dass ich sie sozusagen von vorne umarme. Ich muss schmunzeln über ihren Eifer, während sie weiter den unverständlichen Satz leiernd wiederholt. Ich horche auf den Tonfall: Es steckt Trauer darin und Ratlosigkeit, das Klagen eines Kindes und die Resignation des Unabänderlichen. Mir fallen frühere Sätze von ihr ein, als die Monotonie noch Worte hatte: "Meine Mutter liebt mich nicht!" und "Ich muss weinen!"

Ich streiche ihren Arm und sage: "Ja, sie haben es schwer jetzt!" Sie unterbricht den Redefluss und schaut mich an, staunend und dankbar; dann lehnt sie den Kopf an meine Schulter. Andere Laute sagt sie jetzt, kürzer und etwas heller; es klingt weniger klagend, sondern eher erzählend. Ich höre zu, sage manchmal ein bestätigendes Ja, streiche ihr über das Haar und drücke ihren angelehnten Kopf ein wenig fester an meine Schulter. Sie wird immer ruhiger. Ich summe eine Phantasie-Melodie, ähnlich einem Abendlied, und merke, wie das Vibrieren der Töne auf sie übergeht und sie entspannt. Sie nimmt jetzt auch die andere Hand in ihre Hand, so dass sie in meinen Armen liegt wie in einem Nest. Ihre Spannung ist gelöst, und die der Mitbewohner auch: manche schauen interessiert zu, andere haben endlich die Ruhe, die sie wollten und schlafen ein.

Seelsorge im Pflegeheim ist eine spannende Herausforderung an unsere Muster der Kommunikation. Wir sind von unserer Bildung und Kultur noch weitgehend davon geprägt, dass Gespräche über Sprache stattfinden, schon das Wort selbst drückt das ja aus. Informationen werden ausgetauscht, auf die in entsprechender Weise reagiert wird. In der Seelsorgeausbildung lernen wir mit Hilfe der Kommunikationstheorie, dass auch nichtsprachliche Informationen mitgeteilt werden: Gefühle und Stimmungen drücken sich in der Haltung und Mimik aus und können dann mit Hilfe der Sprache bewusst gemacht werden. Ziel der Seelsorge ist, dass der Klient schließlich über ein neues Bewusstsein seiner Situation zu neuen Einsichten kommt, Krisen lösen und sein Leben selbstständig neu gestalten kann.

(s.a. Wolfgang Drechsel, Das Schweigen der Hirten? Altenseelsorge als (kein) Thema poimenischer Theoriebildung, in: Seelsorge im Alter, Hg von Susanne Kobler- von Komorowski, Heinz Schmidt, Heidelberg 2005, S. 45-63, hier v.a. 50-54)

Im Pflegeheim, das inzwischen zu einem großen Prozentsatz von dementen Menschen bewohnt wird, funktioniert das nicht mehr. Zwar brauchen wir - und noch weit stärker als sonst! - ein Gespür für die nichtsprachlichen Mitteilungen des Gegenübers. Aber weder wird es ein Bewusstmachen geben können, noch ist an eine Gestaltungs- und Entwicklungsfähigkeit des Gegenübers zu denken.

Darum ist es für manche Angehörige und viele Besucher so verunsichernd und deprimierend, die Menschen in Pflegeheimen zu besuchen: Man kann ja gar nicht mehr mit ihnen reden! Sie verstehen ja gar nichts mehr und man bekommt keine gescheite Antwort! Wozu noch besuchen?

Seelsorgegespräche im Pflegeheim sind etwas ganz anderes als die Beratungsgespräche, die in der Seelsorgeausbildung noch weitgehend vertreten werden. Sie wurden vor Jahrzehnten in der Kliniksituation entwickelt, als man noch von einem engen konfessionellen Verständnis von Seelsorge herkam und waren mit ihren psychologischen und kommunikationstheoretischen Inhalten durchaus eine wertvolle und ergiebige Erweiterung des Seelsorgeverständnisses.

Aber die Situation in Altenpflegeheimen war damals noch nicht im Blick. Sie hat sich auch in den letzten Jahren ganz wesentlich verändert und erfordert wieder ganz neue Perspektiven von Seelsorge.

Blickpunkt der Klinischen Seelsorge ist die Beratung in einer Krisensituation. Beratung aber setzt voraus, dass das Gegenüber eine Konfliktsituation aus eigenem Erkennen und eigener Kraft lösen oder wenigstens verändern kann. In Pflegeheimen ist diese Voraussetzung nur noch relativ selten gegeben. Die vorwiegend dementen Bewohner können dies nicht mehr. Sie finden sich einer zerstörerischen Entwicklung ausgeliefert, von der sie schon sehr früh ahnen, dass sie unaufhaltsam fortschreitet und sie immer handlungsunfähiger machen wird. Sie erleben den Verlust ihrer erarbeiteten Persönlichkeit und eine ständige Überforderung von außen, je mehr die einst verstandenen Strukturen sich auflösen (und zu dieser Überforderung kann auch die Sprache gehören!).

Selbst die geistig klaren Bewohner sind nur bedingt in einer zu lösenden Krise. Auch ihnen ist der schleichende Verfall, das allmähliche, aber doch uneinschätzbare Sterben die Voraussetzung ihres Einzugs.

Seelsorge im Pflegeheim ist darum vor andere Anforderungen gestellt als in anderen Lebensbereichen. Und jedenfalls bei Dementen ist zu sehen: Seelsorge hat in dieser Situation nicht die Aufgabe, zu beraten, sondern inmitten des bedrohlich schwankenden Bodens Inseln der Ruhe und Geborgenheit zu schaffen, damit die Menschen sich trotzdem noch als mit ihrer Person gewürdigt fühlen können.

Im Pflegeheim wird es deutlich, dass das Kommunikationsmodell, das auf Sprache fußt, bei weitem nicht ausreicht. Manchmal sogar ist es geradezu hinderlich:

Frau H. ist seit langem bettlägerig. Wenn ich komme, strahlt sie, und fängt an zu erzählen. Ich kenne sie noch als geistig klare Frau und bin sehr gespannt, was aus ihrer Vergangenheit noch an Erinnerungen auftauchen wird. Aber inzwischen gibt es nur noch Satzbrocken. Heute lebt sie in der Zeit am Ende des Krieges, als sie mit ihrem Kind am Bahnhof steht und auf einen Zug wartet, der sie fortbringt. "So viel Gepäck! ...Wer ist das? ...hab ich nicht... Meine Mutter... Helfen Sie mir!" Sie sieht mich flehentlich an. "Was soll ich helfen?" frage ich sie, aber sie ist schon wieder fort. "Das war nicht in Ordnung! ... Ich hab doch Hunger! ... Das ist so furchtbar!" Wieder schaut sie mich flehentlich an. Ich frage zurück: "Was ist furchtbar?" Da fährt sie voller Schrecken auf: "Was haben Sie gesagt? Was ist passiert?" Mühsam lässt sie sich wieder beruhigen und ist dann wohl im späteren Berufsalltag gelandet.

Obwohl sie sich selber noch über Sprache artikuliert und ich nur über das Wiederholen ihrer Aussage ihr zur Äußerung ihres Schreckens helfen will, verstärke ich nicht nur den Schrecken, den sie ausspricht, sondern liefere ihr sozusagen von außen noch einen neuen! Ich reiße sie heraus aus ihrem Gang durch die Geschichte und bedrohe mit meiner Sprache - und noch dazu meinen aufgenommenen Begriff! - noch ihr mühsam in der Vergangenheit sich sortierendes Ich.

Ganz ähnliche Erfahrungen zeigen sich im Gespräch mit den, ebenso recht zahlreichen, Schwerhörigen. Versucht man bei ihnen über Nachfragen oder "Spiegeln" das Erzählte zu vertiefen und zu klären, zeigt sich oft ebenso der gegenteilige Effekt: Weil sie das Gehörte nicht verstehen, fühlen sie sich verunsichert, bedroht und nicht ernst genommen. Sie haben den Eindruck, der andere hört ihnen nicht zu, sondern redet irgendetwas Unverständliches dazwischen. Vor allem, wenn sie dann auch etwas Falsches, Missverständenes hören, sind sie erst recht überzeugt, der andere kommt ihnen mit Frechheit oder Bosheit in die Quere. Wie viel Streit unter Pflegeheimbewohner entsteht über solche Gespräche, wo das Gehörte und Gesagte auf dem Weg zum andern seinen Sinn verdreht! Ein wohlmeinender Satz kommt als Beleidigung und Unterstellung an und fordert Vorwürfe heraus, die der Wohlmeinende dann natürlich als völlig unverständlich und gemein empfindet. ( Wunderbar humorvoll beschrieben in dem Buch von ? „Was macht das Gebiss im Kühlschrank?“)

Kommunikation zeigt sich gerade im Pflegeheim als ein herausfordernd vielschichtiges Phänomen, das uns mit unserer Sprache sehr schnell an Grenzen stoßen lässt, andererseits aber auch an ein merkwürdig elementares Begegnen, das uns in unserem Selbstverständnis als gebildete Profis verunsichert. Soll das professionell sein, wenn eine Frau sich in die Arme kuschelt und schweigt? Nichts ist dem erlernten Seelsorgemodell, das auf Sprache und der Wahrung von Distanz und Rolle beruht, ferner. Bin ich noch Seelsorgerin, wenn ich im Gefühl der alten Dame zu ihrer Mutter werde?

Ja, das bin ich. Denn wer sorgt besser für die ängstliche, verunsicherte Seele eines Menschen in einer viel zu großen, fremden Welt als eine liebevolle Mutter? Gerade über sie entsteht das Urvertrauen, das das Vertrauen in sich selbst, in das Leben und in Gott begründen wird. Und so kann auch über sie die Würde des verachteten (und sich selbst verachtenden) alten Menschen neu erfahren, das Hoffen auf Inseln der Ruhe und auf die himmlische Geborgenheit neu erlebt werden.

Gespräch und Seelsorge im Pflegeheim ist die spannende Herausforderung, neue (und auch uralte!) Formen der Kommunikation zu entdecken, die auch bei dem Verlust von Bewusstsein und Sprache Verständnis und Nähe schaffen. Unsere gelernten Seelsorge- und Kommunikationsmuster reichen nicht hin. Wir stehen damit ratlos einer geistigen Welt gegenüber, zu der wir auf dieser Ebene keinen Zugang haben.

Es gehört der Mut dazu, alte Rollenmuster aufzugeben und sich auf eine Beziehung einzulassen, die von einer ungewöhnlichen Spannung, Intensität und geradezu Intimität geprägt ist.

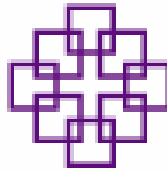
Es gehört der Mut dazu, Gott Raum zu schaffen auf einer tieferen Ebene und darauf zu vertrauen, dass sich Gott nicht nur in meiner Rollenidentität und christlichen Sprache offenbart, sondern auch ganz elementare Wege gehen kann, um den Menschen bis an sein Lebensende zu begleiten und ihm, gerade auch in der Verwirrtheit, einen Zugang zu Seiner Wirklichkeit zu zeigen.



## **VI. Urkunde**

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau

## Ausbildung in Besuchsseelsorge



# Urkunde

.....

hat vom .....bis ..... am Ausbildungskurs für Besuchsseelsorge der evangelischen ..... in .....mit persönlichem Gewinn und Engagement teilgenommen.

Zu den Anforderungen gehörten 90 Kurseinheiten zu je 45 Minuten, zwei Einzelgespräche, zwei angefertigte und besprochene Gesprächsprotokolle und ein Besuchspraktikum im ..... mit wöchentlich c. a. 2 Stunden.

Zu den Inhalten des Kurses zählten Selbsterfahrung und theoretisches Lernen über die Themen Gesprächsführung, Kranksein und Gesundsein, psychische Störungen, Umgang mit Konflikten und Seelsorge.

....., den .....

Siegel

.....

Unterschrift

## VII. Literatur    Eine Auswahl

- Bach, George.** Streiten verbindet, Frankfurt 1983 (später: Siebenstern TaBu Gütersloh)
- Beck, Dieter.** Krankheit als Selbsteilung, Suhrkamp Taschenbuch
- Becker, Karl Friedrich.** Emanzipation des Alters: Ein Ratgeber für die kirchliche Praxis. Gütersloh: Mohn. 1975.
- Bejick, Urte.** Seelsorgliche Sterbe- und Trauerbegleitung im Pflegeheim, Karlsruhe 2006
- Cachandt, Robert/ Menzel, Friedhelm/ Sievering, Ulrich O.** Selbstbestimmung und Integrität am Lebensende, Frankfurt 2003 (Arnoldshainer Texte)
- Celler Modell: Ebert, Andreas/ Godzik, P.** Verlass mich nicht, wenn ich schwach werde, Hamburg 1993
- Depping, Klaus.** Seelsorgerliches Handeln an altersverwirrten Menschen – Eine Hilfe für die Arbeit im Einzelgespräch, im Gottesdienst und in der Gruppe. Quakenbrück 1989. - 2.Auflage: Bd. 1: Seelsorgerliches Handeln an altersverwirrten Menschen - Hintergründe, Zugänge, Begegnungsebenen. Hannover: Luther. Verlagshaus, 1997.  
Band 2: ~ - Eine Vermittlungshilfe für Aus- und Fortbildende verschiedener Bereiche. Hannover: Luther. Verlagshaus, 1993.
- Wolfgang, Drechsel,** Das Schweigen der Hirten? Altenseelsorge als (kein) Thema poimenischer Theoriebildung, in: Seelsorge im Alter, Hg von Susanne Kobler- von Komorowski, Heinz Schmidt, Heidelberg 2005, S. 45-63, hier v.a. 50-54
- Dörner, Klaus / Plog, Ursula.** Irren ist menschlich. Psychiatrie Lehrbuch, Psychiatrie, Rehburg 1983
- Erikson, Erik H.** Identität und Lebenszyklus, Suhrkamp, Frankfurt 1966
- van Gilse, Lex.** Ein bisschen durcheinander, Neukirchen-Vlyn 1993
- Lücht-Steinberg, Margot.** Gespräche mit älteren Menschen. Gö: V&R. 1981.
- Faber, Heije,** Älterwerden können: Anstöße für neue Erfahrungen. Mü: Kaiser. 1983.
- Feil, Naomi.** Validation: ein neuer Weg zum Verständnis alter Menschen. Wien: Altern und Kultur, 1999
- Ferel, Martin.** „Willst du gesund werden?“ - Das systemische Verständnis von Krankheit und Heilung als Orientierung für die Seelsorge, Wege zum Menschen 48/1996, 359-374
- Foulkes, S. H.** Gruppenanalytische Psychotherapie, München 1992
- Fowler, James W.** Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, Mohn, Gütersloh 1991
- Gärtner, Heiderose.** „Und wenn sie alt werden, werden sie doch blühen...“: Seelsorge am alten Menschen und Goldene Konfirmation. Theologische Studien. Aachen: Shaker-Verlag, 1997.
- Gestrich, Reinhold.** Am Krankenbett. Seelsorge in der Klinik, Stuttgart 1987
- Gordon, Thomas.** Familienkonferenz, Hoffmann - Campe, Hamburg 1992<sup>4</sup>
- Groddeck, Georg.** Das Buch vom ES, Frankfurt 1978
- Handbuch für die Seelsorge in der Altenpflege.** Ich will euch tragen, Stuttgart 2006
- Irlle, Gerhard.** Depression, Kreuz Verlag
- Josuttis, Manfred.** Gottesliebe und Menschenliebe. Beziehungsstörungen zwischen Religion und Sexualität, Gütersloh 1994
- Joss-Dubach, Bernhard.** Das Alter - Eine Herausforderung für die Kirche. Ein theologischer Beitrag zur Auseinandersetzung mit den Fragen des dritten und vierten Lebensabschnitts. Zürich: Theologischer Verlag, 1987. (ausführliches Literaturverzeichnis)
- Klessmann, Edda.** Wenn Eltern Kinder werden und doch die Eltern bleiben, Bern 1990/2001
- Klessmann, Michael** (Hg). Handbuch der Krankenhauseselsorge, Göttingen 1996
- Kobler-vonKomorowski, Susanne/Schmidt, Heinz.** Seelsorge im Alter, Heidelberg 2005
- König, Karl.** Kleine psychoanalytische Charakterkunde, Göttingen 1992
- Kübler-Ross, Elisabeth.** Interviews mit Sterbenden, Stuttgart 1971
- Läpple, Volker/Menzel, Friedhelm.** Sterbende und ihre angehörigen begleiten, Frankfurt 2002
- Lückel, Kurt.** Begegnung mit Sterbenden. Gestaltseelsorge, München 1981
- Luther, Henning.** Religion und Alltag, Stuttgart 1992
- Mackenthun, G.** Zur Anthropologie des Widerstandes, Berlin 1998

- Morgenthaler, Christoph.** Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis, Stuttgart 1999
- Müller, Birgit.** Segensworte & Segensgesten, Beratungsstelle für Gestaltung, Frankfurt 1994
- Overbeck, Gerd.** Krankheit als Anpassung, Suhrkamp Taschenbuch
- Palmer, Helen.** Das Enneagramm, Knaur Esoterik
- Pincus, Lily.** Das hohe Alter. Stuttgart, Berlin: Kreuz, 1982. (Stufen des Lebens; Bd. 9)
- Polster, Erving und Miriam.** Gestalttherapie, München 1977
- Rennert, Monika.** Co-Abhängigkeit. Was Sucht für die Familie bedeutet, Freiburg, 1990<sup>2</sup>
- Richter, Horst-Eberhard.** Umgang mit der Angst, Econ Tabu, Düsseldorf 1997<sup>4</sup>
- Riemann, Fritz.** Grundformen der Angst, Reinhardt, München 1975
- Rohde-Dachser, Christa.** Das Borderline - Syndrom, Bern 1983<sup>3</sup>
- Sachs, Oliver.** Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte, Hamburg 1990
- Schiepek, Günter.** Die Grundlagen der Systemischen Therapie. Theorie-Praxis-Forschung. Göttingen 1999.
- von Schlippe, Arist / Schweitzer, Jürgen.** Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen 1998<sup>5</sup>.
- Schmidbauer, Wolfgang.** Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe, Hamburg 1977
- Schneider, Ralf.** Die Suchtfibel, Baltmannsweiler 1996<sup>10</sup>.
- Schützendorf, Erich.** Das Recht der Alten auf Eigensinn. Ein notwendiges Lesebuch für Angehörige und Pflegende, Reinhardts gerontologische Reihe Bd. 13, München 2004 3. Aufl.
- Schulz von Thun, Friedemann.** Miteinander Reden Bd. 1-3: Störungen und Klärungen - allg. Psychologie der Kommunikation (rororo 17489) Hamburg 1981/1999
- Sehring, Ulrike/Segbers, Franz.** Ethisch Handeln im Krankenhaus, Frankfurt 2005
- Simon, Fritz B.** Die andere Seite der Gesundheit. Ansätze einer systemischen Krankheits- und Therapie-theorie. Heidelberg 1995.
- Sölle, Dorothee.** Mystik und Widerstand. Du stilles Geschrei, Hamburg 1997
- Stubbe, Maria Cornelia.** Sich um den andern kümmern: Betreuung von Senioren im Altenwohn- und Altenpflegeheim. Konstanz: Bahn. 1980.
- Wardetzki, Bärbel.** Weiblicher Narzissmus. Der Hunger nach Anerkennung, München 1998<sup>9</sup>
- Wardetzki, Bärbel.** Erste Hilfe für die Seele – So schützen Sie sich gegen Kränkungen, München 2003
- Watzlawick, Paul/ Beavin, Janet H./ Jackson, Don D.** Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, Bern 1974<sup>4</sup>
- Watzlawick, Paul.** Anleitung zum Unglücklichsein, München 1983
- Welter-Enderlin, Rosmarie.** Wie aus Familiengeschichten Zukunft entsteht. Freiburg 1999.
- Winkler, Klaus.** Werden wie die Kinder? Christlicher Glaube und Regression, Mainz 1992
- Zeiger, Genie.** Als ich sie noch kannte. Der lange Abschied von meiner Mutter, Berlin 2003
- Zimmermann, Ruben.** Seelsorge an altersverwirrten Menschen, Berliner Hefte 66